This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

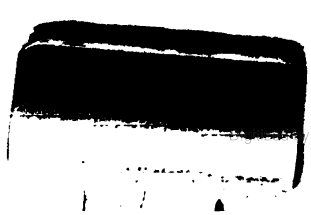
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 77 009

Digitized by Google

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Received , 190 .
Accession No. 84853 . Class No. 867 γ .
K433



Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Goethe's Religion

und

Goethe's Faust.

Von

G. Keuchel.

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

Riga.
Verlag von Jonck & Poliewsky.
1899.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem Freunde

Robert Baum,

Rigischem Rathsherrn a. D.,

seiner Gattin und seinen Töchtern,

den freundlichen, energischen Anregern und Zuhörern seiner Vorträge widmet diese Schrift
in wohlthuend dankbarer Erinnerung an die Goethe-Abende in ihrem gastlichen Hause

der Verfasser.

_84853

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die nachfolgende Schrift ist ursprünglich als Concept zu Vorträgen entworfen worden. Ich erwähne dessen, weil es zur Erklärung und Rechtfertigung gewisser formaler Momente beitragen dürfte.

Ich bin kein Goethe-Forscher und möchte ja nicht als solcher beurtheilt werden. Das unendliche Massenmaterial zur völligen Klärung über des Dichters so weit greifendes universelles Leben und Schaffen ist mir, aus inneren und äußeren Ursachen, zum nicht geringsten Theil unbekannt geblieben, und selbst die hervorragendsten Biographien und Beurtheilungen der Werke des Dichters habe ich, soweit überhaupt, nur in weiten Zeitabständen und nie mit der Absicht gelesen, sie bei einer nicht von lange her beabsichtigten Schrift über Goethe zu verwerthen.

Der Dichter selbst ist mir dagegen während vieler Jahre, besonders in der durch den Titel dieser Schrift gekennzeichneten Grenze, mit immer wachsender Kraft ein unentbehrlicher Begleiter, Berather und Pfadweiser geworden. Was uns ein so großer Geist geboten hat, was wir von ihm empfangen zu haben glauben, davon legt man gern auch Andern gegenüber Zeugniß ab. Und so habe ich denn, von befreundeter Seite zur Mittheilung aufgefordert, wiedererzählt, was mir Goethe erzählt hat.

Digitized by Google

Dem mündlichen Erzähler wird man eine gewisse Breite und wiederholte Hervorhebung einzelner, ihm wichtig erscheinender Punkte zu Gute halten. Wem Derartiges vielleicht auch in meiner Schrift entgegentreten und hier weniger statthaft erscheinen sollte, der mag es freundlich, eben mit der Entstehung der Schrift aus dem Concept zu mündlicher Mittheilung, entschuldigen. Was aber die Beibehaltung der vielen und langen wörtlichen Citate betrifft, so habe ich mich hierzu entschlossen in Folge der gerade bei neueren Schriften über Goethe gemachten Erfahrung, wie unvollkommen halbe Citate oder bloße Hinweise die Absicht zu erfüllen vermögen, das Original selbst für eine verlautbarte Ansicht reden zu lassen.

Wenn ich es aber überhaupt wage, ohne die umfassenden Vorstudien des gelehrten Forschers, das, was mir Goethe erzählte und ich in engerem Kreise wiedererzählte, der Oeffentlichkeit zu übergeben, so ermuthigt mich hierzu die Ueberzeugung, daß Goethe mir doch Manches anders als Anderen erzählt hat und daß in unserer Zeit verworrener Bestrebungen allerdings gar nicht genug geschehen kann, um die Großen deutscher Dichtung und unter ihnen namentlich Goethe den Volksgenossen, denen in so weitem Umfange die Zeit der Größe unter modernem Wirrwarr entschwunden zu sein scheint, wieder näher zu bringen.

Der Weg durch die Tiefen Goethe'scher Dichtung führt auf die lichte Höhe heiter optimistischer Weltanschauung. Wer Weg und Höhe in solchem Lichte erschaute, dem wird man den Wunsch, auch mit unvollkommener Kraft zu gleicher Wanderung und gleichem Erschauen anzuregen, verzeihen.

Riga, im Sommer 1898.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
I.	Der Mensch ein Künstler	1
II.	Jugendstreben	12
III.	Magie	36
IV.	Christenthum zum Privatgebrauch	53
V.	Fragmente	77
VI.	Offenbarung. — Im Unbewußten. — Bei den Müttern	119
VII.	Natur. — Das All und Eine	151
VIII.	Die Wette	185
IX.	Scheinwesen	207
X.	Unsterblichkeit. — Sittengesetz	236
XI.	Die Liebe	270
XII.	Goethe's Christenthum	301

Digitized by Google

Digitized by Google

FREE LIBRARY
UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

I.

Der Mensch ein Künstler.

Wer sich in das reiche Geistesleben eines der großen Lehrer der Menschheit nachhaltig und mit Liebe versenkt, in dem entsteht unwillkürlich von solchem Leben und solcher Persönlichkeit ein festbegrenztes Bild, das von subjectiver Färbung schwer freizuhalten sein wird. Dem Schicksal ist wohl keiner der großen führenden Geister entgangen, daß er nicht seinen Erklärern, Verehrern, Jüngern ebenso wie als Lehrmeister auch als Zeuge ihrer eigenen Anschauungen, und oft sehr als Zwangszeuge, hätte dienen müssen. Solche persönliche Beeinflussung und Trübung rein objectiver Anschauung wird sich steigern, je mehr wir uns in der Sphäre allgemein menschlicher Interessen bewegen, und besonders, je mehr wir uns jenen ewigen Fragen nähern, die, in undurchdringliches Geheimniß gehüllt, den Geist des Menschen doch immer wieder anziehen und zur Beantwortung aus eigener Seele drängen. Goethe sagte einmal:

„Der Mensch, wie sehr ihn auch die Erde anzieht mit ihren tausend und abertausend Erscheinungen, hebt doch den

84853

Digitized by Google

Blick sehnend zum Himmel auf, weil er tief und klar in sich fühlt, daß er ein Bürger jenes geistigen Reiches sei, woran wir den Glauben nicht abzulehnen, noch aufzugeben vermögen."

In diesem sehnenden Aufschauen zu einem geistigen Weltbürgerthum wurzelt im letzten Grunde doch wohl alle persönliche, subjectiv sich bildende religiöse Weltanschauung, und wer hier, im Kampfe zwischen Zweifel und Hoffnung, zwischen den drängenden Einflüssen des eigenen Innern und der von außen nahenden Vorbilder, sich an die letzteren um Rath, um Führerschaft wendet, wird bei ihnen gar leicht in erster Reihe Zustimmung, Bestätigung der eigenen Ansichten und Ueberzeugungen suchen und dadurch eine objective, unparteiische Beurtheilung beeinträchtigen.

Ich habe mich allerdings mit Goethe selbst mehr als mit seinen Auslegern beschäftigt; soweit ich aber die letzteren kennen gelernt habe, wüßte ich doch keinen, für den nicht, gerade in Bezug auf Goethe'sche Weltanschauung und Religion, die ironische Warnung des Dichters Geltung haben dürfte:

„Im Auslegen seid frisch und munter,
Legt ihr nicht aus, so legt was unter!"

Dieser Mangel bei Uebermittelung in sich aufgenommenen fremden Geistesstoffes ist ja menschlich durchaus erklärlich, und ich erwähne desselben nicht, um nun etwa hieran die Versicherung zu knüpfen, daß man bei meiner Darstellung Goethe'scher Welt- und Religionsanschauung auf unbedingte Objectivität rechnen dürfe. Im Gegentheil! Ich müßte persönlich weit weniger zu Goethe'scher Anschauungsweise hingezogen werden, um mich vor der Gefahr der Subjectivität sicherer zu fühlen. Gerade die lebhafte Empfindung dieser Gefahr läßt mich einleitend von ihr reden und durch sie es erklären,

Digitized by Google

daß ich Goethe möglichst viel selbst reden lasse, um so dem Leser gleich die Möglichkeit zu bieten, meine Auffassung an den Worten des Dichters selbst prüfen und nach Befinden zurechtstellen zu können.

Denn wenn ich auch gar gern etwas zur Kräftigung der Ueberzeugung beitrüge, daß Goethe als Werdender und als Kämpfer um unsere höchsten und tiefsten Güter zu den leuchtendsten Vorbildern der Menschheit gehört, so werde doch ich gewiß nicht und wird wohl Niemand das in der eigenen Seele entstandene und lebende Bild großen Menschthums als ein fertiges, zum Nachstreben einladendes Vorbild in die Seele eines Anderen zu verpflanzen vermögen. Wer durch Hinweis, Klärung, Anregung Keime auszustreuen vermochte, mag sich auch des bescheidensten Erfolges freuen. Dem Keim zum Wurzeln, Wachsen, Blühen und Fruchttragen verhelfen kann nur die eigene Seele des Menschen selbst, und nur so weit wird sie hohem Vorbilde nachzustreben vermögen, als sie sich zu eigener Vertiefung, zu eigenem Geisteskampfe bereit und geeignet findet.

Den hohen erzieherischen Werth aber *menschlicher* Vorbilder aus der langen Reihe der Höchsten unseres Geschlechts beginnt unsere Zeit, wie es scheint und wie sich hoffen läßt, wieder voll anzuerkennen und zu schätzen, nachdem Mißverstand, enger, kleinlicher Sinn und Ausschließungsgelüst lange und vielfach solche höchste Werthschätzung menschlicher Vorbilder als Heroencultus zu discreditiren bemüht gewesen ist.

Hier möchte ich an verwandte Erscheinungen und Bestrebungen aus dem Gebiet der Volkserziehung und Culturentwickelung anknüpfen, die in letzter Zeit wiederholt hervor-

Digitized by Google

getreten und dringend verlautbart sind und mir bedeutsam und berücksichtigenswerth erscheinen. So charakterisirt das Buch „Rembrandt als Erzieher“ einleitend den gegenwärtigen Stand deutschen geistigen Lebens mit folgenden Worten:

„Es ist nachgerade zum öffentlichen Geheimniß geworden, daß das geistige Leben des deutschen Volkes sich gegenwärtig in einem Zustande des langsamen, Einige meinen auch des rapiden Verfalls befindet. Die Wissenschaft zerstiebt allseitig in Specialismus, auf dem Gebiet des Denkens wie der schönen Literatur fehlt es an epochemachenden Individualitäten; die bildende Kunst, obwohl durch bedeutende Meister vertreten, entbehrt doch der Monumentalität und damit ihrer besten Wirkung; Musiker sind selten, Musikanten zahllos. Die Architektur ist die Achse der bildenden Kunst, wie die Philosophie die Achse alles wissenschaftlichen Denkens ist; augenblicklich giebt es aber weder eine deutsche Architektur, noch eine deutsche Philosophie. Die großen Koryphäen auf den verschiedenen Gebieten sterben aus; les rois s'envont. Das heutige Kunstgewerbe hat auf seiner stilistischen Hetzjagd alle Zeiten und Völker durchprobirt und ist trotzdem oder gerade deßhalb nicht zu einem eigenen Stil gelangt. Ohne Frage spricht sich in allem diesem der demokratisirende, nivellirende, atomisirende Geist des jetzigen Jahrhunderts aus. Zudem ist die gesammte Bildung der Gegenwart eine historische, alexandrinische, rückwärts gewandte; sie richtet ihr Absehen weit weniger darauf, neue Werthe zu schaffen, als alte Werthe zu registriren. Und damit ist überhaupt die schwache Seite unserer modernen Zeitbildung getroffen; sie ist wissenschaftlich und will wissenschaftlich sein; aber je wissenschaftlicher sie wird, desto unschöpferischer wird sie.“

Digitized by Google

Die Charakteristik des Rembrandt-Buches dürfte zutreffend sein. Die Bildung unserer Zeit geht in's Breite. Das Schöpfen und Schaffen aus der Tiefe hervor, wie das Emporsteigen zu neuer Höhe pausirt. Die Breite des Stoffes dient der Masse, die Masse aber kann unmöglich Führer, weder aus der Tiefe, noch in die Höhe, sie kann überhaupt nicht Führer sein, sie kann nur geführt werden. Deßhalb birgt die Erziehung zur Masse, zur Breite, wenn in ihr die Erziehung zur Individualität, zur führenden Persönlichkeit verschwemmt wird, eine zum geistigen Einschlafen, ja zum geistigen Absterben drängende Gefahr, und der Ruf nach erneuter Erziehungsbahn, nach neuen Erziehern, das heißt hier nach Vorbildern zur Charakterbildung, zum Aufstreben zu eigengearteter Persönlichkeit, sollte gehört werden. Dort wohl mit doppelt scharfem Ohr, wo die Jugend in der Schule, wie so vielfach, recht eigentlich das Opfer einer Erziehung zur breiten Masse ist, zum Mechanischen, nicht zum Geistigen, zum Kennen, nicht zum Können, und zwar zu einem Kennen von nicht zum geringsten Theil recht zweifelhaftem Werth.

Vom Specialismus zum Individualismus, von breiter Massenproduction zu kraftvoll führender, aus sich erwachsener, in sich geschlossener Persönlichkeit, vom Kennen zum Können, vom registrirenden Anhäufen zur schöpferischen That, vom Professor zum Künstler, das ist die Achsenverschiebung, durch welche das Rembrandt-Buch den Entwickelungsgang deutscher Bildung in neue Bahn gelenkt wissen will.

Der Künstler soll der Erzieher zu und auf diesem Wege sein, und als Vorbild unter den Künstlern wählte der Verfasser als geeignetsten Rembrandt, namentlich weil er der individuellste sei.

Digitized by Google

Nicht vom Künstler als Erzieher zu *seiner* Kunst kann hier die Rede sein, sondern von der Kraft und der Methode, durch welche der Mensch zum echten, wahren Künstler wird, und auf einem allgemeinen und zwar grundlegenden Gebiet muß jeder Mensch Künstler sein, sollte zum echten, wahren Künstler werden. Den Stoff zu dieser Künstlerbethätigung hat uns die Natur von Geburt mit in's Leben gegeben: in uns, an uns selbst, rings um uns herum. Mit jedem Tage nehmen wir neuen Stoff von außen in uns auf; ihn mit der Kraft unserer Eigenart uns zu assimiliren, von innen heraus uns selbst zu harmonischem Ganzen, zu eigengearteter Persönlichkeit, zum Kunstwerk zu formen, zu bilden, das ist jedes Menschen Künstleraufgabe, und der Lehrmeister lebt in uns selbst; man suche nur ihn zu erkennen, die Bahn seines Wirkens zu verstehen, seine Werkstatt vor Störungen zu bewahren.

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen;
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt."

So charakterisirt Goethe in seinen „Orphischen Urworten" diesen Künstler in uns selbst und nennt ihn Dämon. Unser Dämon ist geistiger Kern unseres Wesens und zugleich Bildner desselben zu neuem Wachsthum. Er will und muß, seinem Künstlerberuf nach, sich selbst treu, seinen eigenen Weg gehen, und doch wird das Gesammtwesen des Menschen so leicht, durch Triebe von innen und Einflüsse von außen, trotz der

Digitized by Google

Stetigkeit des Kerns, irre geführt und zu verzerrter Mißbildung verunstaltet. Hier liegt das Wirkensfeld für die erziehenden Vorbilder, hierhin weist auch das Rembrandt-Buch. Vor Allem gegen die verzerrende, verbildende Gewalt des todten Buchstaben ruft es auf. „Der Kampf zwischen Geist und Buchstabe," heißt es hier, „ist uralt, der Kampf zwischen Bild und Buchstabe ist ein neuerer." Ich denke, es ist doch immer derselbe alte Kampf, in dem auch die bildenden Künstler nie fehlten, der Kampf des befreienden Schöpferischen gegen todtes Wort, erstarrte, knechtende Satzung, inhaltsleere Form. Nur soweit der Künstler Schöpfer ist, kann er Erzieher sein, denn zum Schaffen von innen heraus, zur Selbsterziehung, soll er erziehen. Nur so erwächst die Persönlichkeit.

„Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde."

Das ist das stolze Wort des echten Künstlers, der die Welt in sich aufnahm und sie in *seinen* Gebilden schöpferisch, jung und neu wiedergiebt, einerlei, ob er mit Meißel, Pinsel oder Feder bildete. Bilder schaffen sie alle, und in ihren Gebilden, wenn sie echt sind und wahr, werden sie selbst zu Vorbildern, zu Erziehern und Bildnern der Menschen.

Welche erzieherische Kraft aber auch der großen Individualität auf den Gebieten der bildenden Kunst und der Musik innewohnen mag, an der Spitze dieser erlauchten Schaar schreitet doch wohl der Dichter, schon weil das Werkzeug seiner Kunst, die Sprache, nicht bloß die zugänglichsten, sondern doch wohl auch die in ihrem Wesen klarsten, anziehendsten, gewaltigsten Gebilde zu schaffen gestattet. Und dann läßt sich der Stempel höchsten Künstlerthums beim Dichter am wenigsten verschleiern, verwischen: der Stempel des Genius.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, ob dieser Stempel heute noch in weiten Kreisen Geltung hat, oder ob moderner Sturm und Drang ihn im Suchen nach Neuwerthen bereits aus dem Bewußtsein der jüngeren Generation fortgewischt hat. Zur großen Zeit deutscher Dichtung hatte er volle Geltung als Merkmal echten, einzig wahren höchsten Künstlerthums, als Merkmal ureigenster menschlicher Geisteskraft und tiefsten Zusammenhanges des Menschengeistes mit dem Weltgeist.

Die Kraft der Sinne lebt und wirkt in des Künstlers Gebilden, über sie aber breitet den Zauberschleier aus höherer Welt der Genius. In wem er, der Genius, nicht mitwirkte, der ist, bei aller Sinnenwahrheit und allem Sinnenglanz seiner Gebilde, kein Genosse höchsten Künstlerthums, kein Pfadfinder, kein Erzieher der Menschheit. Dafür aber auch, in wem er kraftvoll und wahrnehmbar wirkt, der wächst heran zu einem wirklichen, allerrealsten Zeugen jener höheren Welt, deren Bürger wir Menschenkinder auch sind, in die wir aber nur unsicher tastend und ahnend zu greifen vermögen. Wer nicht unwiderstehlicher, classischer Zeuge dieser im Weltall herrschenden Macht des Geistes, nicht Zeuge der Möglichkeit einer Fühlung zwischen Menschengeist und Weltgeist ist, wer uns nicht mit hineinzuziehen vermag in dieses Reich des Geistes, woher der Genius stammt, und wohin wir einst gehen, der ist, im höchsten Sinne des Wortes, kein Künstler, kann nie Erzieher zu echter Persönlichkeit sein, denn allein in diesem geistigen Weltbürgerthum ruht wie in festester, alle Entwickelung bedingender Grundlage auch echte, wahre irdische, menschliche Persönlichkeit. Und weil hier auch die aus der Seele sprudelnde Quelle echter, weil subjectiver, das Gefühl geistigen Weltbürgerthums nährender Religiosität entspringt, so bleibt

Digitized by Google

das Wort ewig wahr: Ohne Religion, im bezeichneten weiteſten Sinne, giebt es keinen Dichter, keinen Künſtler, dieſe Worte immer im höchſten Sinne gefaßt. Statt aller Kunſtregeln dürfte wohl der beſte Maßſtab für höchſtes Künſtlerthum in der Prüfung liegen: Sprach der Genius aus ſeiner Seele?

Viel vermag der Künſtler durch das feine Sinne belehrende und leitende Talent, viel auch durch die zu Maß, Beſonnenheit und Urtheil gereifte geiſtige Bildung. In weſſen Seele aber er nicht einkehrt, er, der Genius, der geheimnißvolle, ſtill von innen heraus, von jenſeits der Grenzlinie des Bewußtſeins wirkende Zeuge aus höherer Sphäre, der greift vergeblich nach dem Lorbeer ewigen, unſterblichen Künſtlerthums.

In Goethe's Seele kehrte der Genius ein. Von ihm hatte er empfangen:

„Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit."

Von der Hand der Wahrheit, die nach Goethe's Wort mit dem Göttlichen identiſch iſt, muß der Dichtung Schleier verliehen werden, und nicht bloß aus dem Morgenduft der Phantaſie, ſondern auch aus der Sonnenklarheit des Geiſtes muß er gewebt ſein, damit das Wahre, deſſen vollen, unmittelbaren Glanz wir Kinder der Mutter Erde nicht zu ertragen vermögen, zwar gedämpft, aber nicht unkenntlich werde.

Das nennt man dann wohl, weil es aus dem Gebiet der fünf Sinne nicht ſtammt, eine myſtiſche, phantaſtiſche Auffaſſung. Der Realiſt kehrt ihr achſelzuckend den Rücken und zieht ſich vor dem Geiſtigen mit einem „ignoramus" in die Materie und ihre mechaniſche Geſetzmäßigkeit zurück. Ob er dann wirklich noch Realiſt bleibt? Ob man nicht ohne Phantaſterei und ohne Dogma, an der Hand der Erfahrung, mit

Digitized by Google

Rechte von einem geistigen Sinn reden kann, wie bei den fünf Organen von körperlichen, die uns ja auch nur durch Erfahrung kenntlich werden und in ihrem tiefsten Wesen Geheimniß sind? Ich meine, der Sinn, durch dessen Erregung der Genius aus den Geistesheroen der Menschheit zu uns spricht, der Sinn, durch dessen Erregung in uns wir diese Sprache verstehen, der Sinn, durch welchen der Mensch über die Sphäre der fünf Sinne, über die Materie hinaus ins Reich des Geistes erhoben wird, ist da, ist in uns, ist so real, daß die Absicht, ihn zu leugnen, zu ideeller Abstraction von der Wirklichkeit führt.

Goethe und mit ihm alle die großen Zeugen des Geistes sind Realisten und nicht diejenigen der fünf Sinne, die sich heute so nennen. Diesen fehlt oder ging verloren ein Sinn, und zwar der höchste im Menschenwesen, der innere geistige Sinn, dessen Erregung uns zu wirklicher, realer Fühlung geistigen Wehens und Schaffens im Weltall führt. Keinem der großen Künstler des Lebens und Schaffens, keinem der dauernden Vorbilder und Erzieher der Menschheit hat dieser höchste Sinn gefehlt, und weil gerade in wunderbarer Klarheit und Reinheit die Dichtung Goethe's in ihrem Tiefsten aus dem Tiefsten dieses Sinnes sprudelt und mit voller Realität den gleichen Sinn in uns erregt, weckt und mit sich reißt, ist er unter den Großen einer der Größten, als Vorbild und Erzieher zum echten, wahren Realismus, in dem alles geistige Wesen, alles religiöse Empfinden, alles Aufsteigen der Individualität allein mit fester Wurzel zu ruhen vermag.

Goethe sagt: „Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflict des Unglaubens und Glaubens.

Digitized by Google

Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, in welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Epochen dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet, und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglanze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich Niemand gern mit Erkenntniß des Unfruchtbaren abquälen mag."

Goethe ein Apostel des Glaubens? Das mag auch heute noch Manchem fremdartig, ja paradox klingen. Ist man doch bereits durch Zeugnisse hervorragender Zeitgenossen des Dichters und so fort bis in die Gegenwart verleitet worden, ihm vielmehr die Prädicate „der große Heide", ja „der Atheist" beizulegen. Wer etwas tiefer schaut und nicht durchaus gewöhnt ist, die Kraft der eigenen Seele durch Buchstabensatzung zu fesseln, wird solches Urtheil nicht wiederholen.

Auch unserer Zeit ist das „eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, der Conflict des Unglaubens und Glaubens", wieder zu ernstester Behandlung und zukunftentscheidendem Kampf aufgegeben. Und die Zeugen mehren sich, welche gerade Goethe's olympisch heitere Gestalt im Vordertreffen dieses Kampfes erblicken und gerade auf diesen Vorkämpfer die beste Hoffnung setzen, daß auch unsere Zeit aus dem Kampfe „glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt" hervorgehen und nicht „im kümmerlichen Siege des Unglaubens als unfruchtbar vor der Nachwelt verschwinden werde".

Digitized by Google

II.

Jugendstreben.

Goethe's innerer geistiger Sinn trieb ihn in früher Kindheit bereits suchend und sehnend auf religiöse Bahn und dieser Bahn, als der Grundrichtung seines Wesens und Dichtens, ist er bis zu seinem Ende treu geblieben. Und wie er mit den Wurzeln seines religiösen Wachsthums im Christenthum ruht, so sind auch die schönsten Blüthen und Früchte desselben dem Geist und tiefsten Wesen des Christenthums nicht fremd. Ich glaube dies aussprechen zu dürfen, wie sehr auch vielleicht vom Standpunkt christlich-dogmatischer Kirchenlehre hiergegen Protest erhoben werden dürfte, wie denn ein solcher Protest gegen eine Verschwisterung Goethe'scher Religionsanschauung mit dem Christenthum schon früher oft und energisch erhoben worden ist. Mir liegt jede Kritik solcher Ablehnung, geschweige denn ein Ankämpfen gegen dieselbe durchaus fern. Da muß jeder selbst zusehen, zu welcher Stellungnahme ihn sein Christenthum nöthigt; ich weiß nur, daß die Zahl derer, die sich als Christen fühlen und zugleich der Goethe'schen Religion höchste Verehrung entgegenbringen,

Digitized by Google

sich mehrt. So bekennt der evangelische Pfarrer in Bukarest, Dr. Eugen Filtsch, in seiner mit viel Wärme und Bewunderung verfaßten Schrift über Goethe's Entwickelung einleitend, daß ihm „der große Dichtergenius eine zerschlagene Welt wieder habe aufbauen helfen".

Goethe's Jugend fällt in die Zeit, wo der Verstand, der nüchterne, treffliche Berather des Menschen in so vielen Dingen, nicht bloß zum Wächter der Phantasie, sondern zum obersten Lehrmeister in der Religion erhoben werden sollte, wozu er denn allerdings am wenigsten geeignet ist. „Der kirchliche Protestantismus, den man uns überlieferte," sagt Goethe, „war eigentlich nur eine Art von trockener Moral." Es ist für die Art Goethe's und für seine dauernde geistige Methode überaus charakteristisch, wie schon der neunjährige Knabe gegen die Gefahr einer Veräußerlichung, Erstarrung des in ihm bereits lebhaft erregten innerlichen religiösen Empfindens reagirt. In „Wahrheit und Dichtung" berichtet er:

„Es ergaben sich gar mancherlei Absonderungen von der gesetzlichen Kirche. Es entstanden die Separatisten, Pietisten, Herrnhuter, die Stillen im Lande, und wie man sie sonst zu nennen und zu bezeichnen pflegte, die aber alle bloß die Absicht hatten, sich der Gottheit, besonders durch Christum, mehr zu nähern, als es ihnen unter der Form der öffentlichen Religion möglich zu sein schien.

Der Knabe hörte von diesen Meinungen und Gesinnungen unaufhörlich sprechen, denn die Geistlichkeit sowohl als die Laien theilten sich in das Für und Wider. Die mehr oder weniger Abgesonderten waren immer in der Minderzahl; aber ihre Sinnesweise zog an durch Originalität, Herzlichkeit, Beharren und Selbstständigkeit. Man erzählte von diesen

Digitized by Google

Tugenden und ihren Aeußerungen allerlei Geschichten. Besonders ward die Antwort eines frommen Klempnermeisters bekannt, den einer seiner Zunftgenossen durch die Frage zu beschämen gedachte, wer denn eigentlich sein Beichtvater sei? Mit Heiterkeit und Vertrauen auf seine gute Sache erwiderte jener: Ich habe einen sehr vornehmen; es ist Niemand geringeres als der Beichtvater des Königs David.

Dieses und dergleichen mag wohl Eindruck auf den Knaben gemacht und ihn zu ähnlichen Gesinnungen aufgefordert haben. Genug, er kam auf den Gedanken, sich dem großen Gotte der Natur, dem Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, unmittelbar zu nähern; der Weg dazu aber war sehr sonderbar.

Der Knabe hatte sich überhaupt an den ersten Glaubensartikel gehalten. Der Gott, der mit der Natur in unmittelbarer Verbindung stehe, sie als sein Werk anerkenne und liebe, dieser schien ihm der eigentliche Gott, der ja wohl auch mit dem Menschen, wie mit allem Uebrigen in ein genaueres Verhältniß treten könne, und für denselben ebenso wie für die Bewegung der Sterne, für Tages- und Jahreszeiten, für Pflanzen und Thiere Sorge tragen werde. Einige Stellen des Evangeliums besagten dieses ausdrücklich. Eine Gestalt konnte der Knabe diesem Wesen nicht verleihen; er suchte ihn also in seinen Werken auf und wollte ihm auf gut alttestamentliche Weise einen Altar errichten. Naturproducte sollten die Welt im Gleichniß vorstellen, über diesen sollte eine Flamme brennen und das zu seinem Schöpfer sich aufsehnende Gemüt des Menschen bedeuten. Nun wurden aus der vorhandenen und zufällig vermehrten Naturaliensammlung die besten Stufen und Exemplare herausgesucht,

Digitized by Google

allein wie ſolche zu ſchichten und aufzubauen ſein möchten, das war nun die Schwierigkeit. Der Vater hatte ein ſchönes, rothlackirtes, goldgeblümtes Muſikpult in Geſtalt einer vierſeitigen Pyramide mit verſchiedenen Abſtufungen, das man zu Quartetten ſehr bequem fand, ob es gleich in der letzten Zeit nur wenig gebraucht wurde. Deſſen bemächtigte ſich der Knabe und baute nun ſtufenweiſe die Abgeordneten der Natur über einander, ſo daß es recht heiter und zugleich bedeutend genug ausſah. Nun ſollte bei einem frühen Sonnenaufgang die erſte Gottesverehrung angeſtellt werden; nur war der junge Prieſter nicht mit ſich einig, auf welche Weiſe er eine Flamme hervorbringen ſollte, die doch auch zu gleicher Zeit einen guten Geruch von ſich geben müſſe. Endlich gelang ihm ein Einfall, Beides zu verbinden, indem er Räucherkerzchen beſaß, welche, wo nicht flammend, doch glimmend den angenehmſten Geruch verbreiteten. Ja, dieſes gelinde Verbrennen und Verdampfen ſchien noch mehr das, was im Gemüthe vorgeht, auszudrücken als eine offene Flamme. Die Sonne war ſchon längſt aufgegangen, aber Nachbarhäuſer verdeckten den Oſten. Endlich erſchien ſie über den Dächern; ſogleich ward ein Brennglas zur Hand genommen und die in einer ſchönen Porzellanſchale auf dem Gipfel ſtehenden Räucherkerzchen angezündet. Alles gelang nach Wunſch, und die Andacht war vollkommen. Der Altar blieb als eine beſondere Zierde des Zimmers ſtehen. Jedermann ſah darin nur eine wohlaufgeputzte Naturalienſammlung; der Knabe hingegen wußte beſſer, was er verſchwieg. Er ſehnte ſich nach der Wiederholung jener Feierlichkeit. Unglücklicherweiſe war eben, als die gelegenſte Sonne hervorſtieg, die Porzellantaſſe nicht bei der Hand; er ſtellte die Räucherkerzchen un-

Digitized by Google

mittelbar auf die obere Fläche des Musikpultes; sie wurden angezündet, und die Andacht war so groß, daß der Priester nicht merkte, welchen Schaden sein Opfer anrichtete, als bis ihm nicht mehr abzuhelfen war. Die Kerzchen hatten sich nämlich in den rothen Lack und in die schönen goldenen Blumen auf eine schmähliche Weise eingebrannt, und gleich, als wäre ein böser Geist verschwunden, ihre schwarzen, unauslöschlichen Fußstapfen zurückgelassen. Hierüber kam der junge Priester in die äußerste Verlegenheit. Zwar wußte er den Schaden durch die größten Prachtstufen zu bedecken, aber der Muth zu neuen Opfern war ihm vergangen; und fast möchte man diesen Zufall als eine Andeutung und Warnung betrachten, wie gefährlich es überhaupt sei, sich Gott auf dergleichen Wegen nähern zu wollen."

Wie sehr hier auch der Drang zum Gottsuchen und Gottverehren mit kindlichem Spieltrieb vermischt erscheint, die Methode bleibt präjudicirlich und im Wesen dieselbe auch für den männlichen Geist des Dichters in allen ähnlichen Lagen seines Lebens. Wenn die Lehre von außen ihn nicht innerlich zu fassen vermag, wenn einem kalten, äußerlichen „Du sollst", kein inniges „ich will" der eigenen Seele erwidert, dann weist er das von außen Kommende zurück, auch wenn es kirchliche Ueberlieferung als unmittelbares, Sicherheit bringendes Gotteswort kennzeichnet, kehrt bei sich selbst, bei Menschengeist und bei der ihn umgebenden, ihm geistig belebten Natur ein und schafft so von innen heraus, niederreißend, aufräumend, bauend die Gebilde seines geistigen, seines religiösen inneren Lebens und schafft auch so in Ringen und Kampf sich selbst zu einem Gebilde seines Lebens, zu einem Product künstlerischen, geistig individuellen Schaffens.

Digitized by Google

Durch's gesammte Knabenalter hindurch begleitet er den Religionsunterricht mit eigener Geistesthätigkeit, mit tiefer seelischer Empfänglichkeit, aber auch mit immer wiederkehrenden kritischen Bedenken. Mit den letzteren aber vermag er, nachdem er bereits seine Hauslehrer durch Fragen über biblische Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche in Noth versetzt hat, auch im reiferen Knabenalter bei seinem alten Lehrer des Hebräischen, dem Rektor Albrecht, nicht mehr zu erzielen als ein „bauchschütterndes Lachen" und die Ausrufe „er närrischer Kerl! er närrischer Junge!"

So von außen zurückgewiesen, lebt er mit ganzer, zum Naiven geneigter und die eigene Gestaltungskraft empfindender Seele in der Geschichte der Patriarchenzeit, wo Gott selbst noch als Patriarch die Geschicke seiner Auserwählten leitet, mit ihnen verkehrt, unter ihnen erscheint und durch die Glorie seiner Macht und seiner großen Verheißungen auch ihre derbsten Natürlichkeiten und sittlichen Gebrechen mit dem Zauber kraftvoll auf ein göttlich gestecktes Ziel zustrebender Persönlichkeit zu umkleiden vermag. Wie tief der Eindruck dieser biblischen Erzählungen auf den Knaben gewesen sein muß, das beweist die sinnige Art, wie der gereifte Dichter an der Schwelle des Greisenalters diesen Eindruck zu veranschaulichen versucht. In „Wahrheit und Dichtung" unterbricht er plötzlich die biographische Darstellung, erzählt uns selbst nochmals die Geschichte der Patriarchen bis Joseph, um dann diese Abschweifung mit folgenden Worten zu schließen:

„Vielleicht möchte jemand fragen, warum ich diese allgemein bekannten, so oft wiederholten und ausgelegten Geschichten hier abermals umständlich vortrage. Diesem dürfte zur Antwort dienen, daß ich auf keine andere Weise darzu-

Digitized by Google

stellen wüßte, wie ich bei meinem zerstreuten Leben, bei meinem zerstückelten Lernen dennoch meinen Geist, meine Gefühle auf einen Punkt zu einer stillen Wirkung versammelte; weil ich auf keine andere Weise den Frieden zu schildern vermöchte, der mich umgab, wenn es auch draußen noch so wild und wunderlich herging. Wenn eine stets geschäftige Einbildungskraft mich bald da, bald dorthin führte, wenn das Gemisch von Fabel und Geschichte, Mythologie und Religion mich zu verwirren drohte, so flüchtete ich gern nach jenen morgenländischen Gegenden, ich versenkte mich in die ersten Bücher Mosis und fand mich dort unter den ausgebreiteten Hirtenstämmen zugleich in der größten Einsamkeit und in der größten Gesellschaft."

Auch als er weit später aus den Wirren Europas in den Orient flüchtete und uns die Schätze des „Westöstlichen Divans" heimbrachte, als er sang:

„Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten",

da lockte ihn vor Allem jene uranfängliche Zeit:

„Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menschlichen Geschlechten
In des Ursprungs Tiefe dringen,
Wo sie noch von Gott empfingen
Himmelslehr' in Erdesprachen,
Und sich nicht den Kopf zerbrachen.

Wo sie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienst verwerthen;
Will mich freu'n der Jugendschranke;

Digitized by Google

Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war."

So kehrt der Dichter aus dem Wirrsal der Wirklichkeit mit voller Innigkeit in die Zeit seiner Kindheit und der Kindheit des Menschengeschlechts zurück, zu den jugendfrisch sprudelnden Quellen religiöser Urkraft, und findet an solcher Quelle, nicht bloß in der Bibel, sondern wo sie auch sprudele, in religiösem Mitempfinden den schönsten Nährstoff für das religiöse Empfinden der eigenen Seele. Er nährt, und ihm wächst die dauernde, aus eigener Seele ersprießende Glaubenskraft an der Kraft wechselnder Glaubensrichtung aller Zeiten. Mit bewußter Klarheit aber spricht er an derselben Stelle, die von der Einkehr bei den Patriarchen erzählt, den Unterschied zwischen allgemeiner und besonderer Religion aus:

„Die allgemeine, die natürliche Religion bedarf eigentlich keines Glaubens. Denn die Ueberzeugung, daß ein großes, hervorbringendes, ordnendes und leitendes Wesen sich gleichsam hinter der Natur verberge, um sich uns faßlich zu machen, eine solche Ueberzeugung bringt sich einem Jeden auf; ja, wenn er auch den Faden derselben, der ihn durch's Leben führt, manchmal fahren ließe, so wird er ihn doch gleich und überall wieder aufnehmen können. Ganz anders verhält sich's mit der besonderen Religion, die uns verkündigt, daß jenes große Wesen sich eines Einzelnen, eines Stammes, eines Volkes, einer Landschaft entschieden und vorzüglich annehme. Diese Religion ist auf den Glauben gegründet, der unerschütterlich sein muß, wenn er nicht sogleich von Grund aus zerstört werden soll. Jeder Zweifel gegen eine solche Religion ist

Digitized by Google

tödtlich. Zur Ueberzeugung kann man zurückkehren, aber nicht zum Glauben."

Es wäre vielleicht rathsam, den begrifflichen Unterschied zwischen allgemeiner und besonderer Religion, wie ihn Goethe hier präcisirt, auch in den Ausdrücken „Ueberzeugung" und „Glauben" festzuhalten. Man wüßte dann gleich, ob man es in gegebenem Falle zu thun hat mit einer religiösen Ueberzeugung, erwachsen aus der eigenen Seele des Menschen heraus unter allein mitwirkendem Einfluß seiner ursprünglichen, dauernden Stellung im Weltall und der dauernden Bedingungen seiner irdischen Entwickelung, oder mit dem Glauben an eine besondere, den allgemeinen Entwickelungsgang durchbrechende göttliche That und an die hieraus hervorgehende dogmatische Lehre.

Goethe's Religionsanschauung wurzelt dann in seiner religiösen Ueberzeugung, nicht in dem Glauben an eine von außen mitgetheilte besondere göttliche That, deren ausschließende Unerläßlichkeit mit ihren dogmatischen Consequenzen zur Erlangung wahrer Religion der Dichter mit steigender Selbstentwickelung immer entschiedener ablehnte. Dies muß festgehalten werden, wenn man mit dem Christenthum Goethe's nicht ein irreführendes Spiel treiben will.

Wem mit dem Dogma, mit dem nur von außen her in die Seele zu verpflanzenden und hier im Glauben aufzunehmenden Wort, das Christenthum selbst entschwindet, der wird Goethe nie einen Christen nennen. Goethe's Christenthum ist keine ausschließende, trennende, sondern eine einende Kraft. Indem er als ein Gottsuchender, wenn auch durchaus nicht ausschließlich, doch am liebsten und nachhaltigsten im christlichen Geisteselement verharrt, wird ihm das Christen-

Digitized by Google

thum nicht zu einer besonderen Religion, zu einer Religion für sich, sondern zur Vollendung aller Religion, zum Gipfelpunkt menschlichen religiösen Strebens, zum hellleuchtenden Brennpunkt aller im Spiegel menschlicher Gesammtentwickelung aus seiner geistigen Heimath empfangenen und zurückgeworfenen Strahlen. Nur wer solchem Entwickelungsgange zu folgen und sich desselben zu freuen bereit und befähigt ist, wird Goethe auch freudig einen Christen nennen.

Den Faden der sich Jedem aufdringenden religiösen Ueberzeugung von der Existenz eines großen, hervorbringenden, ordnenden und leitenden Wesens könne man, wenn er einem einmal entfahren, immer gleich wieder aufnehmen, meint Goethe. Das ist leider doch nicht immer und nicht Jedem so leicht, wie es nach dem Goethe'schen Ausspruch erscheinen dürfte. Namentlich nicht leicht ist das Wiederauffinden des Fadens allgemeiner religiöser Ueberzeugung, wenn er eng und in langer Gewöhnung als unzertrennlich mit dem Faden besonderen Glaubens verflochten war und dann verloren ging. Für das Nichtwiederauffinden des Fadens dürfte unsere Zeit an Beispielen besonders reich sein, wenngleich auch ein sehr großer Theil dieser Beispiele auf bloßen Schein, auf absichtliches Zurschaustellen eines anderen Zwecken dienenden Nichtwollens zurückzuführen ist.

Ist Goethe das Wiederaufnehmen des Fadens so leicht geworden? Oder ist er gar seiner Hand überhaupt nie entfahren?

Wenn, wie Kuno Fischer es ausspricht, der „Faust" „Goethe's Lebensgedicht, das Abbild des Dichters in verschiedenen Lebensepochen, die sich durch zwei Menschenalter erstrecken", ist, dann könnte es freilich den Anschein haben,

Digitized by Google

als hätte Goethe den Faden religiöser Ueberzeugung nicht bloß einmal verloren, sondern ihn auch nie wiedergefunden, ja die Möglichkeit solchen Wiederfindens auf Erden bewußt und entschieden abgelehnt. Ob nicht auch die Neigung, Goethe und Faust zu identificieren, das Urtheil über Faust auf Goethe zu übertragen, bei der gangbaren Schätzung Goethe'scher Religion oder vielmehr Goethe'scher Irreligiosität eine große Rolle spielt?

In diesem Sinne aber ist der „Faust" kein Lebensgedicht, die Gestalt des Faust selbst namentlich kein Abbild Goethe's. Der Dichter war Faust so gut und in dem Maße, wie er Götz und Werther war, in dem Augenblick, wo in wunderbarer Mischung aus Stoffen der eigenen Seele und ewiger Menschheitstypen diese Gestalten, in ihm erzeugt und schöpferisch ins Leben gerufen, in voller Klarheit vor seinem dichtenden Geiste standen. Als er aber und während er den „Faust" schrieb, blieb der Dichter selbst nicht Faust, ebenso wenig wie er Werther und Götz blieb, als diese Gestalten in den Kunstwerken, die ihren Namen tragen, ihre dichterische Ausgestaltung fanden. Dieser Trennungsproceß, diese Loslösung der Gestalten seines dichterischen Schaffens aus der Verbindung mit der Individualität des Dichters zu eigenem Leben ist das Charakteristische in dem Ausgestaltungsproceß Goethe'scher Kunstwerke, wie er uns diesen Proceß selbst wiederholt klar zu machen versucht hat. Ein ureigenes und zugleich doch fremdes Leben regt sich in ihm und regt ihn auf, gewinnt Gestalt und will hinaus zu eigenem Leben, und der Dichter hat die schöpferische Kraft, ihm solches Leben zu verleihen. Im weitesten Sinne gilt hier das Goethe'sche Dichterwort:

Digitized by Google

„Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen wie ich leide."

Ihm gab ein Gott die Kraft nicht bloß, zu sagen, wie er leide, sondern in Kampf und Schmerz, in Gestaltungslust und -wehe uns in seinen Gebilden zu zeigen, wie sich in ihm gleichsam eine Wiederholung des ewigen Schöpfungsprocesses vollzieht. Er schafft aus sich hervor Gestalten nach seinem Bilde, von denen er sagen kann, daß sie das Gepräge eines Selbstbekenntnisses an sich tragen, und die, in die Wirklichkeit entlassen, doch ihr eigenes, selbstständiges Leben bekunden.

In bezeichnender Art nennt Goethe auch sein gesammtes Dichten „Häutungen". Es ist mit dem Schaffen nach außen ein innerer Entwickelungsproceß verbunden. Was sich loslöst, geht in die Welt, was zurückbleibt, bildet höher hinauf zum Gipfel der Pyramide seines Lebensbaues eine Stufe, auf welcher ein Ueberwundenes niedergelegt ist. Faust, die Person, hat sich rasch von ihm gelöst, lange bevor das Kunstwerk vollendet war. Während dieses vollendet wurde, ging Faust, seinem Dämon, dem Kern seines Wesens, wie er ihn in der Sturm und Drang bewegten Stunde seiner dichterischen Geburt empfangen hatte, folgend, seinen Weg, Goethe den seinigen. Und weil Goethe der Schöpfer, wie des Kerns, so auch des Weges ist, und weil er aus der Fülle seines Geistes das Beste auf diesem Wege niedergelegt hat, so kann man das Dichterwerk „Faust" wohl sein Lebensgedicht nennen, Faust selbst aber, die Person, bleibt kein Abbild des Dichters, sondern war ein solches nur, als er aus Sturm und Drang in's Leben trat. Das Abbild des Faust ruht als ein im Entwickelungsgange des Dichters

Digitized by Google

Ueberwundenes auf einer der unteren Stufen seiner Lebenspyramide, auf der Stufe, auf welcher er den entfahrenen Faden seiner religiösen Ueberzeugung wieder aufnahm.

Denn, und das ist hier die Hauptsache, dem tiefsten geistigen Gehalte der Sturm- und Drangperiode, der sich, wie es auch Kuno Fischer thut, trefflich in die Kampfesworte „Urnatur gegen Unnatur" zusammenfassen läßt, ist Faust nicht treu geblieben, durfte ihm nicht treu bleiben. Faust verfällt aus Unnatur in Unnatur, aus dem Irren unter dem Zwang knechtender, erstarrter Worte, dem „Sagen, was er nicht weiß", dem „Kramen in Worten" in neues Irren, aus Magie in Magie. Das muß er, seinem vorgezeichneten Entwickelungsgange gemäß, und so wird er nicht bloß zum Repräsentanten großen Menschheitsstrebens, sondern auch großen Menschheitsirrens.

Von den Stürmen der Jugendzeit sagt Goethe: „Meine titanischen Ideen waren Luftgestalten, die einer ernsten Periode vorspukten." Bildung und Besonnenheit hatten ihn Maaß gelehrt, dem Kampfe aber von Natur gegen Unnatur ist er auch in der „ernsten Periode" treu geblieben, wie auf anderen Gebieten auch auf religiösem. Sein Genius drängte den Dichter aus der eigenen geistigen Natur hervor zur kraftvollsten, dauernden Fühlung des Geisteslebens im Weltall, zur Fühlung menschlich geistigen Weltbürgerthums und hiermit zur Urquelle aller Religion, zur Natur aus Unnatur.

Das Verlieren des Fadens und das Wiederaufnehmen desselben sind bei Goethe nicht in bestimmte auf einander folgende Perioden zu trennen. Vielmehr scheinen beide neben einander und mit einander verschlungen einher zu gehen.

Digitized by Google

Zeugniſſe vorhandenen tiefen religiöſen Empfindens finden ſich zeitlich neben Zeugniſſen, daß der Faden ſeiner Hand entſchwinde. Es iſt dies eben die Zeit der Wandlung aus dem Glauben zur Ueberzeugung im obigen Goethe'ſchen Sinn; und zwiſchen beiden Epochen, doch ohne einen vollſtändigen Nullpunkt deutlich erkennen zu laſſen, tritt aus der Unruhe des Zweifelns an aller Religion, des Zweifelns an der Möglichkeit eines Zuſammenhanges und Zuſammenhaltens vom Diesſeits und Jenſeits die gewaltige Geſtalt des Fauſt vor die Dichterſeele Goethe's und fordert unwiderſtehlich Ausgeſtaltung, die ihm dann in langer künſtleriſcher Arbeit, ſeinem Weſen gemäß, wie es der Dichter erſchaut hatte, zu Theil wurde.

Die Zeiten des Leidens ſind an den Zeugniſſen dieſes Wandlungsproceſſes beſonders reich; die empfindſame Seele des Dichters flüchtet dann aus dem kalten Reich des Poſitiven, der äußeren Autorität zu der Geſtaltungskraft des eigenen Gefühls und ſucht das Höchſte im Sturm zu faſſen. Als die Liebe ihn auf der Grenzſcheide zwiſchen Knaben und Jüngling zum erſten Male bis zu ſchwerer Erkrankung verwundete, da flüchtet er, in der Empfindſamkeit des Geneſenden, ſeinen Lehrmeiſter aus Philoſophie, Wiſſenſchaft, Menſchengewühl mit ſich reißend, in Waldeinſamkeit und bricht hier in die Sehnſuchtsworte aus: „O! warum liegt dieſer köſtliche Platz nicht in tiefer Wildniß! Warum dürfen wir nicht einen Zaun umherführen, ihn und uns zu heiligen und von der Welt abzuſondern! Gewiß, es iſt keine ſchönere Gottesverehrung, als die, zu der man kein Bild bedarf, die bloß aus dem Wechſelgeſpräch mit der Natur in unſerem Buſen entſpringt."

Wie der Knabe dem Gott der Natur einen Altar erbaute, ſo ſtürmt der Jüngling an derſelben Quelle der Gottheit in

Digitized by Google

die Arme und will sie erfassen. Jenen Ausbruch erhabensten Jugendempfindens begleitet er in „Wahrheit und Dichtung" mit der Bemerkung, daß ihm jenes Gefühl noch gegenwärtig sei, daß er aber Worte für dasselbe nicht wiederzufinden vermöchte und sagt dann weiter:

„So viel ist aber gewiß, daß die unbestimmten, sich weit ausdehnenden Gefühle der Jugend und ungebildeter Völker allein zum Erhabenen geeignet sind, das, wenn es durch äußere Dinge in uns erregt werden soll, formlos, oder in unfaßlichen Formen gebildet, uns mit einer Größe umgeben muß, der wir nicht gewachsen sind. Eine solche Stimmung der Seele empfinden mehr oder weniger alle Menschen, so wie sie dieses edle Bedürfniß auf mancherlei Weise zu befriedigen suchen. Aber wie das Erhabene von Dämmerung und Nacht, wo sich die Gestalten vereinigen, gar leicht erzeugt wird, so wird es dagegen vom Tage verscheucht, der alles sondert und trennt, und so muß es auch durch jede wachsende Bildung vernichtet werden, wenn es nicht glücklich genug ist, sich zu dem Schönen zu flüchten und sich innig mit ihm zu vereinigen, wodurch dann beide gleich unsterblich und unverwüstlich sind."

Die unmittelbare Erfassung des Erhabenen, der Gottheit, wie im Gefühle der Jugend des Menschen und der Menschheit, so auch in ausgleichender Dämmerung, und ebenso die ernüchternde, trennende Macht der Tages- wie der Bildungshelle veranschaulicht Goethe auch in den Versen:

„Nachts, wann gute Geister schweifen,
Schlaf dir von der Stirne streifen,
Mondenlicht und Sterneflimmern
Dich mit ewigem All' umschimmern,
Scheinst du dir entkörpert schon,
Wagest dich an Gottes Thron.

Digitized by Google

Aber wenn der Tag die Welt
Wieder auf die Füße stellt,
Schwerlich möcht er dir's erfüllen
Mit der Frühe bestem Willen;
Zu Mittag schon wandelt sich
Morgentraum gar wunderlich."

Doch das unmittelbar von der Natur die Offenbarung des Höchsten fordernde ungestüme Ringen in der empfindsamen Seele des Jünglings, in dem sich bereits der Werther regte, wurde bald in Klein-Paris, in Leipzig, zurückgedrängt. Wird hier der religiöse Trieb auch überhaupt durch das Genießen des Studentenlebens stark bei Seite geschoben, so ist doch auch diese Zeit für das Verständniß der hierher gehörigen Entwickelung des Dichters nicht ohne Bedeutung. Der kritische Geist regt sich besonders lebhaft. Die Leipziger Periode wird in „Wahrheit und Dichtung" wie in einer Rückschau in die Knabenzeit durch eine kritische Vergleichung des Katholicismus und Protestantismus eingeleitet, die in Bezug auf den Cultus bei dem sonst durchaus protestantischen Dichter doch zu Gunsten der katholischen Kirche ausfällt, namentlich wegen der größeren Verstandeskühle und des Mangels fortlaufender, das gesammte Leben begleitender und die Höhepunkte desselben verbindender sacramentaler Weihe bei den Protestanten. Zur persönlichen Anwendung der allgemeinen Betrachtung übergehend, erzählt der Dichter von seiner Confirmation und den sie begleitenden seelischen Bewegungen Folgendes:

„Wie ist nicht dieser wahrhaft geistige Zusammenhang," durch die größere Zahl der Sacramente nämlich, „im Protestantismus zersplittert, indem ein Theil gedachter Symbole für apokryphisch und nur wenige für kanonisch erklärt werden!

Digitized by Google

und wie will man uns durch das Gleichgültige der einen zu der hohen Würde der anderen vorbereiten?

Ich ward zu meiner Zeit bei einem guten, alten, schwachen Geistlichen, der aber seit vielen Jahren der Beichtvater des Hauses gewesen, in den Religionsunterricht gegeben. Den Katechismus, eine Paraphrase desselben, die Heilsordnung wußte ich an den Fingern herzuzählen, von den kräftig beweisenden biblischen Sprüchen fehlte mir keiner; aber von alle dem erntete ich keine Frucht, denn als man mir versicherte, daß der brave alte Mann seine Hauptprüfung nach einer alten Formel einrichte, so verlor ich alle Lust und Liebe zur Sache, ließ mich die letzten acht Tage in allerlei Zerstreuungen ein, legte die von einem älteren Freund erborgten, dem Geistlichen abgenommenen Blätter in meinen Hut, und las gemüth- und sinnlos alles Dasjenige her, was ich mit Gemüth und Ueberzeugung wohl zu äußern gewußt hätte.

Aber ich fand meinen guten Willen und mein Aufstreben in diesem wichtigen Falle durch trockenen, geistlosen Schlendrian noch schlimmer paralysirt, als ich mich nunmehr dem Beichtstuhle nahen sollte. Ich war mir wohl mancher Gebrechen, aber doch keiner großen Fehler bewußt, und gerade das Bewußtsein verringerte sie, weil es mich auf die moralische Kraft wies, die in mir lag und die mit Vorsatz und Beharrlichkeit doch wohl zuletzt über den alten Adam Herr werden sollte. Wir waren belehrt, daß wir eben darum viel besser als die Katholiken seien, weil wir im Beichtstuhl nichts Besonderes zu bekennen brauchten, ja, daß es auch nicht einmal schicklich wäre, selbst wenn wir es thun wollten. Dieses letztere war mir gar nicht recht: denn ich hatte die seltsamsten religiösen Zweifel, die ich gern bei einer solchen Gelegenheit berichtigt

Digitized by Google

hätte. Da nun dieses nicht sein sollte, so verfaßte ich mir eine Beichte, die, indem sie meine Zustände wohl ausdrückte, einem verständigen Manne dasjenige im Allgemeinen bekennen sollte, was mir im Einzelnen zu sagen verboten war. Aber als ich in das alte Barfüßerchor hineintrat, mich den wunderlichen vergitterten Schränken näherte, in welchen die geistlichen Herren sich zu diesem Acte einzufinden pflegten, als mir der Glöckner die Thür eröffnete und ich mich nun gegen meinen geistlichen Großvater in dem engen Raum eingesperrt sah und er mich mit seiner schwachen, näselnden Stimme willkommen hieß, erlosch auf einmal alles Licht meines Geistes und Herzens; die wohl memorirte Beichtrede wollte mir nicht über die Lippen, ich schlug in der Verlegenheit das Buch auf, das ich in Händen hatte und las daraus die erste beste kurze Formel, die so allgemein war, daß ein Jeder sie ganz geruhig hätte aussprechen können. Ich empfing die Absolution und entfernte mich weder warm noch kalt, ging den andern Tag mit meinen Eltern zu dem Tische des Herrn und betrug mich ein paar Tage, wie es sich nach einer so heiligen Handlung wohl ziemte.

In der Folge trat jedoch bei mir das Uebel hervor, welches aus unserer durch mancherlei Dogmen complicirten, auf Bibelsprüche, die mehrere Auslegungen zulassen, gegründeten Religion bedenkliche Menschen dergestalt anfällt, daß es hypochondrische Zustände nach sich zieht und diese zu ihrem höchsten Gipfel, zu fixen Ideen, steigert. Ich habe mehrere Menschen gekannt, die, bei einer ganz verständigen Sinnes- und Lebensweise, sich von dem Gedanken an die Sünde wider den heiligen Geist und von der Angst, solche begangen zu haben, nicht losmachen konnten. Ein gleiches Unheil drohte mir in der Materie von dem Abendmahl. Es hatte nämlich

Digitized by Google

schon sehr früh der Spruch, daß einer, der das Sacrament unwürdig genieße, sich selbst das Gericht esse und trinke, einen ungeheuren Eindruck auf mich gemacht. Alles Furchtbare, was ich in den Geschichten der Mittelzeit von Gottesurtheilen, den seltsamsten Prüfungen durch glühendes Eisen, flammendes Feuer, schwellendes Wasser gelesen hatte, selbst was uns die Bibel von der Quelle erzählt, die dem Unschuldigen wohlbekommt, den Schuldigen aufbläht und bersten macht, das alles stellte sich meiner Einbildungskraft dar und vereinigte sich zu dem höchsten Furchtbaren, indem falsche Zusage, Heuchelei, Meineid, Gotteslästerung, alles bei der heiligsten Handlung auf dem Unwürdigen zu lasten schien, welches um so schrecklicher war, als ja Niemand sich für würdig erklären durfte, und man die Vergebung der Sünden, wodurch zuletzt alles ausgeglichen werden sollte, doch auf so manche Weise bedingt fand, daß man nicht sicher war, sie sich mit Freiheit zueignen zu dürfen. Dieser düstere Skrupel quälte mich dergestalt, und die Auskunft, die man mir als hinreichend vorstellen wollte, schien mir so kahl und schwach, daß jenes Schreckbild nur an furchtbarem Ansehen dadurch gewann und ich mich, sobald ich Leipzig erreicht, von der kirchlichen Verbindung ganz und gar loszuwinden suchte."

Gellert, der damals in Leipzig die Gemüther, besonders auch der studirenden Jugend, an seine religiös-moralische Leitung in Vorträgen und persönlichem Verkehr fesselte, vermochte auf Goethe die Anziehungskraft nicht auszuüben, die erforderlich gewesen wäre, ihm, bei aller Verehrung des Mannes, die Schwächen seines autoritativen Einflusses zu verbergen und den einmal geweckten Skepticismus zu bannen, und so schließt er seine Betrachtungen über Gellert mit den Worten:

Digitized by Google

„Und so rückte nach und nach der Zeitpunkt heran, wo mir alle Autorität verschwinden und ich selbst an den größten und besten Individuen, die ich gekannt oder mir gedacht hatte, zweifeln, ja verzweifeln sollte."

Dies Ablehnen autoritativen Einflusses, allerdings allem Anschein nach verbunden mit einem Zurücktreten religiöser Erregung überhaupt, auch von innen heraus, hält während der drei Leipziger Studienjahre an, und erst, als vor dem Abschluß derselben seelische und ernstliche körperliche Leiden ihm das Gemüth zur Weichheit stimmen, versucht er wieder den alten entschwundenen Glaubensfaden, wenn auch kaum kräftig wieder aufzunehmen, so doch wenigstens zart und leise zu berühren. Daß bei diesem Versuch mehr noch als eigener Trieb das im Leiden gesteigerte Anlehnungsbedürfniß an ein verwandtes, befreundetes Gemüth mitwirkt, ist für den Dichter ebenso charakteristisch, wie es der Darstellung seines Zustandes wohl den Zauber zarten Mitempfindens, nicht aber kraftvollen Ringens verleiht. Diese mit bemerkenswerthen allgemeinen Betrachtungen über die verschiedenen religiösen Richtungen der Zeit verknüpfte Schilderung des beeinflussenden Verkehrs mit dem ihm während seiner Krankheit nahe getretenen Freunde Langer lautet:

„Die christliche Religion schwankte zwischen ihrem eigenen Historischpositiven und einem reinen Deismus, der, auf Sittlichkeit gegründet, wiederum die Moral begründen sollte. Die Verschiedenheit der Charaktere und Denkweisen zeigte sich hier in unendlichen Abstufungen, besonders da noch ein Hauptunterschied mit einwirkte, indem die Frage entstand, wieviel Antheil die Vernunft, wieviel die Empfindung an solchen Ueberzeugungen haben könne und dürfe. Die lebhaftesten und

Digitized by Google

geistreichsten Männer erwiesen sich in diesem Falle als Schmetterlinge, welche, ganz uneingedenk ihres Raupenstandes, die Puppenhülle wegwarfen, in der sie zu ihrer organischen Vollkommenheit gediehen sind. Andere, treuer und bescheidener gesinnt, konnte man den Blumen vergleichen, die, ob sie sich gleich zur schönsten Blüthe entfalten, sich doch von der Wurzel, von dem Mutterstamme nicht losreißen, ja vielmehr durch diesen Familienzusammenhang die gewünschte Frucht erst zur Reife bringen. Von dieser letzteren Art war Langer; denn obwohl Gelehrter und vorzüglicher Bücherkenner, so mochte er doch der Bibel vor anderen überlieferten Schriften einen besonderen Vorzug gönnen und sie als ein Document ansehen, woraus wir allein unsern sittlichen und geistigen Stammbaum darthun könnten. Er gehörte unter diejenigen, denen ein unmittelbares Verhältniß zu dem großen Weltgotte nicht in den Sinn will; ihm war daher eine Vermittelung nothwendig, deren Analogon er überall in irdischen und himmlischen Dingen zu finden glaubte. Sein Vortrag, angenehm und consequent, fand bei einem jungen Menschen leicht Gehör, der, durch eine verdrießliche Krankheit von irdischen Dingen abgesondert, die Lebhaftigkeit seines Geistes gegen die himmlischen zu wenden, höchst erwünscht fand. Bibelfest, wie ich war, kam es bloß auf den Glauben an, das, was ich menschlicher Weise zeither geschätzt, nunmehr für göttlich zu erklären, welches mir um so leichter fiel, da ich die erste Bekanntschaft mit diesem Buche als einem göttlichen gemacht hatte. Einem Duldenden, zart, ja schwächlich Fühlenden war daher das Evangelium willkommen; und wenn auch Langer bei seinem Glauben zugleich ein sehr verständiger Mann war und fest darauf hielt, daß man die Empfindung nicht solle vorherrschen,

Digitized by Google

sich nicht zur Schwärmerei solle verleiten lassen, so hätte ich doch nicht recht gewußt, mich ohne Gefühl und Enthusiasmus mit dem neuen Testament zu beschäftigen."

Krank an Seele und Leib, weich gestimmt, anlehnungs- und liebebedürftig, unbefriedigt von den bisherigen Erfolgen seines Lebens, unsicher, zweifelnd, ja fast verzweifelnd in Bezug auf den Werth der Richtungen, in welche sein so mannigfaltig wie gewaltig in der Brust wogendes Geistesleben ihn launisch wechselnd drängte, kehrte Goethe aus Leipzig in die Heimath zurück. Wunderbare Jahre rascher Entwickelung folgen dann: die Sturm- und Drangperiode in Straßburg, Frankfurt, Wetzlar. Zwischen tiefer geistiger Depression und dem Vollgefühl eigener genialer Schöpferkraft schwankt er, und zwischendurch wirkt das Ziehen und Drängen der verschiedensten bedeutenden, für ihn durch persönliche Hinneigung doppelt starken Kräfte. Zum magischen, von außen zauberhaft Hülfe bringenden Erfassen der Natur und Geisterwelt, zu einem, gleichfalls dem magischen verwandten autoritativen Ergreifen des alten Glaubensfadens, zu christlich-religiösem Aufbau aus dem Gefühl heraus, zu Weltnüchternheit und Weltleben, zum Ringen nach dem Lorbeer höchsten Künstlerthums auf noch unentschiedener Bahn, überall hin in diese Richtungen, durcheinander wechselnd, gleichzeitig, historisch nicht trennbar, drängen ihn lebendige Kräfte. Jede Phase dieser Entwickelung ist bedeutsam für die Zukunft. Ueberall hin die geistigen Fühlhörner ausstreckend, überall mitempfindend, leicht sich hinneigend und doch fest und unerschütterlich wachsend im Gleichgewicht des eigenen Wesens, gleicht er bald dem prächtig schillernden, nur zu eigener und zur Lust der Anderen von Blume zu Blume flatternden Schmetterling, bald

Digitized by Google

der emsig sammelnden Biene, bald dem verschlossenen Einsiedler, der einsam im Innern um die Frage ringt, wohin sein Weg ihn führe, zum Licht oder zum Verzweifeln? Und aus all' diesem Wirrsal drängender Kräfte und drängenden Strebens taucht dann plötzlich die kräftig, rein und klar umrissene Gestalt von Deutschlands größtem Dichter und Seher empor.

In dieser Zeit gewaltiger Entwickelung, in der sein Genius nie versagte, wenn er ihn zur Erregung und Bethätigung seines Talentes aufrief, hat jede Regung bedeutsame, wenn auch vielfach nur andeutende Spuren hinterlassen, denen man folgen muß, wenn man den Weg zu Goethe's religiöser Ueberzeugung erkennen will.

Aus der Einsamkeit hervor, aus dem Zustande der Depression, wo er klagte, daß er allein stehe, daß er allein die Kelter treten müsse, daß auch die Götter sein Anrufen mit der Abweisung „Arzt hilf dir selbst!" beantworteten, stammt die Conception des Faust.

„Die bedeutende Puppenspielfabel," schreibt er, „klang und summte gar vieltönig in mir wieder. Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen."

Aus der Eitelkeit alles zünftigen Wissens, das in den Beweismitteln für die magische Kraft erstarrter Formen und leerer Worte fruchtlos kramt, aus den unter dem Einfluß solchen Wissens gleichfalls erstarrten Lebensformen, aus dem Verzweifeln an jedem Auswege ist es, wo der Magier den

Digitized by Google

Dichter zu sich winkt, und auch der Dichter, ehe die Wege sich wieder scheiden, aus tiefster eigener Seele klagt:

„Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medicin,
Und, leider! auch Theologie
Durchaus studirt, mit heißem Bemüh'n.
Da steh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin so klug, als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doctor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Nase herum.
Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheidter als alle die Laffen,
Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel.
Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen,
Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt;
Es möchte kein Hund so länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben."

Digitized by Google

III.

Magie.

Von der Magie also erwartet Faust Heilung und Rettung aus dem Zustande des Verzweifelns an der Kraft aller anderen, dem Menschen gebotenen Mittel. Das Wort „Magie" erscheint uns so fremd, so überwunden, daß schon sehr Viele über das Erstaunen nicht haben hinweg kommen können, wie der geisteshelle, in der Zeit besonderer Vorherrschaft der Verstandesklarheit erwachsene Dichter gerade ein solches Motiv seinem Weltgedicht hat zu Grunde legen können. An Irrthum und an Irren sind wir ebenso reich, wie jede andere Zeit, wer irrt aber heute noch auf Grundlage der Magie? Wen treibt heute noch menschliches Irren zu Hexen, Zauberern, ja zum Bunde mit dem Fürsten dieser Sippschaft, dem Satan? Das sind Gestalten aus vergangener, dunkler Zeit, Namen, die einen realen Wiederhall höchstens in den Gemüthern abgelegenster, rohester Dorfbewohner finden.

Das ist Alles nur Symbol und Allegorie, meint man dann, dichterische Ausgestaltung einfacher, rein menschlicher Motive und Vorstellungsarten. Das wird richtig sein, soweit es die Art und die Repräsentanten betrifft, in welchen die

Digitized by Google

Magie hier erscheint; glaubt man aber hiermit die Magie selbst beseitigt zu haben, dann raubt man der Dichtung auch ihren Inhalt, lähmt das Interesse an demselben. Die Magie selbst muß auch heute noch ein rein menschliches Motiv sein, in ihr müssen noch, auch heute, rein menschliche Vorstellungsarten wirklich wurzeln, wenn die daher entsprungenen Gestalten in ihrer durch dichterische Nothwendigkeit gebotenen allegorischen Steigerung noch mit Vollkraft, mit der Kraft des Gegenwärtigen wirken und nicht in's Leere, Fratzenhafte verschwimmen sollen.

Große Dichterwerke wirken durch verschiedene Mittel: durch den weiten, treffenden Weltblick des Dichters, durch das Wahre eingestreuter Sentenzen, durch die Schönheit der Sprache u. s. w., die höchste Anziehungskraft werden sie aber doch durch den grundlegenden, der Wirklichkeit nicht entfremdeten Stoff und durch den Wiederhall, den die Behandlung desselben in der Seele des Lesers wirkt, ausüben. Wenn dieser grundlegende Stoff inhaltsleer geworden, so wird sich die Wirkung auch der in ihrer Zeit großartigsten Dichtung schwer über ein historisches Interesse erheben. So verfehlt Dante's „Hölle" wohl in der Gegenwart und verfehlte bereits bei Goethe ihre Wirkung, weil das Grundelement der Dichtung, die strafende Gerechtigkeit, aus dem Menschlichen zum Attribut der Gottheit erhoben und bis zum ungeheuerlich, ewig fortwirkenden Furchtbaren gesteigert, in unserem Bewußtsein keinen Widerhall mehr findet. An die Künstler richtet Goethe mit directer Beziehung auf Dante's „Hölle" die in seinen „Sprüchen in Reimen" zusammenhängenden Warnungen:

„Künstler! zeiget nur den Augen
Farbenfülle, reines Rund!

Digitized by Google

Was den Seelen möge taugen,
Seid gesund und wirkt gesund."

„Entweicht, wo düstre Dummheit gerne schweift,
Inbrünstig aufnimmt, was sie nicht begreift."

„Modergrün aus Dante's Hölle
Bannet fern von eurem Kreis,
Ladet zu der klaren Quelle
Glücklich Naturell und Fleiß."

Allegorien müssen Bilder wirklich noch im Geist oder Gemüth vorhandener Vorstellungsarten sein. Haben die letzteren Werth und Kraft völlig verloren, so unterliegt auch die hier entsprungene Allegorie demselben Schicksal und verfällt, wenn sie im Bilde veranschaulichen will, was uns im Wesen inhaltsleer ist, dem Fratzenhaften, Burlesken. Den Glauben an einen bis in Ewigkeit furchtbar strafenden Gott muß sich derjenige erhalten haben, den die Dante'schen Bilder der Höllenstrafen noch erschüttern und nicht unnatürlich fratzenhaft berühren sollen.

Goethe lief Gefahr, in ähnlicher Weise sich dem Stoff seiner großen Dichtung in den Anfängen ihrer Ausarbeitung zu entfremden. Zwanzig Jahre lang etwa nach der Conception des Faust trug er den Stoff mit sich herum, und dann erschien derselbe als vollständiges Fragment. Fast unmittelbar aus der einleitenden Faststimmung werden wir hier in die rein menschliche Tragödie der Leidenschaft hinübergeführt. Das Grundmotiv der Dichtung, die Magie, tritt zurück. Die Bedingungen des Bundes zwischen Faust und Mephistopheles sind uns fremd; der letztere spielt fast nur die Rolle eines Fremdenführers, der freilich auch zu verführen versteht. Dem Dunst- und Nebellande der Magie und seinen Fratzen, wie

Digitized by Google

er die Gestalten desselben in einem Briefe an Schiller benennt, hatte Goethe längst den Rücken gekehrt, auch als Allegorien hatten sie ihm die Kraft der Realität verloren; den Weg, auf welchen er Faust aus eigenem Sturm und Drang mit den Worten: „Drum hab' ich mich der Magie ergeben", entsandte, hatte er in seinem Leben verlassen. Nicht den Idealen der Sturm- und Drangperiode hatte Goethe entsagt. Der Kampf der Natur gegen Unnatur war ihm selbst zur Natur geworden. Durch das Irren in Unnatur aber mußte er seinen Faust führen, und das Land der Magie, das allein dem Faust offen stand, war dem Dichter entfremdet. Er war inzwischen bei den Griechen eingekehrt und heimisch geworden. Auch hier fehlte es nicht an magischen Kräften und Gebilden, aber es waren Bilder des Naturlebens, an denen in unmittelbarster stetiger Anlehnung sich alle griechische Dichtung und Religion emporrankt. Das Magieland des Mittelalters hat sich dagegen aus der abstracten Idee heraus abgelagert und war, weil hier die Phantasie durchaus frei und schrankenlos schweifen konnte, ins ungeheuerlich Abenteuerliche, Realitätslose gerathen. Aus dieser, den Abstractionen christlich-mittelalterlicher Weltanschauung entsprungenen Magiewelt hatte sich der Dichter in's Freie gekämpft, und innerlich fremd war ihm der Weg zu dem Abschluß geworden, zu dem er den Faust führen mußte, zu dem tragischen Bekenntniß seines großen Irrens beim Ablauf seiner Erdenlaufbahn, zu dem Bekenntniß:

„Noch hab' ich mich ins Freie nicht gekämpft.
Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth, ein Mensch zu sein."

Digitized by Google

Der Dichter hat dennoch glücklicher Weise den Weg in's Dunst- und Nebelland wiedergefunden; er hat den Faust nicht bloß durch dasselbe hindurch bis an jenen irdischen Abschluß, sondern mit dem Seherblick tiefster Dichtung über alles Irdische hinaus zu höherer Entwickelung fortgeführt. Ihm war doch Magie als rein menschliches Motiv, wenn auch nur als Motiv menschlichen Irrens, nicht bis zum völlig Leeren, Inhaltslosen entfremdet. Hatte er sich selbst auch aus diesem Faust'schen Irren ins Freie gekämpft, hatte er auch Magie von seinem Pfad entfernen gekonnt, stand er auch vor der Natur „ein Mann allein", so sah und fühlte er doch die Magie als Grundmotiv mannigfaltigster menschlicher Vorstellungsart im Menschenwesen nicht bloß der Vergangenheit, sondern der lebendigsten Gegenwart kraftvoll wirksam, und dies Empfinden mußte ihn gewaltig zu seiner großen Tragödie menschlichen Irrens zurückführen.

Der magische Inhalt des Goethe'schen „Faust" erschöpft sich nicht in den der mittelalterlichen, durchaus noch nicht ausgestorbenen Phantasie als Realitäten erscheinenden Spuk-, Zauber- und Teufelsgestalten. Magisch ist jedes Wort, jede Formel, jeder Brauch, die den Menschen verleiten, der Natur nicht als „ein Mann allein" gegenüberzustehen und die alle nach dem Mephistophelischen Recepte wirken: „im Ganzen haltet euch an Worte" und „wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein". Gegen die magische, ein weites Gebiet umfassende Wirkung des „Wortes", solchen Wortes, richtet sich mit aller Kraft und immer wiederkehrend die Satire im „Faust", und hier liegen die Zauberssprüche, die Faust am Rande des Grabes „ganz und gar" zu verlernen wünscht. Zur Magie wird jeder gewaltsame Versuch, die Er-

Digitized by Google

kenntnißsphäre zu erweitern, die Lebensführung und Lebenshoffnung zu steigern durch Kräfte, die wir nicht zu erreichen, durch Worte der Sicherheit, die wir nicht zu vernehmen im Stande sind, ohne die Schranke, in welche uns die eigene und die uns umgebende Natur einschließt, zeitweilig oder für bestimmte Zwecke dauernd ganz weg zu denken, ohne der Erfahrung und Ueberzeugung zu entsagen, daß wir unabänderlich und ausnahmslos der Natur und ihrer Schranke in und außer uns „ein Mann allein" gegenüberstehen, und gegen ihre Geheimnisse, die Schranke nicht überspringend, sondern weiterrückend, nur „ein Mann allein" vorzudringen vermögen. Wie verschieden auch die zahlreichen Magus-Gestalten in der langen Entwickelungsgeschichte der Magie ausschauen mögen, darin gleichen sie sich alle, die weißen wie die schwarzen, der Magus des Wunders, wie der der Zauberei, daß die Kräfte, mit denen sie Hilfe, die Worte, mit denen sie Gewißheit bringen wollen, nicht auf natürlichem, sondern auf übernatürlichem Wege von jenseits der irdischen Schranke her ihnen zugetragen und verliehen sein sollen.

Hier wird man noch ein weites Magieland auch in der Gegenwart, in realen Vorstellungsarten unserer Zeit, erkennen, und in *diesem* Magieland bewegt sich ihrem wesenhaften Inhalte nach auch die Faust-Dichtung. In der Wanderung durch dieses Land ist Faust beides, der Repräsentant eines großen Menschheitsstrebens und eines großen, noch fortwirkenden Menschheitsirrens. Das *Streben* des Faust ist mannigfaltig und wird mannigfaltig gedeutet, aber wenn man auch, gewiß mit Recht, dasselbe sich in aufsteigender Bahn bewegen sieht, die frische Blüthe und reife Frucht wird demselben überall zerstört durch seinen dauernden Bund mit der Magie, und wie der auf die Magie bezügliche Entschluß am

Digitized by Google

Eingang und das Bekenntniß am Schluß, so ist auch diese Tragik seines Strebens während des gesammten irdischen Ganges durch das Magieland das deutliche Merkmal, daß das große Menschheitsirren, wohl mehr noch als das Streben, den Grundstoff der Faust-Dichtung bildet. Und hier ist das Lebensbild des Dichters kein Abbild, sondern das schönste Gegenbild zum Faust, dem Repräsentanten des großen Irrens im Lande der Magie. In's Freie hat Goethe sich gekämpft, und sein Lebensbild ladet zur Nachfolge ein. Kein großes Vertrauen auf solche Nachfolge hegte der Dichter in Bezug auf die in Eingewöhnung befangenen Mitlebenden. Den Jugendkräften der Zukunft hat er seinen Lebenskampf zum Vorbild hinterlassen. Wie resignirt und doch wieder wie hoffnungsreich klingen die Verse:

„Laß im Irrthum sie gebettet,
Suche weislich zu entflieh'n,
Bist in's Freie du gerettet,
Niemand sollst du nach dir zieh'n.
Aber Alles, was begegnet,
Froh, mit reinem Jugendsinn,
Sei belehrt, es sei gesegnet!
Und das bleibe dir Gewinn."

Es zog den Dichter von innen heraus zurück in das Nebelland der Jugend, und wenn wir es vielleicht auch zumeist dem Einfluß seines hohen Freundes Schiller verdanken, daß der „Faust" nicht, wie so Vieles aus der fruchtbarsten Zeit seiner Jugendproductivität Fragment geblieben ist, so hat er es uns doch selbst in unvergänglich schönen Worten gesagt, mit wie vielen Fäden die eigene Seele sich an diese Dichtung gefesselt fühlte. Als der Strom derselben wieder zu rauschen begann, da leitete er sein erneutes Schaffen mit den Worten ein:

Digitized by Google

„Ihr naht euch wieder, ſchwankende Geſtalten!
Die früh ſich einſt dem trüben Blick gezeigt.
Verſuch' ich wohl, euch diesmal feſtzuhalten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! Nun gut, ſo mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunſt und Nebel um mich ſteigt;
Mein Buſen fühlt ſich jugendlich erſchüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten ſteigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage,
Kommt erſte Lieb' und Freundſchaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthiſch irren Lauf
Und nennt die Guten, die, um ſchöne Stunden
Vom Glück getäuſcht, vor mir hinweggeſchwunden.

Sie hören nicht die folgenden Geſänge,
Die Seelen, denen ich die erſten ſang;
Zerſtoben iſt das freundliche Gedränge,
Verklungen ach! der erſte Wiederklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall ſelbſt macht meinem Herzen bang;
Und was ſich ſonſt an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerſtreuet.

Und mich ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen
Nach jenem ſtillen, ernſten Geiſterreich;
Es ſchwebet nun in unbeſtimmten Tönen
Mein liſpelnd Lied, der Aeolsharfe gleich;
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das ſtrenge Herz, es fühlt ſich mild und weich;
Was ich beſitze, ſeh' ich wie im Weiten,
Und was entſchwand, wird mir zu Wirklichkeiten."

Digitized by Google

„Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?" Die Kraft des Sehnens, die wunderbare Innigkeit und Wärme der Worte, die diesem Sehnen Ausdruck verleihen, beantworten diese Frage mit „ja". Das Herz des Dichters fühlt sich noch jenem Wahn geneigt. Aber erklingt es nicht aus diesen Worten, als redeten zwei von zweierlei?

Im Lebenskampfe neu errungener geistiger Besitz hat den Dichter des Sehnens nach „jenem Wahn" entwöhnt, und doch erwacht es wieder so stark, daß ihm dieser Besitz wie im Weiten entschwindet und ihm das „stille, ernste Geisterreich" der Jugend als Wirklichkeit erscheint. War es ihm nicht auch Wirklichkeit? Hatte er es nicht in jugendlicher Geisteskraft vordringend wirklich betreten: das stille, ernste Geisterreich.

Das Geisterreich, in welches die Magie den Faust führt, erscheint nicht still und ernst. Schwankend, gewaltsam zudrängend, vom Zauberhauch umwittert, verneinend ziehen die Gestalten dieses Reichs an uns vorüber und zum Irren ziehen sie, und zum Verneinen wollen sie den Faust nach sich ziehen. Es scheinen hier zwei verschiedene Geisterreiche vor uns zu liegen, das eine das Reich der Magie, das andere das stille, ernste, in welches der Dichter in Sehnen zurückgezogen wird, aus welchem her nun sein Zueignungslied lispelnd, in unbestimmten Tönen, vom Geiste, wie die Aeolsharfe vom Winde, bewegt, hervorklingt; als ein leises Gegenlied zu dem lauten, unharmonischen Liede der Magie.

Sind es zwei verschiedene Geisterreiche? Nein. Nur die Führer sind verschieden. Der Genius führt Goethe zur Geisteshelle seines Lebens, den Faust muß die Magie ins Land des Wahns führen, damit das große Lied vom Menschheitsirren sich vor uns ausbreite und ausgestalte; und wenn Faust am irdischen

Digitized by Google

Ziele steht, dann reicht auch ihm der Genius die Hand und führt ihn, das Abbild der Menschheit, hinüber zu weiterem Wachsen in ein helleres Land. Aus dem Gebiet des Zweifels gehen beide aus, der Dichter und sein Geschöpf, aber sie gelangen auf verschiedene Wege und zu verschiedenen Lebenszielen.

Als Goethe krank aus dem Leipziger Studentenleben heimkehrte, da ergriff ihn die Magie in freundlichster äußerer Gestalt. Verwundet im Gemüth, leidend am Körper, fühlt der Mensch und besonders die empfindsame Dichterseele doppelt hart die hilflose Lage in den Schranken unerbittlicher Gesetzmäßigkeit, unter dem Joch unbezwingbarer Nothwendigkeit, mit denen eine gewaltig wirkende und ihm gegenüber doch so stumme Natur ihn ringsum bedrängt und einengt. Das Mechanische ängstigt ihn, das Wehen des Geistigen vermag er nur dunkel und unklar zu ahnen, und er fordert ungestüm von drüben her ein Durchbrechen der Schranken, ein Wort der Gewißheit, Zeichen der Sicherheit; es soll ihm offenbart werden das Gesetz des Geistes, das Geheimniß des Weltalls, das eigene Schicksal. Das Ungewisse erträgt er nicht, er fordert magische Hilfe, an Stelle des ihm aussichtslos erscheinenden Kampfes der eigenen Kraft.

Von Jenseits her vernahm der kranke Dichter keine magische Stimme. Ringsum aber mühte sich die Hand der Liebe, ihm alle die gangbaren Mittel zu bieten zum Ergreifen der Gewißheit, zum Erlangen der Hilfe stärkerer Kräfte aus überirdischer Sphäre, wie sie die an eigener Kraft verzweifelnde menschliche Hilfsbedürftigkeit sich ersonnen und zurechtgelegt hat. Seine, noch unsicher tastende allgemeine Religion wurde ihm als hierzu ungeeignet, zu schwach, dar-

Digitized by Google

gestellt, ihm nahte wieder der alte besondere Glaube, dem Alles anhing, was ihn liebend umgab. Aber auch in die besondere magische Kunst, welche Natur und Geisterwelt zum Reden und Helfen zwingen zu können meint, will ihn derselbe Kreis seiner ihn umgebenden Lieben hineinziehen und einweihen. Als es mit seiner Gesundheit immer schlimmer bestellt ist, nimmt die Mutter eine Nadel, um mit ihr wahllos in die Bibel zu stechen und derselben einen Orakelspruch zu entlocken. Sie trifft die Stelle: „Du sollst wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samarias; pflanzen wird man und dazu pfeifen.“ Mutter und Sohn freuen sich des hoffnungsvollen Spruchs. Noch verlockender ins Reich der ausübenden Magie aber wirkte eine Wundercur des frommen Hausarztes, der auf das dringende Bitten der Mutter im Augenblicke steigender Gefahr ein Geheim- und Universalheilmittel, dessen Wirkung und Ursprung er mit tiefem mystisch-chemisch-alchymistischen Nimbus zu umgeben verstanden hatte, dem Kranken gab. „Und von dem Augenblick an,“ heißt es in „Wahrheit und Dichtung,“ „nahm die Krankheit eine Wendung, die stufenweise zur Besserung führte.“

Und so sehen wir denn, durch solche Atmosphäre und solche Erfahrungen verlockt, drei merkwürdige Vorläufer des Faust, den Dichter, seine Mutter und das Fräulein von Klettenberg, durch viele Winterabende hindurch sich in wundersame kabbalistisch-magische Schriften vertiefen und mit Hilfe von Windofen und Apparaten, in Glaskolben und Schalen sonderbare Ingredienzien des Makrokosmus und Mikrokosmus mischen und abdampfen, um unerhörte Dinge hervorzubringen. Ueber das Resultat der Bemühungen sagt der Dichter, daß die Abende dem Trio höchst vergnügt vergangen seien und die

Digitized by Google

Beschäftigung mit diesen Geheimnissen sie mehr ergötzt habe, als eine Offenbarung derselben hätte thun können.

Die besondere Offenbarung blieb also auch hier aus, wo es sich um einen an der Natur zu übenden Zwang zum Verrathen ihrer Geheimnisse handelte. Ins Freie aus aller Magie aber hatte sich der Dichter noch nicht gekämpft und so konnte er den Faust getrost in dieses Land entlassen, zumal er ihm das ganze weite Gebiet desselben eröffnete, das so weit reicht, wie die Versuchung, Hilfe bei Oberen und Unteren jenseits der irdischen Schranke zu finden.

Die Naturkräfte zur Offenbarung ihrer Geheimnisse zu zwingen, ist das älteste Bemühen der Magie und ihrer die Beherrschung der Gemüther anstrebenden Priesterschaft. Als sich mit Nachhilfe dieser Priesterschaft in der menschlichen Phantasie diese Kräfte zu Persönlichkeiten mit geistigen Eigenschaften gestalteten, kam System in die Sache und das magische Reich spaltete sich in ein weißes und schwarzes, und der Mensch sah sich guten und bösen Geistern gegenüber, denen er nun, wie sie Gewalt über ihn übten, auch seinerseits zu Leibe ging und ihnen, theils hilfesuchend, theils abwehrend, ihre Geheimnisse abzulocken und abzuzwingen sich bemühte und gelegentlich auch abgezwungen zu haben glaubte.

Das Reich der schwarzen Magie wuchs mächtig, da mit jeder zur Herrschaft gelangenden, neuen Geisterdynastie die frühere es sich gefallen lassen mußte, ins schwarze Reich verbannt zu werden. Die christliche Kirche setzte diesen Proceß in großem Maßstabe fort. Die ganze reiche griechische Götter-, Geister- und Heroenwelt wandelte hinab dorthin, wo jetzt der Fürst des schwarzen Reichs, der Satan, herrschte. Und auch hiermit war noch die Bereicherung des schwarzen Reichs nicht

Digitized by Google

geschlossen. Das protestantische Volksbewußtsein schickte dorthin den Papst und Alles, was es unter Papismus zusammenzufassen vermochte. Faust in seiner ältesten ursprünglichen Gestalt findet in dieser protestantischen schwarzen Magie seine Geburtsstätte und ist recht eigentlich ein Geschöpf der Reformation.

Goethe schickte den Faust nicht sogleich in das Reich der schwarzen Magie, aber er mußte hinein, weil sich hier allein der Boden zu künstlerischer Ausgestaltung, zu plastischer und dramatischer Veranschaulichung des Reichs der Magie darbot, ja weil in dem stillen, ernsten Geisterreich des Dichters für die Magie, auch für die weiße, überhaupt kein Raum mehr war. Das Vordringen des Faust zu magischem Erfassen in dieses Reich führt rasch zur entschiedenen Ablehnung allen gewaltsamen Forderns, allen magischen Durchbrechens der Schranken, in welchen das Menschenwesen durch unabänderliche Nothwendigkeit, im Streben der eigenen Seele, im Ringen der eigenen That, sich zu entwickeln gezwungen ist. Wie unzulänglich und in ihren Erfolgen dürftig die eigene, in ihn gepflanzte Kraft dem im Kampfe ermatteten und verzweifelnden Menschen auch erscheinen mag, magische Hilfe bleibt ihm hier, im stillen, ernsten Geisterreich, versagt, er muß sie im Reich des Wahns suchen. Der Erdgeist ruft es Faust, die Gemeinschaft mit ihm ablehnend, zu:

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!“

Faust, der das Wort gesprochen: „Drum hab' ich mich der Magie ergeben“, konnte den Erdgeist nicht mehr verstehen, den Geist der That, der sich selbst charakterisirt:

Digitized by Google

„In Lebensfluthen, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid."

Die Gemeinschaft mit dem Erdgeist, dessen Erscheinen Faust auf magischem Wege erreicht hatte, lehnt jener ab; die Gemeinschaft mit der Gottheit selbst, vor deren Bild, dem Weltall, er vorher begeistert gestanden, wagte er nicht zu suchen. Sie stand ihm zu fern, ihr Bild erscheint ihm nur als wunderbares, fremdes Schauspiel. Hätte er auch hier durch seine Magie eine Antwort erzwingen können, sie hätte nicht anders gelautet als die des Erdgeistes. Die Gemeinschaft des Magiers wäre abgelehnt worden. Das Wirken der Gottheit im Weltall ist wie das des Erdgeistes: die That. In höchster Begeisterung steht Faust vor diesem Bilde schaffender That, ewig wirkender Kräfte, aber die Antwort an den Magier, die aus seinen eigenen schildernden Worten hervorklingt, hört er nicht:

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir."

Das Bild der Gottheit und das Bild des Erdgeistes sind verwandt, ja fließen zusammen, so daß das erstere nur wie eine Potencirung, wie der Urquell des letzteren erscheint:

„Ha! welche Wonne fließt bei diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen?

Digitized by Google

Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv und Adern rinnen.
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb,
Die mir das innre Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnißvollem Trieb
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht:

„„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt.
Auf! bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenroth!""

Wie Alles sich zum Ganzen webt!
Eins in dem Andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all' das All durchklingen."

In den hohen Worten, zu welchen das Anschauen des Weltallbildes den Faust begeistert, scheinen sich schon Dichter und Magier zu trennen. Der Dichter kann nur sich selbst die Mahnung, als ein von ihm verstandenes Wort des Weisen, zurufen, die Faust ausspricht und zu erkennen wähnt, bei seinem magischen Vordringen aber nicht in rechter Weise erkennen kann, die Mahnung:

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
Auf! bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenroth."

Digitized by Google

Und zur Schülerschaft der im Weltall ewig schaffenden göttlichen Geisteskraft führt den Dichter sein Lebensweg. Unverdrossen badet er die irdische Brust im geistigen Morgenroth, und sein Sinn öffnet sich, sein Herz belebt sich, und ohne Magie erschließt sich ihm die Geisterwelt.

Der Magier Faust, der Repräsentant des großen Menschheitsirrens, der Wechselbewegung aus magischer Gewißheit, aus der Knechtschaft des Worts zum Zweifel, zum Verneinen und wieder zu neuer Knechtschaft, war nicht bereit zur Schülerschaft des Geistes, sondern zu gewaltsamem Durchbrechen. Er kann und darf jene Mahnung nicht verstehen. Unwillig wendet er sich vom Bilde des Weltalls:

„Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!
Wo faß' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt!
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht ich so vergebens?"

Er schmachtet vergebens; der Erdgeist muß es ihm zurufen:

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!"

Und im Verzweifeln an magisch zu erlangender Gewißheit und Hülfe bei seinem gewaltsamen Vordringen in des Dichters stilles, ernstes Geisterreich muß er im Bunde mit dem Geist absoluten Verneinens am Ziel seiner irdischen Laufbahn seufzen:

„Noch hab' ich mich in's Freie nicht gekämpft.
Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Dann wär's der Mühe werth, ein Mensch zu sein."

Digitized by Google

So trennt sich der Dichter vom Magier, Goethe vom Faust, und wenn der Dichter nach Jahren es wieder unternimmt, den Faust auf seinem Lebenswege fortzuführen, so werden wir Goethe wohl auch, wie in einem Lebensgedichte, das ihn durch zwei Menschenalter begleitete, wiederfinden, weit weniger aber und seltener in dem irrenden Faust als in Mephisto, der mit Verstandesklarheit die menschliche Schwäche durchschaut und mit seiner unerbittlichen, im Schülergespräch trefflich eingeleiteten Satire auf die Thorheit des in der Knechtschaft leeren Scheins, magischen Wortes, hohler Form sich fruchtlos windenden Menschen hinweist. Die Ingredienzien, aus denen Mephistopheles gebildet ist, sind nur zum kleinen Theil, dort, wo die Dichtung es fordert, diabolischer Natur; vorwiegend ist er der zweifelnde, skeptische, aber in Weltdingen verstandeshelle Mensch, der klar sieht, soweit nüchterner Verstand überhaupt sehen kann. „Des Menschen Geist in seinem hohen Streben" wird freilich von Seinesgleichen nicht gefaßt, und solchem geistigen Streben steht er als verständnißloser Thor gegenüber, bleibt aber als Ergänzung menschlicher Doppelnatur, die Goethe besonders kraftvoll in sich fühlte, gerade deßhalb trefflich verwerthbar. Der Goethe'sche Mephisto ist ein Wesen durchaus für sich, eben nur Goethe's Mephisto, und als solcher aus einem Guß. Ihn aus Parallelen mit dem Satan der Bibel oder einem Knecht des Erdgeistes oder sonst irgend einem Wesen beurtheilen zu wollen, ist ein vergebliches und, ich sollte meinen, ungerechtfertigtes Bemühen.

Doch noch sind wir nicht in der Sphäre des braven Mephisto. Bis Goethe in dieselbe zurückgelangt, vergehen noch viele Jahre für den Dichter reichster Entwickelung.

Digitized by Google

IV.

Christenthum zum Privatgebrauch.

Prometheus.

Von großer Bedeutung für die Selbstentwickelung Goethe's ist gerade während der Zeit des Erwachens höchster dichterischer Productivität sein Verhältniß zum Christenthum, zur Bibel, zu Personen und Gemeinschaften auf christlicher Grundlage. Es zieht ihn mit der Gewalt tiefsten Empfindens von innen heraus immer wieder in diese Sphäre und stößt ihn von außen her immer wieder zurück, weil, was er in seinem Innern empfunden und erschaut, den Formen nicht entspricht, zu denen man nach dem Sinn, ja nach dem Buchstaben göttlicher Ueberlieferung, dem Glauben derjenigen zufolge, bei denen er Anlehnung sucht, gelangen müsse.

Ein solches dogmatisches Muß, dessen Verlockendes auch er empfunden hatte, wurde ihm mit fortschreitender eigener Entwickelung immer fremder, immer mehr etwas entschieden Abzulehnendes. Er fand in seinem Wesen nicht den leeren Raum, wo hinein er von außen her etwas absolut Autoritatives zu völliger Umgestaltung seines Innern hätte pflanzen können. Den Kern auch seiner religiösen Entwickelung fühlte

Digitized by Google

er in sich selbst, und wie der Körper zum Wachsen der leiblichen Speise, der Geist der Objecte des Denkens bedürfen, so bedurfte sein Gemüth mit gleich unwiderstehlichem Anspruch zwar steter Zuführung religiöser Nahrung von außen her, aber eben Nährstoff für die Entwickelung eigenen Wesens, kein autoritativer Stellvertreter des angeblich durchaus untauglichen, zu verdrängenden, ja zu ertödtenden eigenen Kerns mußte es sein, den er in sich aufnahm.

Dieser Gegensatz zwischen dem inneren Entwickelungstrieb und der völligen Uebergabe des eigenen Inneren zu Erneuerung und Umgestaltung an eine von außen einziehende Autorität trat ihm besonders bei den christlichen Personen entgegen, zu denen ihn persönliche Sympathie und das Bedürfniß religiöser Anlehnung hinzog. Es sind sämmtlich Menschen, die zum dogmatischen Glauben nicht bloß durch die Gewöhnung an passiv aufgenommene Lehre, sondern unter regster Mitwirkung eigenen Bedürfnisses nach autoritativer Beruhigung und Leitung gelangt waren. Die bemerkenswertheſten unter diesen sind das Fräulein von Klettenberg und Lavater. Zu einem Ausgleich des Gegensatzes kam es hier ebenso wenig wie bei den wiederholten Annäherungsversuchen des Dichters an die sogenannten Stillen im Lande, die Abgesonderten, die Herrnhuter, die Pietisten verschiedenster Schattirung. Aber selbst die von Goethe bei all' diesen Berührungen angestrebte Duldung wollte sich nicht erzielen lassen und ging um so leichter in Entfremdung, ja in Abneigung über, je mehr der dogmatische Glaube aus der Stätte subjectiven Wirkens als Grundlage menschlichen Gemeinschaftslebens an die Außenwelt trat. Wirkliche Duldung, ja Verständniß fand der Dichter nur bei dem Frl. v. Klettenberg,

Digitized by Google

deren Glaube, wie er in der Stille persönlichen Gemüthslebens erwachsen war, auch in derselben Richtung fortwirkte, und bei aller Kraft oder vielleicht gerade wegen derselben die Theilnahme und das Verständniß für die in Mannigfaltigkeit vorüberrauschende Außenwelt nicht verhinderte.

Noch mehr Duldung freilich suchte und fand der Dichter bei der Quelle des Christenthums, bei der Bibel. Zum Verständniß aller eben erwähnten Annäherung und aller zurückdrängenden Gegensätze, worauf noch näher einzugehen sein wird, ist seine Stellungnahme zur Bibel von entscheidender Bedeutung. Als Nährquelle seiner religiösen Entwickelung bleibt ihm dieses Buch durch sein ganzes Leben von hohem, ja von höchstem Werth, in Bezug auf das Wie der Benutzung räumt er ihm aber nicht eine absolute Ausnahmestellung ein; es steht ihm in der Reihe sämmtlicher, aus göttlicher Urquelle entspringender Quellen, aus denen der Menschengeist vermittelnd, färbend, trübend den religiösen Nährstoff in's irdische Leben überführt.

In „Wahrheit und Dichtung" spricht er dieses sein Verhältniß zur Bibel mit besonderer Klarheit aus. Er sagt hier:

„Daß in der Bibel sich Widersprüche finden, wird jetzt Niemand in Abrede sein. Diese suchte man dadurch auszugleichen, daß man die deutlichste Stelle zum Grunde legte und die widersprechende, weniger klare jener anzuähneln bemüht war. Ich dagegen wollte durch Prüfung herausfinden, welche Stelle den Sinn der Sache am meisten ausspräche; an diese hielt ich mich und verwarf die andere als untergeschoben.

Denn schon damals hatte sich bei mir eine Grundmeinung festgesetzt, ohne daß ich zu sagen wüßte, ob sie mir eingeflößt,

Digitized by Google

ob sie bei mir angeregt worden, oder ob sie aus eigenem Nachdenken entsprungen sei. Es war nämlich die: bei allem, was uns überliefert, besonders aber schriftlich überliefert werde, komme es auf den Grund, auf das Innere, den Sinn, die Richtung des Werkes an; hier liege das Ursprüngliche, Göttliche, Wirksame, Unantastbare, Unverwüstliche, und keine Zeit, keine äußere Einwirkung, noch Bedingung könne diesem inneren Urwesen etwas anhaben, wenigstens nicht mehr, als die Krankheit des Körpers einer wohlgebildeten Seele. So sei nun Sprache, Dialekt, Eigenthümlichkeit, Stil und zuletzt die Schrift als Körper eines jeden geistigen Werkes anzusehen; dieser, zwar nah genug mit dem Innern verwandt, sei jedoch der Verschlimmerung, dem Verderbniß ausgesetzt: wie denn überhaupt keine Ueberlieferung ihrer Natur nach ganz rein gegeben und, wenn sie auch rein gegeben würde, in der Folge jederzeit vollkommen verständlich sein könnte, jenes wegen Unzulänglichkeit der Organe, durch welche überliefert wird, dieses wegen des Unterschieds der Zeiten, der Orte, besonders aber wegen der Verschiedenheit menschlicher Fähigkeiten und Denkweisen; weßhalb denn auch die Ausleger sich niemals vergleichen werden. Das Innere, Eigentliche einer Schrift, die uns besonders zusagt, zu erforschen, sei daher eines Jeden Sache, und dabei vor allen Dingen zu erwägen, wie sie sich zu unserem eigenen Innern verhalte, und inwiefern durch jene Lebenskraft die unsrige erregt und befruchtet werde; alles Aeußere hingegen, was auf uns unwirksam oder einem Zweifel unterworfen sei, habe man der Kritik zu überlassen, welche, wenn sie auch im Stande sein sollte, das Ganze zu zerstückeln und zu zersplittern, dennoch niemals dahin gelangen würde, uns den eigentlichen Grund, an dem wir festhalten, zu rauben,

Digitized by Google

ja uns nicht einen Augenblick an der einmal gefaßten Zuversicht irre zu machen.

Diese aus Glauben und Schauen entsprungene Ueberzeugung, welche in allen Fällen, die wir für die wichtigsten erkennen, anwendbar und stärkend ist, liegt zum Grunde meinem sittlichen sowohl, als literarischen Lebensbau und ist als ein wohlangelegtes Capital anzusehen, ob wir gleich in einzelnen Fällen zu fehlerhafter Anwendung verleitet werden können. Durch diesen Begriff wird mir denn die Bibel erst recht zugänglich. Ich habe sie, wie bei dem Religionsunterricht der Protestanten geschieht, mehrmals durchlaufen, ja mich mit derselben sprungweise, von vorn nach hinten und umgekehrt, bekannt gemacht. Die derbe Natürlichkeit des alten Testaments und die zarte Naivetät des neuen hatte mich im Einzelnen angezogen; als ein Ganzes wollte sie mir zwar niemals entgegentreten, aber die verschiedenen Charaktere der verschiedenen Bücher machten mich nun nicht mehr irre: ich wußte mir ihre Bedeutung der Reihe nach treulich zu vergegenwärtigen und hatte überhaupt zu viel Gemüth an dieses Buch verwandt, als daß ich es jemals wieder hätte entbehren sollen. Eben von dieser gemüthlichen Seite war ich gegen alle Spöttereien geschützt, weil ich deren Unredlichkeit sogleich einsah. Ich verabscheute sie nicht nur, sondern ich konnte darüber in Wuth gerathen, und ich erinnere mich noch genau, daß ich in kindlich fanatischem Eifer Voltairen, wenn ich ihn hätte habhaft werden können, wegen seines Saul's gar wohl erdrosselt hätte. Jede Art von redlicher Forschung dagegen sagte mir höchlich zu."

Aeußerungen fortdauernder Hinneigung zur Bibel finden wir in den Schriften Goethe's aus allen Perioden seines

Digitized by Google

Lebens, und zwar beschäftigte ihn dieselbe nicht bloß in Folge der Anziehungskraft, welche ihr poetischer Gehalt auf den gern aus dem Tiefsten schöpfenden Dichter ausübte, sondern als die ihm nächststehende Urkunde aus dem großen Strom menschlichen Ringens um den Zusammenhang irdischen Wesens mit dem geistigen Walten der Gottheit im Weltall. Ich möchte an dieser Stelle nur drei solcher Aeußerungen wiedergeben, weil sie mir besonders charakteristisch für die Stellungnahme Goethe's der Bibel gegenüber erscheinen. Sie finden sich unter den „Sprüchen in Prosa“:

„Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurtheilen können. Der Autor eines Buches, das wir beurtheilen könnten, müßte von uns lernen. Deßhalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, so lange die Welt steht, Niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: Im Ganzen ist es ehrwürdig und im Einzelnen anwendbar.“

„Man streitet viel und wird viel streiten über Nutzen und Schaden der Bibelverbreitung. Mir ist klar, schaden wird sie, wie bisher, dogmatisch und phantastisch gebraucht, nutzen, wie bisher, didaktisch und gefühlvoll aufgenommen.“

„Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man sie einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im Besonderen auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen, besonderen unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.“

Der Unterschied zwischen einer Religion, die frei aus der eigenen Seele emporwächst, und der alles von außen Kom-

Digitized by Google

mende nur Nährstoff solcher inneren Entwickelung ist, und einer geoffenbarten Religion in streng dogmatischem Sinn dürfte Jedem, dem Wesen nach und aus eigener Erfahrung, verständlich genug sein, so daß ich weitere Definitionen wohl unterlassen darf, zumal ich weiß, wie schwer dem Laien auf dem Gebiet theologisch-wissenschaftlicher Definition das Ziehen solcher oft umstrittenen und verschieden ausgelegten Grenzscheiden ist. Das Leben, meine ich, veranschaulicht hier besser als alles theoretische Erklären. Goethe erfuhr und erlebte diesen Unterschied und Gegensatz, und wie viele haben ihn vor und nach ihm erfahren! Wie tief er auch den Einfluß des Christenthums empfand, wie sehr er sich selbst im geistig Wesenhaften desselben stehend fühlte, sein Christenthum stieß nur auf Ablehnung, und zwar nicht bloß von Seiten, wo man den unbedingten Glauben an die Thatsachen der Bibel im Wortlaute ihrer Ueberlieferung und an die hierauf gegründete Lehre in den Vordergrund stellte, sondern auch von dorther, wo die Person Christi, allerdings auch auf positiver Grundlage in Geist und Gemüth erfaßt, den Leitstern bildete.

Wir sehen diesen Gegensatz in das Leben Goethes gerade in der Periode, wo seine große Dichterzukunft bereits klar vor aller Augen lag, anfänglich nur in der Form freundlichen, oft heiter gewürzten Geisteskampfes eingreifen, wie er sich unter dem Schutz persönlicher Hinneigung so gern, ohne ein inniges Gemeinschaftsleben zu stören, vollzieht, hierbei freilich oft nur leicht verdeckend, nicht von Grund aus klärend. Doch wie oft in diesem freundlichen Kampfe die Lust am Wortgefecht auch den Ernst der Gründe herabdrücken mag, der Gegensatz der gesammten geistigen Veranlagung und der hier wurzelnden Anschauung tritt doch oft vielleicht um so prä-

Digitized by Google

gnanter hervor, so daß auch von hierher wenigstens die am meisten charakteristischen Aeußerungen besonderes Interesse verdienen.

Eine solche Aeußerung möchte ich in diesem Zusammenhange noch aus der Krankheitsperiode des Dichters nach seiner Rückkehr aus Leipzig nachholen. Nachdem in „Wahrheit und Dichtung" mit besonderer Innigkeit eine kurze Charakteristik des Fräulein v. Klettenberg gegeben, heißt es weiter:

„Meine Unruhe, meine Ungeduld, mein Streben, mein Suchen, Forschen, Sinnen und Schwanken legte sie auf ihre Weise aus und verhehlte mir ihre Ueberzeugung nicht, sondern versicherte mir unbewunden, das alles komme daher, weil ich keinen versöhnten Gott habe. Nun hatte ich von Jugend auf geglaubt, mit meinem Gott ganz gut zu stehen, ja ich bildete mir, nach mancherlei Erfahrungen, wohl ein, daß er gegen mich sogar im Rest stehen könne, und ich war kühn genug zu glauben, daß ich ihm Einiges zu verzeihen hätte. Dieser Dünkel gründete sich auf meinen unendlich guten Willen, dem er, wie mir schien, besser hätte zu Hülfe kommen sollen. Es läßt sich denken, wie oft ich und meine Freundin darüber in Streit geriethen, der sich doch immer auf die freundlichste Weise und manchmal wie meine Unterhaltung mit dem alten Rector damit endigte, daß ich ein närrischer Bursche sei, dem man Manches nachsehen müsse."

Bereits in schärferer Form, selbst solange auch hier das Gefühl ernster Zuneigung dieselbe milderte, trat der Gegensatz zwischen Goethe und Lavater hervor. Lavater war eine kämpfende Natur; er wollte seinen Glauben in der Welt verbreiten, und nur zu gern hätte er einen Proselyten wie Goethe zu den Seinigen gezählt. Mit besonderer Energie

Digitized by Google

stürmte er deßhalb brieflich und mündlich auf denselben ein. Ihrem persönlichen Zusammentreffen war bereits ein reicher Briefwechsel vorangegangen. Eine Verschärfung des sachlichen Gegensatzes trat durch den Propagandaeifer Lavater's hinzu und findet seine Erklärung in Goethe's Bemerkung: „Alle Bekehrungsversuche, wenn sie nicht gelingen, machen Denjenigen, den man zum Proselyten ausersah, starr und verstockt."

Lavater hatte sich die Person Christi auf Grundlage „des Buchstabens der Bibel, ja der Bibelübersetzung" ausgestaltet und sie in sein Inneres verpflanzt. Die Wirkung charakterisirt Goethe mit folgenden Worten:

„Der Begriff von der Menschheit, der sich in ihm und an seiner Menschheit herangebildet hatte, war so genau mit der Vorstellung verwandt, die er von Christo lebendig in sich trug, daß es ihm unbegreiflich schien, wie ein Mensch leben und athmen könne, ohne zugleich ein Christ zu sein. Mein Verhältniß zu der christlichen Religion lag bloß im Sinn und Gemüth, und ich hatte von jener physischen Verwandtschaft, zu welcher Lavater sich hinneigte, nicht den mindesten Begriff."

Als aus dieser seiner Burg heraus Lavater dann den Dichter vor die Alternative: „Entweder Christ oder Atheist" stellte, da gibt dieser ihm, gleichsam als Beleg, wie vergeblicher Bekehrungseifer Verstocktheit bewirke, zur Antwort, daß, „wenn er ihm sein Christenthum nicht lassen wolle, wie er es bisher gehegt habe, so könne er sich wohl auch zum Atheismus entschließen, zumal da er sähe, daß Niemand recht wisse, was beides eigentlich heißen solle."

„Dieses Hin- und Wiederschreiben," fährt Goethe dann fort, „so heftig es auch war, störte das gute Verhältniß nicht."

Digitized by Google

Freilich klar und scharf trat der Gegensatz in diesem Hin- und Wiederschreiben bereits hervor, wie ein Goethe-Brief aus dieser Zeit beweist. Er ist, datirt vom 26. April 1774, an Conrad Pfenninger addressirt, aber auch an Lavater gerichtet und lautet:

„Lieber, Du redest mit mir als einem Ungläubigen, der begreifen will, der bewiesen haben will, der nicht erfahren hat. Und von alle dem ist gerade das Gegentheil in meinem Herzen. Bin ich nicht resignirter im Begreifen und Beweisen als Ihr? Ich bin vielleicht ein Thor, daß ich Euch nicht den Gefallen thue, mich mit Euren Worten auszudrücken, und daß ich nicht einmal durch eine reine Experimental-Psychologie meines Innersten Euch darlege, daß ich ein Mensch bin, und daher nichts anders sentiren kann als andere Menschen, daß das Alles, was unter uns Widerspruch scheint, nur Wortstreit ist, der daraus entsteht, weil ich die Sachen unter anderen Combinationen sentire und drum, ihre Realität ausdrückend, sie anders benennen muß.

Welches aller Controversen Quelle ewig war und bleiben wird.

Und daß Du mich immer mit Zeugnissen packen willst! Wozu die? Brauch' ich Zeugniß, daß ich bin? Zeugniß, daß ich fühle? Nur so schätz', lieb', bet' ich die Zeugnisse an, die mir darlegen, wie Tausende oder einer vor mir eben das gefühlt haben, das mich kräftiget und stärket.

Und so ist das Wort des Menschen mir Wort Gottes, es mögen's Pfaffen oder sonst wer gesammelt und zum Canon gerollt oder als Fragment hingestreut haben. Und mit inniger Seele fall' ich dem Bruder um den Hals: Moses, Prophet, Evangelist, Apostel, Spinoza oder Macchiavell. Darf aber auch zu Jedem sagen: Lieber Freund, geht dir's doch wie mir.

Digitized by Google

Im Einzelnen sentirst Du kräftig und herrlich, das Ganze ging in euren Kopf so wenig als in meinen."

Doch das gute Verhältniß wurde durch den Gegensatz, wie Goethe hervorhebt, nicht gestört, und als nun Lavater Goethe in Frankfurt besuchte, da fielen sich beim ersten persönlichen Erblicken Christ und Atheist in die Arme und begrüßten sich auf's Herzlichste. Doch wenn es augenscheinlich, sowohl während Lavater's Aufenthalt in Goethe's Elternhause, als auch auf der sich anschließenden gemeinsamen Reise zu keinen in's Tiefe gehenden Ausgleichversuchen gekommen ist, so möchte hierzu doch wohl mehr und anderes noch als die von Goethe erwähnte Verschiedenheit der Gewöhnung beim Aufsuchen so ernster Verhandlungen, zu denen es Lavater unter die Menschen, Goethe zu still einsamem Verkehr getrieben habe, den Grund bilden.

In einem Brief Goethe's vom 8. Juni 1774 an eine dritte Person findet sich in Bezug auf den Verkehr der Beiden folgende charakteristische Stelle: „Wenn ich Lavatern nur einige Tropfen selbstständigen Gefühls einflößen kann, soll mich's hoch freuen. Es ist unglaublich, wie schwach er ist, und wie man ihm, der doch den schönsten schlichten Menschenverstand hat, den ich je gesehen habe, gleich Räthsel und Mysterien spricht, wenn man aus dem in sich und durch sich lebenden und wirkenden Herzen redet."

Wenn Goethe auch in „Wahrheit und Dichtung" von dem vielen Bedeutenden, das zwischen ihnen berührt worden sei, spricht, vom Thatsächlichen dieses Bedeutenden erfahren wir wenig. Goethe spielt vielmehr den Beobachter, und die ironische Färbung, die der Bericht über sein eigenes Eingreifen erhält, scheint vielmehr für die Unausgleichbarkeit fest

Digitized by Google

wurzelnder Gegensätze in diesen Fragen zu sprechen. Goethe's Verhalten scheinen im Ganzen seine Worte zu charakterisiren: „Ich ließ Lavater gern mit allen Denjenigen allein, die sich an ihm und mit ihm erbauen wollten".

Lebhafteres Interesse wendet er dem Verhältniß zwischen Lavater und dem Fräulein v. Klettenberg zu. In Bezug hierauf schreibt er:

„Hier standen nun zwei entschiedene Christen gegen einander über, und es war ganz deutlich zu sehen, wie sich eben dasselbe Bekenntniß nach den Gesinnungen verschiedener Personen umbildet. Man wiederholte so oft in jenen toleranten Zeiten, jeder Mensch habe seine eigene Religion, seine eigene Art der Gottesverehrung. Ob ich nun gleich dies nicht geradezu behauptete, so konnte ich doch im gegenwärtigen Falle bemerken, daß Männer und Frauen einen verschiedenen Heiland bedürfen. Fräulein v. Klettenberg verhielt sich zu dem ihrigen wie zu einem Geliebten, dem man sich unbedingt hingibt, alle Freude und Hoffnung auf seine Person legt und ihm ohne Zweifel und Bedenken das Schicksal des Lebens anvertraut. Lavater hingegen behandelte den seinigen als einen Freund, dem man neidlos und liebevoll nacheifert, seine Verdienste anerkennt, sie hoch preist und eben deßwegen ihm ähnlich, ja gleich zu werden bemüht ist. Welch' ein Unterschied zwischen beiderlei Richtung! wodurch im Allgemeinen die geistigen Bedürfnisse der zwei Geschlechter ausgesprochen werden!

Wie meine beiden Freunde zu einander standen, wie sie gegen einander gesinnt waren, erfuhr ich nicht allein aus Gesprächen, denen ich beiwohnte, sondern auch aus Eröffnungen, welche mir beide ingeheim thaten. Ich konnte weder dem Einen, noch dem Anderen völlig zustimmen, denn mein Christus

Digitized by Google

hatte auch seine eigene Gestalt nach meinem Sinne angenommen. Weil sie mir aber den meinigen gar nicht wollten gelten lassen, so quälte ich sie mit allerlei Paradoxien und Extremen, und wenn sie ungeduldig werden wollten, entfernte ich mich mit einem Scherze.

Der Streit zwischen Wissen und Glauben war noch nicht an der Tagesordnung, allein die beiden Worte und die Begriffe, die man damit verknüpft, kamen wohl auch gelegentlich vor, und die wahren Weltverächter behaupteten, eins sei so unzuverlässig als das andere. Daher beliebte es mir, mich zu Gunsten beider zu erklären, ohne jedoch den Beifall meiner Freunde gewinnen zu können. Beim Glauben, sagte ich, komme es darauf an, daß man glaube, was man glaube, sei völlig gleichgiltig. Der Glaube sei ein großes Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft, und diese Sicherheit entspringe aus dem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforschliches Wesen. Auf die Unerschütterlichkeit dieses Zutrauens komme alles an; wie wir uns aber dieses Wesen denken, dies hänge von unseren übrigen Fähigkeiten, ja von den Umständen ab und sei ganz gleichgiltig. Der Glaube sei ein heiliges Gefäß, in welches ein Jeder sein Gefühl, seinen Verstand, seine Einbildungskraft, so gut, als er vermöge, zu opfern bereit stehe."

Auf sein Eintreten für das Wissen, demgegenüber er ungefähr die entgegengesetzte Stellungnahme empfiehlt, brauche ich hier nicht näher einzugehen. Seine Argumente bezeichnet er selbst als Halbwahrheiten.

Aus all' den Schilderungen seiner religiösen Beziehungen zu den ihm nächststehenden Personen geht eins doch immer

Digitized by Google

deutlicher hervor: Je kräftiger aus seinem Innern heraus seine Ueberzeugung sich ausgestaltete und zu Tage trat, um so gewaltsamer fühlte er sich aus der Gemeinschaft in die Einsamkeit der eigenen Seele zurückgedrängt. Und was sich hier im engen Kreise vollzog, erfolgte auch dort in demselben Gegensatze, wo er Anlehnung an größeres Gemeinschaftsleben auf christlich-religiöser Grundlage gesucht hatte.

Schon in Leipzig hatte es ihn zu den Herrnhutern hingezogen, und von Frankfurt aus erneuerte und kräftigte er diese Beziehungen. Während der Straßburger Zeit hatte er mit „den Frommen" anderer, der Kirche des Grafen Zinzendorf abgeneigter und den Halleschen Pietisten zugethaner Richtung Verbindungen angeknüpft, dieselben aber wieder gelöst. Ueber die Ursachen dieser Trennung äußert er sich in einem Briefe an das Fräulein v. Klettenberg in folgender drastischer Weise:

„Mein Umgang mit den frommen Leuten hier ist nicht stark, ich hatte mich im Anfang sehr stark an sie gewendet, aber es ist, als wenn es nicht sein sollte. Sie sind so von Herzen langweilig, wenn sie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mäßigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung auch den ersten vernünftigen Gedanken dachten und nun meinen, das wäre alles, weil sie sonst von nichts wissen; dabei so hällisch (von Halle) und meinem Grafen so feind und so kirchlich und pünktlich, daß — ich Ihnen eben nichts weiter zu sagen brauche. Es kommt noch etwas dazu: Die Vorliebe für unsere eigenen Empfindungen und Meinungen, die Eitelkeit, eines Jeden Nase dahin drehen zu wollen, wohin unsere gewachsen ist; Fehler,

Digitized by Google

denen solche Leute, die eine gute Sache haben, mit der größten Sicherheit nachhängen."

Wie tief mußte das Bedürfniß des Dichters nach religiösem Gemeinschaftsleben sein, daß er dasselbe in so untergeordneter Gestaltung gesucht und geraume Zeit festgehalten hatte. Doch es kam jetzt die Zeit, wo sich auch das Band mit der Gemeinde „seines Grafen", wie er Zinzendorf, den Begründer der Brüdergemeinde, oben nannte, dem auch das Fräulein v. Klettenberg zugethan war, löste. Der Anfang des fünfzehnten Buches von „Wahrheit und Dichtung" bringt diese Schilderung, und die tiefe Innigkeit, welche die Rückerinnerung des alternden, in religiöser Vereinsamung gereiften Dichters der Darstellung verleiht, spricht nicht nur beredt auch für die religiöse Gemüthstiefe Goethe's, sondern muß wohl Jeden, den innerer Wahrheitstrieb in ähnlicher Weise vereinsamte, schmerzlich sympathisch berühren. Für die Kraft des in der Menschennatur wirkenden Dranges zum Anschluß an ein Gemeinschaftsleben legt die naive Hingabe Zeugniß ab, mit der ein Goethe, bereits der Dichter des Götz und Werther, den ein reiches Welt- und Geistesleben umströmte und hob, den zwischen ihm und der Herrnhuter Gemeinde thatsächlich schon lange bestehenden scharfen Gegensatz, nicht künstlich verdeckte, sondern kaum empfand und das Band festhielt, bis es ihm gewaltsam von außen her zerrissen wurde. Ich kann es mir nicht versagen, hier diesen Anfang des 15. Buches zu reproduciren, zumal die Darstellung mit überaus warmem Gedenken seiner Freundin Klettenberg, gleichsam mit einem Abschiedswort an die einem baldigen Scheiden von der Erde entgegengehende einzige gemüthstiefe Persönlichkeit beginnt, die bei aller Verschiedenheit ihrer religiösen Anschauungen

Digitized by Google

dem Dichter volle Duldung entgegenbrachte und mit unveränderlicher Sympathie seinem Entwickelungsgange folgte. Goethe schreibt hier:

„Von so vielfachen Zerstreuungen, die doch meist zu ernsten, ja religiösen Betrachtungen Anlaß gaben, kehrte ich immer wieder zu meiner edlen Freundin von Klettenberg zurück, deren Gegenwart meine stürmischen, nach allen Seiten hinstrebenden Neigungen und Leidenschaften, wenigstens für einen Augenblick, beschwichtigte. Ich hätte wohl bemerken können, daß von Zeit zu Zeit ihre Gesundheit abnahm, allein ich verhehlte mir's und durfte dies um so eher, als ihre Heiterkeit mit der Krankheit zunahm. Manchmal zeichnete ich ihr auch etwas hin, um die Gegenden leichter zu beschreiben, die ich gesehen hatte. Eines Abends, als ich mir eben mancherlei Bilder wieder hervorgerufen, kam, bei untergehender Sonne, sie und ihre Umgebung mir wie verklärt vor, und ich konnte mich nicht enthalten, so gut es meine Unfähigkeit zuließ, ihre Person und die Gegenstände des Zimmers in ein Bild zu bringen, das unter den Händen eines kunstfertigen Malers höchst anmuthig geworden wäre. Ich sendete es an eine auswärtige Freundin und legte als Commentar ein Lied hinzu:

Sieh in diesem Zauberspiegel
Einen Traum, wie lieb und gut,
Unter ihres Gottes Flügel
Unsre Freundin leidend ruht.

Schaue, wie sie sich hinüber
Aus des Lebens Woge stritt;
Sieh Dein Bild ihr gegenüber
Und den Gott, der für Euch litt.

Digitized by Google

Fühle, was ich in dem Weben
Dieser Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt!

Wenn ich mich in diesen Strophen, wie auch sonst wohl manchmal geschah, als einen Auswärtigen, Fremden, sogar als einen Heiden gab, war ihr dieses nicht zuwider; vielmehr versicherte sie mir, daß ich ihr so lieber sei als früher, da ich mich der christlichen Terminologie bedient, deren Anwendung mir nie recht glücken wolle; ja, es war hergebracht, wenn ich ihr Missionsberichte vorlas, welche zu hören ihr immer sehr angenehm war, daß ich mich der Völker gegen die Missionarien annehmen und ihren früheren Zustand dem neuen vorziehen durfte. Sie blieb immer freundlich und sanft und schien meiner und meines Heils wegen nicht in der mindesten Sorge zu sein.

Daß ich mich aber nach und nach immer mehr von jenem Bekenntniß entfernte, kam daher, weil ich dasselbe mit allzu großem Ernst, mit leidenschaftlicher Liebe zu ergreifen gesucht hatte. Seit meiner Annäherung an die Brüdergemeinde hatte meine Neigung zu dieser Gesellschaft, die sich unter der Siegesfahne Christi versammelte, immer zugenommen. Jede positive Religion hat ihren größten Reiz, wenn sie im Werden begriffen ist; deßwegen ist es so angenehm, sich in die Zeiten der Apostel zu denken, wo sich Alles noch frisch und unmittelbar geistig darstellt, und die Brüdergemeinde hatte hierin etwas Magisches, daß sie jenen ersten Zustand fortzusetzen, ja zu verewigen schien. Sie knüpfte ihren Ursprung an die frühesten Zeiten an, sie war niemals fertig geworden, sie hatte sich nur in unbemerkten Ranken durch die rohe Welt hindurch-

Digitized by Google

gewunden; nun schlug ein einzelnes Auge unter dem Schutz eines frommen, vorzüglichen Mannes Wurzel, um sich abermals aus unmerklichen, zufällig scheinenden Anfängen weit über die Welt auszubreiten. Der wichtigste Punkt hierbei war der, daß man die religiöse und bürgerliche Verfassung unzertrennlich in Eins zusammenschlang, daß der Leiter zugleich als Gebieter, der Vater zugleich als Richter dastand; ja, was noch mehr war, das göttliche Oberhaupt, dem man in geistlichen Dingen einen unbedingten Glauben geschenkt hatte, ward auch zur Lenkung weltlicher Angelegenheiten angerufen, und seine Antwort, sowohl was die Verwaltung des Ganzen, als auch was jeden Einzelnen bestimmen sollte, durch den Ausspruch des Looses mit Ergebenheit vernommen. Die schöne Ruhe, wie sie wenigstens das Aeußere bezeugte, war höchst einladend, indem von der anderen Seite durch den Missionsberuf alle Thatkraft, die in dem Menschen liegt, in Anspruch genommen wurde. Die trefflichen Männer, die ich auf dem Synodus zu Marienborn kennen lernte, hatten meine ganze Verehrung gewonnen, und es wäre nur auf sie angekommen, mich zu dem Ihrigen zu machen. Ich beschäftigte mich mit ihrer Geschichte, mit ihrer Lehre, der Herkunft und Ausbildung derselben, und fand mich in dem Fall, davon Rechenschaft zu geben und mich mit Theilnehmenden darüber zu unterhalten. Ich mußte jedoch bemerken, daß die Brüder so wenig als Fräulein von Klettenberg mich für einen Christen wollten gelten lassen, welches mich Anfangs beunruhigte, nachher aber meine Neigung einigermaßen erkältete. Lange konnte ich jedoch den eigentlichen Unterscheidungsgrund nicht auffinden, ob er gleich ziemlich am Tage lag, bis er mir mehr zufällig als durch Forschung entgegentrat. Was mich nämlich

Digitized by Google

von der Brüdergemeinde, sowie von anderen werthen Christenseelen absonderte, war dasselbige, worüber die Kirche schon mehr als einmal in Spaltung gerathen war. Ein Theil behauptete, daß die menschliche Natur durch den Sündenfall dergestalt verdorben sei, daß auch bis in ihren innersten Kern nicht das mindeste Gute an ihr zu finden, deßhalb der Mensch auf seine eigenen Kräfte durchaus Verzicht zu thun und alles von der Gnade und ihrer Einwirkung zu erwarten habe. Der andere Theil gab zwar die erblichen Mängel der Menschen sehr gern zu, wollte aber der Natur inwendig noch einen gewissen Kern zugestehen, welcher, durch göttliche Gnade belebt, zu einem frohen Baume geistiger Glückseligkeit emporwachsen könne. Von dieser letzteren Ueberzeugung war ich auf's Innigste durchdrungen, ohne es selbst zu wissen, obwohl ich mich mit Mund und Feder zu dem Gegentheil bekannt hatte; aber ich dämmerte so hin, das eigentliche Dilemma hatte ich mir nie ausgesprochen. Aus diesem Traume wurde ich jedoch einst ganz unvermuthet gerissen, als ich diese meine, wie mir schien, höchst unschuldige Meinung in einem geistlichen Gespräch ganz unbewunden eröffnete und deßhalb eine große Strafpredigt erdulden mußte. Dies sei eben, behauptete man mir entgegen, der wahre Pelagianismus, und gerade zum Unglück der neueren Zeit wolle diese verderbliche Lehre wieder um sich greifen. Ich war hierüber erstaunt, ja erschrocken. Ich ging in die Kirchengeschichte zurück, betrachtete die Lehre und die Schicksale des Pelagius näher und sah nun deutlich, wie diese beiden unvereinbaren Meinungen durch Jahrhunderte hin und her gewogt und von den Menschen, je nachdem sie mehr thätiger oder leidender Natur gewesen, aufgenommen und bekannt worden.

Digitized by Google

„Mich hatte der Lauf der vergangenen Jahre unabläſſig zu Uebung der eigenen Kraft aufgefordert; in mir arbeitete eine raſtloſe Thätigkeit mit dem beſten Willen zu moraliſcher Ausbildung. Die Außenwelt forderte, daß dieſe Thätigkeit geregelt und zum Nutzen Anderer gebraucht werden ſollte, und ich hatte dieſe große Forderung in mir ſelbſt zu verarbeiten. Nach allen Seiten hin war ich an die Natur gewieſen, ſie war mir in ihrer Herrlichkeit erſchienen; ich hatte ſo viel wackere und brave Menſchen kennen gelernt, die ſich's in ihrer Pflicht, um ihrer Pflicht willen, ſauer werden ließen; ihnen, ja mir ſelbſt zu entſagen, ſchien mir unmöglich; die Kluft, die mich von jener Lehre trennte, ward mir deutlich; ich mußte alſo auch aus dieſer Geſellſchaft ſcheiden, und da mir meine Neigung zu den heiligen Schriften, ſowie zu dem Stifter und den früheren Bekennern nicht geraubt werden konnte, ſo bildete ich mir ein Chriſtenthum zu meinem Privatgebrauch und ſuchte dieſes durch fleißiges Studium der Geſchichte und durch genaue Bemerkung Derjenigen, die ſich zu meinem Sinne hingeneigt hatten, zu begründen und aufzubauen."

Die Strafpredigt wegen ſeines Pelagianismus muß auf den jungen Goethe beſonderen Eindruck gemacht haben, ſo daß er noch im Alter den trennenden Gegenſatz zwiſchen ſeiner aus dem Innern aufſprießenden religiöſen Ueberzeugung und den dogmatiſchen Schutzwehren der Brüdergemeinde um ihre Burg der Gewißheit auf dies e i n e, von außen ihm entgegengehaltene magiſche Wort zurückführte. Der Momente des trennenden Gegenſatzes gab es, wie vielfache Merkmale bekunden, damals ſchon in weit größerer Zahl, als hier berührt wird. Zum Irren unter der Leitung der Magie hatte er ſeinen Fauſt

Digitized by Google

bereits in die Welt entsandt, er selbst war schon in seinem Sichinsfreiekämpfen bis an das Thor zum Licht gelangt.

Es ist dies die Zeit, wo in seinem Innern die Bilder zur Ausgestaltung des „Christenthums zu seinem Privatgebrauch" in bunter Fülle aufstiegen, und es ist überaus zu bedauern, daß keins dieser Bilder zu vollendeter künstlerischer Ausgestaltung gelangt ist. Doch auch in ihrer fragmentarischen Gestalt und in den diese Fragmente begleitenden Erklärungen des Dichters lassen sich die Fruchtbäume seiner religiösen Ueberzeugung, deren Wurzeln im Christenthum ruhen, wohl erkennen.

In den Vordergrund der religiösen Productionen dieser Zeit tritt aber jene Titanenabsage des Dichters im Prometheus-Fragment, die ihm nicht in letzter Reihe den üblen Ruf eines Atheisten, eines in eigener, den Pelagianismus freilich stark übertrumpfender, stolzer Schöpferkraft allen Göttern, ja allem Göttlichen absagenden Uebermenschen, ja Unmenschen zugezogen hat.

Keinem Gott, nicht dem Göttlichen gilt die Absage des Dichtertitanen, der freilich die Kraft in sich fühlte, in der Vereinsamung sein von innen heraus wachsendes Menschthum vor äußeren Knechtungsgelüsten, vor dem Zwang in Heerdensicherheit wiegender magischer Worte zu schützen und Menschen zu formen nach seinem Bilde. Man braucht aber nur die der Absage vorangehende Selbstcharakteristik des Zeus zu lesen, um sich sofort zu überzeugen, daß man es hier nicht mit der Gottheit, sondern mit einer sehr menschlichen Vorstellungsart von derselben zu thun hat.

Wie ein aus frischen Ketzerlanden zu seinem Herrn heim-

Digitized by Google

kehrender päpstlicher Legat oder auch nur wie ein Küster, der dem Pfarrherrn vom gottesläſterlichen Gebahren der Böcke unter den Gemeindeſchafen meldet, kommt Merkur zum Zeus, zetert über die Unthat der Minerva, die ſoeben die Menſchengeſtalten des Prometheus belebt hat, und ruft nach dem Donner. Zeus begrüßt dieſe neuen Geſchöpfe mit folgenden Worten:

„Sie ſind! und werden ſein!
Und ſollen ſein!
Ueber Alles, was iſt
Unter dem weiten Himmel,
Auf der unendlichen Erde,
Iſt mein die Herrſchaft.
Das Wurmgeſchlecht vermehrt
Die Anzahl meiner Knechte.
Wohl ihnen, wenn ſie meiner Vaterleitung folgen!
Weh' ihnen, wenn ſie meinem Fürſtenarm
Sich widerſetzen."

Dies ſind nicht Worte, welche der Genius, in's Weſen der Gottheit ſchauend, dem Dichter zugeflüſtert hat, das ſind Worte, mit denen er Prieſterherrſchſucht, als leitendes Motiv auf den Fürſten der Götter übertragen, ironiſirt. Gegen ſolche Vorſtellungsart erhob er ſich in der Geſtalt des menſchenformenden Titanen Prometheus und ſprach ihr die Worte entgegen:

„Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöh'n!
Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſteh'n,

Digitized by Google

Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest!

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus, noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut;
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?

Digitized by Google

Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume
Reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!"

Digitized by Google

V.

Fragmente.

Es ist die Verwechselung der Gottheit selbst mit der menschlichen Vorstellungsart von ihr, welche Diejenigen, die im gewohnten Gefühl dogmatischer Gewißheit hierin das Unterscheidungsvermögen verloren hatten, veranlaßte, Goethe nicht bloß christliche, sondern Religion überhaupt abzusprechen. Mit Lavater's „Christ oder Atheist" ist diese Gesinnung, wenn auch für Viele vielleicht zu compromißlos, im Princip doch zutreffend gekennzeichnet.

„So im Kleinen, wie im Ewig-Großen
Wirkt Natur, wirkt Menschengeist, und Beide
Sind ein Abglanz jenes Urlichts droben,
Das unsichtbar alle Welt erleuchtet."

Im Abglanz suchte und schaute Goethe das Wirken des Urlichts. Diesem selbst nahte er sich nur in ehrfurchtsvollem menschlichen Sehnen und Ahnen, als dem für Menschenauge Unerschaubaren, für Menschenbegriff Unerfaßbaren; das Menschenwort blieb ihm Menschenwort, wie hochstehend als solches auch, wie strahlend im Abglanz auch den Ursprung im Urlicht bekundend, doch immer nur menschliches Stammeln vom ewig

Digitized by Google

Geheimnißvollen, Unbegreifbaren. Auf Erden gab es ihm kein anderes Wort.

Gegen menschliche Vorstellungsart wahrte er das Recht seiner Art. Doch wie kräftig er auch gegen den Zwang unduldsam ausschließender Art Protest erhob, wie im Prometheus, so in zahlreichen anderen Kundgebungen, bloßes Niederreißen war seiner Natur fremd, Begründen und Aufbauen ihrer durchaus gemäß. So charakterisirt er selbst sein Leben und Thun, in dem religiöses Ringen keine untergeordnete Rolle spielt:

„Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Aeltestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke,
Nun man kommt wohl eine Strecke."

Als er sich vor der ausschließenden Art in's Christenthum zu seinem Privatgebrauch zurückzog, da drängten die von allen Seiten zuströmenden Gebilde zweifellos zu aufbauender Ausgestaltung. Daß solcher Aufbau, dessen Fundament in Goethe's christlich-religiöser Weltanschauung geruht hätte, in keinem Falle zur Vollendung gebracht wurde, ist überaus zu bedauern, dennoch verdienen diese Fragmente zum Verständniß von des Dichters religiöser Entwickelung volle Beachtung. Bis auf eine bedeutsame Ausnahme, dem Gedicht „Die Geheimnisse", stammen die hierher gehörigen Entwürfe alle aus den Jugendjahren sprudelndster Productivität und nach den ergänzenden Erklärungen gerade aus der Zeit, wo die ausschließende Art der Personen und Gemeinschaften, bei denen

Digitized by Google

der Dichter Anlehnung gesucht hatte, und die Unüberwindlichkeit des hier hervorgetretenen Gegensatzes ihm klar in's Bewußtsein trat.

Man hat vielfach versucht, den historischen Werth der thatsächlichen und erläuternden Mittheilungen in „Wahrheit und Dichtung" in Folge der nach so vielen Jahren erklärlichen Unzuverlässigkeit der Rückerinnerung hinabzudrücken, und es ist wohl auch in manchem Falle der Nachweis von Zeitverschiebungen und anderen Gedächtnißtäuschungen gelungen. In Bezug auf die ergänzenden Erklärungen zu den hier in Betracht kommenden dichterischen Entwürfen hätten jedenfalls solche Gedächtnißtäuschungen keine Bedeutung, da es ja nicht darauf ankommen kann, festzustellen, ob im Einzelnen gerade diese oder jene Anschauungsweise zu bestimmter Zeit habe vorherrschen und ob sie zu dieser Zeit gerade diesen oder jenen Ausdruck habe finden können. Das Dauernde in der Entwickelung seiner Ueberzeugung, und darauf kommt es hier an, muß jedenfalls in einer vom Dichter selbst zur Zeit höherer Reife unternommenen Rückschau für uns zutreffender und klarer hervortreten, als wenn wir es aus den Wandlungen fortlaufender gleichzeitiger, wenn auch vielleicht historisch treuerer Aufzeichnungen hätten zusammenstellen müssen.

Das Fragment des „Ewigen Juden" verdient unter den hierher gehörigen Entwürfen wohl vor Allem lebendigstes Interesse. Goethe knüpft in „Wahrheit und Dichtung" seinen Bericht über die Entstehung und die erste Entwickelung dieses Entwurfs unmittelbar an die Schilderung seiner Lösung von der Brüdergemeinde. Nachdem er am Schluß derselben erzählt, daß er sein Christenthum zum Privatgebrauch zu be-

Digitized by Google

gründen und aufzubauen bemüht gewesen und sich nach Gesinnungsgenossen umgesehen habe, fährt er fort:

„Weil nun aber Alles, was ich in Liebe in mich aufnahm, sich sogleich zu einer dichterischen Form anlegte, so ergriff ich den wunderlichen Einfall, die Geschichte des ewigen Juden, die sich schon früh durch die Volksbücher bei mir eingedrückt hatte, episch zu behandeln, um an diesem Leitfaden die hervorstechendsten Punkte der Religions- und Kirchengeschichte nach Befinden darzustellen. Wie ich mir aber die Fabel gebildet, und welchen Sinn ich ihr untergelegt, gedenke ich nunmehr zu erzählen.

In Jerusalem befand sich ein Schuster, dem die Legende den Namen Ahasverus giebt. Zu diesem hatte mir mein Dresdener Schuster (bei dem Goethe bei seinem Besuch von Leipzig her gewohnt hatte) die Grundzüge geliefert. Ich hatte ihn mit eines Handwerksgenossen, mit Hans Sachsens, Geist und Humor bestens ausgestattet und ihn durch die Neigung zu Christo veredelt. Weil er nun, bei offener Werkstatt, sich gern mit den Vorübergehenden unterhielt, sie neckte und auf Sokratische Weise jeden nach seiner Art anregte, so verweilten die Nachbarn und Andere vom Volk gerne bei ihm; auch Pharisäer und Saducäer sprachen zu, und, begleitet von seinen Jüngern, mochte der Heiland selbst wohl auch manchmal bei ihm verweilen. Der Schuster, dessen Sinn bloß auf die Welt gerichtet war, faßte doch zu unserem Herrn eine besondere Neigung, die sich hauptsächlich dadurch äußerte, daß er den hohen Mann, dessen Sinn er nicht faßte, zu seiner eigenen Denk- und Handlungsweise bekehren wollte. Er lag daher Christo sehr inständig an, doch aus der Beschaulichkeit hervorzutreten, nicht mit solchen Müßiggängern im Lande

Digitized by Google

herumzuziehen, nicht das Volk von der Arbeit hinweg an sich in die Einöde zu locken; ein versammeltes Volk sei immer ein aufgeregtes, und es werde nichts Gutes daraus entstehen.

Dagegen suchte ihn der Herr von seinen höheren Ansichten und Zwecken sinnbildlich zu belehren, die aber bei dem derben Manne nicht fruchten wollten. Daher, als Christus immer bedeutender, ja eine öffentliche Person ward, ließ sich der wohlwollende Handwerker immer schärfer und heftiger vernehmen, stellte vor, daß hieraus nothwendig Unruhen und Aufstände erfolgen und Christus selbst genöthigt sein würde, sich als Parteihaupt zu erklären, welches doch unmöglich seine Absicht sei. Da nun der Verlauf der Sache, wie wir wissen, erfolgte, Christus gefangen und verurtheilt ist, so wird Ahasverus noch heftiger aufgeregt, als Judas, der scheinbar den Herrn verrathen, verzweifelnd in die Werkstatt tritt und jammernd seine mißlungene That erzählt. Er sei nämlich, so gut als die klügsten der übrigen Anhänger, fest überzeugt gewesen, daß Christus sich als Regent und Volkshaupt erklären werde, und habe das bisher unüberwindliche Zaudern des Herrn mit Gewalt zur That nöthigen wollen und deßwegen die Priesterschaft zu Thätlichkeiten aufgereizt, welche auch diese bisher nicht gewagt. Von der Jünger Seite sei man nicht unbewaffnet gewesen, und wahrscheinlicher Weise wäre alles gut abgelaufen, wenn der Herr sich nicht selbst ergeben und sie in den traurigsten Zuständen zurückgelassen hätte. Ahasverus, durch diese Erzählung keineswegs zur Milde gestimmt, verbittert vielmehr noch den Zustand des armen Exapostels, so daß diesem nichts übrig bleibt, als in der Eile sich aufzuhängen.

Als nun Jesus vor der Werkstatt des Schusters vorbei zum Tode geführt wird, ereignet sich gerade dort die bekannte

Digitized by Google

Scene, daß der Leidende unter der Last des Kreuzes erliegt und Simon von Kyrene dasselbe weiter zu tragen gezwungen wird. Hier tritt Ahasverus hervor, nach hart verständiger Menschen Art, die, wenn sie jemanden durch eigene Schuld unglücklich sehen, kein Mitleid fühlen, ja vielmehr, durch unzeitige Gerechtigkeit gedrungen, das Uebel durch Vorwürfe vermehren; er tritt heraus und wiederholt alle früheren Warnungen, die er in heftige Beschuldigungen verwandelt, wozu ihn seine Neigung für den Leidenden zu berechtigen scheint. Dieser antwortet nicht, aber im Augenblicke bedeckt die liebende Veronika des Heilandes Gesicht mit dem Tuche, und da sie es wegnimmt und in die Höhe hält, erblickt Ahasverus darauf das Antlitz des Herrn, aber keineswegs des in Gegenwart leidenden, sondern eines herrlich verklärten und himmlisches Leben ausstrahlenden. Geblendet von dieser Erscheinung wendet er die Augen weg und vernimmt die Worte: „„Du wandelst auf Erden, bis du mich in dieser Gestalt wieder erblickst."" Der Betroffene kommt erst einige Zeit nachher zu sich selbst zurück, findet, da alles sich zum Richtplatz gedrängt hat, die Straßen Jerusalems öde; Unruhe und Sehnsucht treiben ihn fort, und er beginnt seine Wanderung."

Hier endigt Goethe's Mittheilung über den Entwurf des „Ewigen Juden". Er stellt zwar in Aussicht, daß er über die Wanderung und über „das Ereigniß, wodurch das Gedicht zwar geendigt, aber nicht abgeschlossen wird", vielleicht ein ander Mal berichten werde, soweit mir aber bekannt, ist Derartiges nicht geschehen. Mir ist eine Erwähnung des „Ewigen Juden" nur noch einmal entgegen getreten. Es ist dort, wo Goethe in „Wahrheit und Dichtung" über den Einfluß spricht, den Spinoza auf ihn gehabt hat. Hier heißt es:

Digitized by Google

„Was ich mir aus Spinoza zugeeignet, würde sich deutlich genug darstellen, wenn der Besuch, den der ewige Jude bei Spinoza abgelegt, und den ich als ein werthes Ingrediens zu jenem Gedichte mir ausgedacht hatte, niedergeschrieben, übrig geblieben wäre. Ich gefiel mir aber in dem Gedanken so wohl, und beschäftigte mich im Stillen so gerne damit, daß ich nicht dazu gelangte, etwas aufzuschreiben; dadurch erweiterte ich aber den Einfall, der als vorübergehender Scherz nicht ohne Verdienste gewesen wäre, dergestalt, daß er seine Anmuth verlor, und ich ihn als lästig aus dem Sinne schlug."

Wie hätte sich der große Entwurf dieses Gedichts in seiner Vollendung ausgestaltet? So sehr das Bedauern über die Nichtvollendung zu dieser Frage drängt, zu beantworten ist sie nicht. Wohl aber dürften uns viele Anzeichen darüber belehren, warum Goethe die Vollendung dieses Entwurfs wie aller ähnlichen Entwürfe nicht gelingen konnte.

„Die hervorstechendsten Punkte der Religions- und Kirchengeschichte" wollte er an seinem Entwurf wie an einem Leitfaden darstellen. So sagt er zur Einleitung der eben mitgetheilten Schilderung seines Entwurfs des „Ewigen Juden". Er hat aber zweifellos mehr gewollt, hat nach seiner großen Dichteranlage mehr wollen müssen. Aus der Vereinsamung im Christenthum zu seinem Privatgebrauch wollte er solche persönliche, aus der eigenen Seele erwachsene Religionsanschauung und Religionsüberzeugung „begründen" und „aufbauen". Zum Grundlegen und Aufbauen also drängte ihn sein dichterischer Genius, zur Darstellung eines vollendeten Baus, gleichsam eines Einigungstempels für die Genossen seiner Gesinnung, nach denen er sich gleichzeitig genau umsah,

Digitized by Google

wie er auch im selben Ideenzusammenhange sagt. Daß es ihn zur Aufführung eines solchen Baues drängte, dafür spricht noch deutlicher als der Entwurf zum „Ewigen Juden" der Entwurf zu dem mehr als ein Jahrzehnt später entstandenen Fragment „Die Geheimnisse". Hier führt uns der Dichter gleich im Anfang recht eigentlich in einen Einigungstempel für die Genossen seiner Gesinnung. Wir sehen den fertigen Bau vor uns, wie er aber fertig wurde, das sollten wir in der Ausführung des Gedichts erfahren; es ist aber leider nicht ausgeführt worden.

Dieser Versuch mußte ebenso wie der „Ewige Jude" scheitern, weil Goethe viel zu sehr Realist war, um einen Bau mit der anschaulichen Kraft der Wirklichkeit auszuführen, zu dem er die Bausteine nur in seiner dichtenden Phantasie zu einem großen Gemeinschaftsbau zusammenfügen konnte, denn in der Wirklichkeit gab es nicht und hatte es nie Aehnliches gegeben. Menschen mußten hier die Bausteine sein, und wohl fühlte er die Kraft, aus den in sich aufgenommenen Stoffen der Wirklichkeit Menschen nach seinem Bilde zu schaffen; wo er aber solche vorbildlichen Stoffe dort fand, wo er sie suchte, in der Religions- und Kirchengeschichte, da waren es Menschen in der Vereinsamung wie er, die in plastisch-dichterischer Ausgestaltung ihres Wesenhaften der Zusammenfügung zu großem Gemeinschaftsbau widerstreben mußten, denn gerade im Gegensatz zu den Gemeinschaften der Wirklichkeit hatten sie gelebt und sich in die Vereinsamung geflüchtet. Wo er sie suchte, diese Bausteine für seinen Einigungstempel, da sah er gerade dort, wo er sie suchen mußte, nur das alte Menschheitsirren, aus welchem und in welches er den Faust zu drastischer Veranschaulichung entsandt

Digitized by Google

hatte: aus der Knechtschaft des magischen Worts und der erstarrenden Form in Zweifel, in Verneinen und aus der Oede des Verneinens zurück in die alte Knechtschaft in neuer Form. Hier bot sich ihm nur der Stoff zum Niederreißen, zur Entfaltung gutmüthigsten Humors und scharfer Satire, nicht zum Aufbauen. Weil ihn aber sein Genius zum Baumeister gestempelt hatte, nicht zum Zerstörer, zugleich aber auch zum Dichter, nicht zum Religionsstifter, so versiegte bald die in rascher, treffender Schärfe sich bekundende Lust am Negiren, aber auch der Bau konnte nicht gelingen, und die herrlichen Bausteine blieben wie durch diese Fragmente hin, so auch in zahlreichen anderen Zeugnissen seines schöpferisch dichtenden Geistes als Zukunftsmaterial liegen.

Ich fühle hier besonders das Bedürfniß, meine vielleicht stark subjectiv erscheinende Auffassung durch Zeugnisse des Dichters selbst zu rechtfertigen. Unter den Quellen, welche er als Nährquellen für Dichtung und Religion — beide lebten in ihm eng verbunden an derselben Stelle, im Tiefsten des Gemüths — ursprünglich am eifrigsten aufsuchte, stehen neben Natur und Menschengeist in erster Reihe Religions- und Kirchengeschichte. Dafür spricht sein anhaltendes Versenken in die Bibel, das immer wiederkehrende Bedürfniß, aus ihr zu schöpfen, ihren Inhalt und Gehalt gestaltend und kritisch durchdringend sich zu vergegenwärtigen, auch das Fortwirken derselben in der Kirchengeschichte zu verfolgen. Ist er der Bibel und ihrem geistig-religiösen Element, wenn auch nicht den aus ihn hergeleiteten Dogmen, bis an sein Lebensende treu geblieben, so hat er der Kirchengeschichte, als einer fruchtlosen Quelle für sein Leben in Religion und Dichtung, entschieden und unwillig den Rücken gekehrt und sich wiederholt

Digitized by Google

in herber Kritik über diese Fruchtlosigkeit, wie besonders über das Verschwimmen und Verschwinden des eigentlich geistig-religiösen Elements in dem hier vorherrschenden Streit um das Wort und die Form ausgesprochen. Es genüge, das Folgende aus seinen „Sprüchen in Reimen" anzuführen, wobei man sich allerdings den Inhalt der Kirchengeschichte vornehmlich auf den Streit um die dogmatischen Unterscheidungslehren und die aus den trennenden Worten entsprungenen Sonderungen beschränkt denken muß:

„Sag', was enthält denn die Kirchengeschichte?
Sie wird mir in Gedanken zu nichte;
Es giebt unendlich viel zu lesen,
Was ist denn aber das Alles gewesen?

Zwei Gegner sind es, die sich boxen,
Die Arianer und Orthodoxen.
Durch viele Säcla dasselbe geschicht,
Das dauert bis an das jüngste Gericht."

„Mit Kirchengeschichte, was hab' ich zu schaffen?
Ich sehe weiter nichts als Pfaffen;
Wie's um die Christen steht, die Gemeinen,
Davon will mir gar nichts erscheinen."

„Ich hätt' auch können Gemeinde sagen,
Ebenso wenig wäre zu erfragen."

„Glaubt nicht, daß ich fasele, daß ich dichte;
Seht hin und findet nur andre Gestalt!
Es ist die ganze Kirchengeschichte
Mischmasch von Irrthum und von Gewalt."

Ein Seitenbild zu dieser herben Kritik liefert das mit unvergleichlicher Anschaulichkeit, Ursprünglichkeit und Schärfe der Charakterisirung entworfene kleine Capitel Kirchengeschichte aus dem Fragmente des „Ewigen Juden", in welchem der

Digitized by Google

Dichter mit köstlichem Humor und Anachronismus die Auswüchse kirchlichen Gemeinschaftslebens im Secten- und Conventikelwesen in den Formen und Bezeichnungen, wie sie ihn in seiner Zeit bedrängt hatten, zugleich mit Gegenüberstellung officiellen Kirchenthums, in die Vorgeschichte der christlichen Kirche verlegt, ein ergötzliches Bild von der Verwandtschaft der Wirkungen bei verwandten Ursachen:

„In Judäa, dem heiligen Land,
War einst ein Schuster, wohl bekannt
Wegen seiner Herzfrömmigkeit
Zur gar verdorbenen Kirchenzeit,
War halb Essener, halb Methodist,
Herrnhuter, mehr Separatist;
Denn er hielt viel auf Kreuz und Qual,
Genug, er war ein Original,
Und aus Originalität
Er andern Narren gleichen thät.

Die Priester vor so vielen Jahren
Waren, als wie sie immer waren,
Und wie ein Jeder wird zuletzt,
Wenn man ihn hat in ein Amt gesetzt.
War er vorher, wie ein' Ameis krabblig
Und wie ein Schlänglein schnell und zabblig,
Wird er hernach in Mantel und Kragen
In seinem Sessel sich wohlbehagen;
Und ich schwöre bei meinem Leben!
Hätte man Sanct Paulen ein Bisthum geben:
Poltrer wär' worden ein fauler Bauch,
Wie caeteri confratres auch!

Der Schuster aber und seines Gleichen
Verlangten täglich Wunder und Zeichen,
Daß Einer pred'gen sollt für Geld,
Als hätt' der Geist ihn hingestellt.

Digitized by Google

Nickten die Köpfe sehr bedenklich
Ueber die Tochter Zion kränklich,
Daß, ach! auf Kanzel und Altar
Kein Moses und kein Aaron war;
Daß es dem Gottesdienste ging,
Als wär's ein Ding wie ein ander Ding,
Das einmal nach dem Lauf der Welt
Im Alter dürr zusammenfällt.

„„O, weh der großen Babylon!
Herr, tilge sie von deiner Erden,
Laß sie im Pfuhl gebraten werden,
Und, Herr, dann gieb uns ihren Thron!““

So sang das Häuflein, kroch zusammen,
Theilten so Geist's- als Liebesflammen,
Gafften und langeweilten nun,
Hätten das auch können im Tempel thun.
Aber das Schöne war dabei,
Es kam an Jeden auch die Reih',
Und wie sein Bruder wälscht' und sprach,
Durft er auch wälschen eins hernach;
Denn in der Kirche spricht erst und letzt
Der, den man hat hinaufgesetzt,
Und gläubigt euch und thut so groß,
Und schließt euch an und macht euch los,
Und ist ein Sünder, wie andre Leut';
Ach, und nicht einmal so gescheut!"

Wie wunderbar erklingt neben dieser leichten, die scharfe Satire unter milderndem Humor bergenden Darstellung menschlicher Irrwege der Ton tiefster Innigkeit und klagenden Ernstes, wenn der Geistesflug höchster Religiosität das barocke Menschenwesen berührt und durchweht. Christus kommt wieder zur Erde:

„Als er sich nun herniederschwung
Und näher die weite Erde sah,

Digitized by Google

Und Meer und Länder weit und nah:
Ergriff ihn die Erinnerung,
Die er so lange nicht gefühlt,
Wie man da drunten ihm mitgespielt.

Er fühlt in vollem Himmelsflug
Der irdischen Atmosphäre Zug;
Fühlt, wie das reinste Glück der Welt
Schon eine Ahnung von Weh enthält.
Er denkt an jenen Augenblick,
Da er den letzten Todesblick
Vom Schmerzenshügel herabgethan,
Fing vor sich hin zu reden an:

„„Sei, Erde, tausend Mal gegrüßt!
Gesegnet all', ihr meine Brüder!
Zum ersten Mal mein Herz ergießt
Sich nach dreitausend Jahren wieder,
Und wonnevolle Zähre fließt
Von meinem trüben Auge nieder.
O, mein Geschlecht, wie sehn' ich mich nach dir!
Und du mit Herz- und Liebesarmen
Flehst du aus tiefem Drang zu mir!
Ich komm', ich will mich dein erbarmen!
O Welt! voll wunderbarer Wirrung,
Voll Geist der Ordnung, träger Irrung,
Du Kettenring von Wonn' und Wehe,
Du Mutter, die mich selbst zum Grab gebar,
Die ich, obgleich ich bei der Schöpfung war,
Im Ganzen doch nicht sonderlich verstehe.
Die Dumpfheit deines Sinns, in der du schwebtest,
Daraus du dich nach meinem Tage drangst,
Die schlangenknotige Begier, in der du lebtest,
Von ihr dich zu befreien strebtest
Und dann, befreit, dich wieder neu umschlangst:
Das rief mich her aus meinem Sternensaal,

Digitized by Google

Das läßt mich nicht an Gottes Busen ruh'n.
Ich komme nun zu dir zum zweiten Mal,
Ich säte dann, und ernten will ich nun!""

Er sieht begierig rings sich um,
Sein Auge scheint ihn zu betrügen:
Ihm scheint die Welt noch um und um
In jener Sauce dazuliegen,
Wie sie an jener Stunde lag,
Da sie bei hellem, lichtem Tag
Der Geist der Finsterniß, der Herr der alten Welt,
Im Sonnenschein ihm glänzend dargestellt,
Und angemaßt sich ohne Scheu,
Daß er hier Herr im Hause sei.

„„Wo,"" rief der Heiland, „„ist das Licht,
Das hell von meinem Wort entbronnen!
Weh! und ich seh' den Faden nicht,
Den ich so rein vom Himmel 'rab gesponnen.
Wo haben sich die Zeugen hingewandt,
Die treu aus meinem Blut entsprungen!
Und ach, wohin der Geist, den ich gesandt!
Sein Wehn, ich fühl's, ist all' verklungen.""

Aus dem Fragment des „Ewigen Juden" aber ist dies die einzige Stelle, wo der Drang des Dichters zum Aufbau aus dem sein Inneres belebenden christlichen Element heraus uns deutlich entgegentritt. Sobald er sich den realen menschlichen Verhältnissen wieder zuwendet, drängt sich die Satire vor, und nur noch über katholisches und protestantisches Kirchenwesen finden wir fragmentarische scharfe Bemerkungen und humoristische Schilderungen. Des Katholicismus geschieht beim Uebergang Christi aus katholischem in protestantisches Land in folgenden Zeilen Erwähnung:

Digitized by Google

„Er war nunmehr der Länder satt,
Wo man so viele Kreuze hat,
Und man, für lauter Kreuz und Christ,
Ihn eben und sein Kreuz vergißt."

Als protestantisches Gegenbild sei die Bemerkung hervorgehoben:

„Kamen aus Oberpfarrers Haus,
Stand von uralters noch im Ganzen.
Reformation hätt' ihren Schmaus
Und nahm den Pfaffen Hof und Haus,
Um wieder Pfaffen 'nein zu pflanzen,
Die nur in allem Grund der Sachen
Mehr schwätzen, weniger Grimassen machen."

Man würde übrigens sehr irren, wenn man Goethe wegen dieser satirischen Aeußerungen über die Schwächen menschlich-kirchlichen Gemeinschaftslebens, ja wegen der oft noch weit schärferen Angriffe gegen pfäffischen Hochmuth und Stumpfsinn, gegen Unduldsamkeit und Verdammungswuth für einen radicalen Gegner und Zerstörer der Kirche halten würde, wie solche Tendenz z. B. in Voltaire's berüchtigtem „écrasez l'infame" Ausdruck gefunden hat. Unter dem Gesichtspunkt der Relativität, unter dem man im Grunde ja alle menschlichen Dinge behandeln muß, erkannte er den hohen Werth und die Unersetzlichkeit der Kirche und ihres Wirkens für die sittliche Entwickelung des Menschengeschlechts voll an. Ja auch den Einrichtungen und persönlichen Vertretern des bestehenden Kirchenthums trug er durchaus keine principielle Abneigung entgegen; er hat sich vielmehr wiederholt bemüht, in Studium und persönlicher Annäherung, sich den ideellen Gehalt des bestehenden Kirchenwesens zu vergegenwärtigen und ihn auch Anderen anschaulich und empfehlenswerth zu machen,

Digitized by Google

er sprach gern die in dieser Beziehung eigenen, tiefempfundenen Ansichten und selbst, wie wir noch sehen werden, das weitest vordringende eigene geistig religiöse Fühlen und Schauen durch den Mund von Landgeistlichen aus und hat manche kräftige Lanze für Luther's That und für protestantischen Geist gebrochen. Als Gegenbild zu der obigen satirischen Bemerkung über protestantische Priesterart möchte ich die Schilderung setzen, zu der Goethe durch Goldsmith's „Landpriester von Wakefield" angeregt wurde:

„Ein protestantischer Landgeistlicher ist vielleicht der schönste Gegenstand einer modernen Idylle; er erscheint, wie Melchisedek, als Priester und König in einer Person. An den unschuldigsten Zustand, der sich auf Erden denken läßt, an den des Ackermanns, ist er meistens durch gleiche Beschäftigung, sowie durch gleiche Familienverhältnisse geknüpft; er ist Vater, Hausherr, Landmann und so vollkommen ein Glied der Gemeinde. Auf diesem reinen, schönen irdischen Grund ruht sein höherer Beruf; ihm ist übergeben, die Menschen ins Leben zu führen, für ihre geistige Erziehung zu sorgen, sie zu belehren, zu kräftigen, zu trösten, und, wenn der Trost für die Gegenwart nicht ausreicht, die Hoffnung einer glücklicheren Zukunft heranzurufen und zu verbürgen. Denke man sich einen solchen Mann, mit rein menschlichen Gesinnungen, stark genug, um unter keinen Umständen davon zu weichen, und schon dadurch über die Menge erhaben, von der man Reinheit und Festigkeit nicht erwarten kann; gebe man ihm die zu seinem Amte nöthigen Kenntnisse, sowie eine heitere, gleiche Thätigkeit, welche sogar leidenschaftlich ist, indem sie keinen Augenblick versäumt, das Gute zu wirken — und man wird ihn wohl ausgestattet haben. Zu-

Digitized by Google

gleich aber füge man die nöthige Beschränktheit hinzu, daß er nicht allein in einem kleinen Kreise verharren, sondern allenfalls in einen kleineren übergehen möge; man verleihe ihm Gutmüthigkeit, Versöhnlichkeit, Standhaftigkeit, und was sonst noch aus einem entschiedenen Charakter Löbliches hervorspringt, und über dies alles eine heitere Nachgiebigkeit und lächelnde Duldung eigener und fremder Fehler, so hat man das Bild so ziemlich beisammen."

Wo Innerlichkeit, Ursprünglichkeit des geistigen, wie religiösen Lebens sich offenbarte, da zog es den Dichter hin, und die Anziehungskraft wurde auch durch die Form nicht gelähmt, die er nur mit Schärfe bekämpfte, wo sie in Erstarrung Leben hemmend, nicht stützend und schützend wirkte. So gehörte er zu den eifrigsten Gegnern rationalistischer Verwässerung der biblischen Erzählungen. So wenig er dem Wunder und dem Dogma zwingende und ausschließende Kraft einräumte, so verhaßt war es ihm doch, ihnen die Kraft der Ursprünglichkeit behufs Anpassung an nüchterne Verstandesforderung geraubt zu sehen. Mit zartem Gemüth wollte er auch diesen Theil der Ueberlieferung als die von der Anziehungskraft des Geheimnißvollen umsponnene Form eines hohen, wesenhaften Gehalts behandelt, weder als selbst ausschließend Wesenhaftes in den Vordergrund geschoben, noch mit plumper Hand und krittelndem Verstande verletzt wissen.

Zur selben Zeit, wo das Fragment des „Ewigen Juden" entstand, schrieb er auch seine ebenso kurze wie prägnante dramatische Satire gegen den rationalistischen Verwässerer der Bibel, Dr. Bahrdt. Derselbe wird vorgeführt, als seine Frau ihn zu einer Kaffeegesellschaft in den Garten ruft und er gerade dabei ist, Christus zu modernisiren:

Digitized by Google

„Da kam mir ein Einfall von ungefähr,
So red't ich, wenn ich Christus wär."

Da treten die vier Evangelisten, in alterthümlichen Gewändern, mit großen Bärten und mit ihren Begleitern nach der christlichen Legende, Matthäus mit dem Engel, Markus mit dem Löwen, Lukas mit dem Ochsen und Johannes mit dem Adler, auf. Matthäus leitet die Absicht ihres Erscheinens mit den Worten ein:

„Wir hören, du bist ein Biedermann,
Und nimmst dich unseres Herren an:
Uns wird die Christenheit zu enge,
Wir sind jetzt überall im Gedränge."

Nach einigen weiteren einleitenden Worten wollen die Apostel den Doctor zur Kaffeegesellschaft begleiten, werden aber entschieden zurückgewiesen und erhalten zum Zweck ihrer Modernisirung folgende Belehrung:

„Es ist mit eurer Schriften Art,
Mit euren Falten und eurem Bart,
Wie mit den alten Thalern schwer;
Das Silber fein geprobet sehr,
Und gelten dennoch jetzt nicht mehr.
Ein kluger Fürst, der münzt sie ein,
Und thut ein tüchtig's Kupfer drein;
Da mag's dann wieder fort cursiren!
So müßt ihr auch, wollt ihr ruliren,
Und in Gesellschaft euch produciren,
So müßt ihr werden wie unser einer,
Geputzt, gestutzt, glatt — 's gilt sonst keiner.
Im seidnen Mantel und Kräglein flink,
Das ist doch gar ein ander Ding."

Die Apostel lehnen den Verkehr mit dem Doctor ab und gehen fort. Das Stück schließt:

Digitized by Google

„Fr. Bahrdt: Die Kerls nehmen keine Lebensart an.
Bahrdt: Komm! 's sollen ihre Schriften d'ran."

Als weiterer Stoff, zu dem den Dichter der Drang zu dichterischer Ausgestaltung kirchlichen Gemeinschaftslebens führte, trat ihm Mahomed entgegen. Bedeutsamer vielleicht noch wäre die Behandlung des Sokrates gewesen; doch wissen wir hiervon nur, daß sich Goethe auch mit diesem Plane getragen. Auch vom Entwurf des „Mahomed" ist wenig erhalten, und dieses Wenige gestattet keine Schlußfolgerung, wie der Dichter hier den Werth, den Gehalt, die Gefahren und Schwächen kirchlichen Aufbaus dargestellt hätte. Für diese Frage aber ist Goethe's Referat in „Wahrheit und Dichtung" sehr bedeutsam, indem er hier eine allgemeine Gefahr bei Uebertragung jeder hohen Idee in die Wirklichkeit als beabsichtigtes Leitmotiv dieser Dichtung hinstellt. Zur Kennzeichnung des Charakters dieser Gefahr möchte ich zwei Goethe'sche „Sprüche in Prosa" voranstellen:

„Jede große Idee, die als ein Evangelium in die Welt tritt, wird dem stockenden, pedantischen Volke ein Aergerniß und einem Viel-, aber Leichtgebildeten eine Thorheit."

„Eine jede Idee tritt als ein fremder Gast in die Erscheinung, und wie sie sich zu realisiren beginnt, ist sie kaum von Phantasie und von Phantasterei zu unterscheiden."

Der Kampf der reinen Idee um ihre Verwirklichung und die mit der Höhe dieser Idee steigende Gefahr ihrer Befleckung, ihrer Entstellung bei der Berührung und Verbindung mit dem irdischen Wesen und mit irdischen Zwecken war der Vorwurf zum „Mahomed". Wie Goethe über die Anregung spricht, die ihn aus dem Leben der Wirklichkeit heraus zur Wahl dieses Stoffes führte, wie er auf den Unterschied

Digitized by Google

zwischen dem in Freiheit schaffenden Dichter und dem in der Propaganda des Lebens stehenden Religionskämpfer hinweist, und wie er dann den Plan seiner beabsichtigten Dichtung skizzirt, ist von besonderem Interesse.

Es tritt uns hier ein persönliches Mißtrauen und eine Abneigung gegen Prophetenthum und Propagandawesen entgegen, woraus sich, neben seinem Realismus, wohl auch das Mißlingen seiner dichterischen Pläne zur Begründung und zum Aufbau des Christenthums zu seinem Privatgebrauch erklären läßt.

An seine Rheinreise und sein längeres Zusammensein mit Lavater und Basedow anknüpfend, schreibt er:

„Bei meiner überfreien Gesinnung, bei meinem völlig zweck- und planlosen Leben und Handeln konnte mir nicht verborgen bleiben, daß Lavater und Basedow geistige, ja geistliche Mittel zu irdischen Zwecken gebrauchten. Mir, der ich mein Talent und meine Tage absichtslos vergeudete, mußte schnell auffallen, daß beide Männer, jeder auf seine Art, indem sie zu lehren, zu unterrichten und zu überzeugen bemüht waren, doch auch gewisse Absichten im Hinterhalt verbargen, an deren Beförderung ihnen sehr gelegen war. Lavater ging zart und klug, Basedow heftig, frevelhaft, sogar plump zu Werke; auch waren beide von ihren Liebhabereien, Unternehmungen und von der Vortrefflichkeit ihres Treibens so überzeugt, daß man sie für redliche Männer halten, so lieben und verehren mußte. Lavatern besonders konnte man zum Ruhme nachsagen, daß er wirklich höhere Zwecke hatte, und, wenn er weltklug handelte, wohl glauben durfte, der Zweck heilige die Mittel. Indem ich nun Beide beobachtete, ja ihnen frei heraus meine Meinung gestand, und die ihrige dagegen

Digitized by Google

vernahm, so wurde der Gedanke rege, daß freilich der vorzügliche Mensch das Göttliche, was in ihm ist, auch außer sich verbreiten möchte. Dann aber trifft er auf die rohe Welt, und um auf sie zu wirken, muß er sich ihr gleichstellen; hierdurch aber vergiebt er jenen hohen Vorzügen gar sehr, und am Ende begiebt er sich ihrer gänzlich. Das Himmlische, Ewige wird in den Körper irdischer Absichten eingesenkt und zu vergänglichen Schicksalen mit fortgerissen. Nun betrachtete ich den Lebensgang beider Männer aus diesem Gesichtspunkt, und sie schienen mir ebenso ehrwürdig als bedauernswerth: denn ich glaubte vorauszusehen, daß beide sich genöthigt finden könnten, das Obere dem Unteren aufzuopfern. Weil ich nun aber Betrachtungen dieser Art bis aufs Aeußerste verfolgte und über meine enge Erfahrung hinaus nach ähnlichen Fällen in der Geschichte mich umsah, so entwickelte sich bei mir der Vorsatz, an dem Leben Mahomeds, den ich nie als einen Betrüger hatte ansehen können, jene von mir in der Wirklichkeit so lebhaft angeschauten Wege, die anstatt zum Heil, vielmehr zum Verderben führen, dramatisch darzustellen. Das Stück fing mit einer Hymne an, welche Mahomed allein unter dem heiteren Nachthimmel anstimmt. Erst verehrt er die unendlichen Gestirne als ebenso viele Götter; dann steigt der freundliche Stern Gad (Jupiter) hervor, und nun wird diesem, als dem König der Gestirne, ausschließliche Verehrung gewidmet. Nicht lange, so bewegt sich der Mond herauf und gewinnt Aug' und Herz des Anbetenden, der sodann, durch die hervortretende Sonne herrlich erquickt und gestärkt, zu neuem Preise aufgerufen wird. Aber dieser Wechsel, wie erfreulich er auch sein mag, ist dennoch beunruhigend, das Gemüth empfindet, daß es sich nochmals überbieten muß,

Digitized by Google

es erhebt sich zu Gott, dem Einzigen, Ewigen, Unbegrenzten, dem alle diese begrenzten herrlichen Wesen ihr Dasein zu verdanken haben. Diese Hymne hatte ich mit viel Liebe gedichtet; sie ist verloren gegangen. Nachdem sich also Mahomed selbst bekehrt, theilt er diese Gefühle und Gesinnungen den Seinigen mit; seine Frau und Ali fallen ihm unbedingt zu. Im zweiten Act versucht er selbst, heftiger aber Ali, diesen Glauben im Stamme weiter auszubreiten. Hier zeigt sich Beistimmung und Widersetzlichkeit, nach Verschiedenheit der Charaktere. Der Zwist beginnt, der Streit wird gewaltsam, und Mahomed muß entfliehen. Im dritten Act bezwingt er seine Gegner, macht seine Religion zur öffentlichen, reinigt die Kaaba von den Götzenbildern; weil aber doch nicht alles durch Kraft zu thun ist, so muß er auch zur List seine Zuflucht nehmen. Das Irdische wächst und breitet sich aus, das Göttliche tritt zurück und wird getrübt. Im vierten Akte verfolgt Mahomed seine Eroberungen; die Lehre wird mehr Vorwand als Zweck; alle denkbaren Mittel müssen benutzt werden; es fehlt nicht an Grausamkeiten. Eine Frau, deren Mann er hat hinrichten lassen, vergiftet ihn. Im fünften Acte fühlt er sich vergiftet. Seine große Fassung, die Wiederkehr zu sich selbst, zum höheren Sinn, machen ihn der Bewunderung würdig. Er reinigt seine Lehre, befestigt sein Reich und stirbt."

Auf die Gefahren des Prophetenthums weist Goethe noch in zwei dramatischen Satiren hin, die gleichfalls aus jener Zeit lebhaftester Productivität und besonderer Hinneigung zu religiösen Stoffen stammen. Diese fassen aber die Sache nicht im Sinne des Kampfes und der Verunreinigung der Idee bei ihrem Eintritt in die Wirklichkeit und beim Widerstande gegen

Digitized by Google

die stumpfe Welt, sondern von der entgegengesetzten Seite auf und können als Ausführung des in der einen dieser Satiren enthaltenen Ausspruchs: „Wer sein Herz bedürftig fühlt, find't überall einen Propheten", und als satirische Geißelung des Mißbrauchs solchen Herzens- oder wohl mehr sinnlichen Bedürfnisses, namentlich dem weiblichen Herzen gegenüber, angesehen werden.

Im „Pater Brey" drapirt sich der alltägliche Trieb niederer Herrschsucht und Sinnlichkeit mit dem Prophetenmantel und wird in possenhafter Weise in die Irre geführt.

Mir will es scheinen, daß, namentlich manchen Erscheinungen unserer Zeit gegenüber, der zweite Prophet, der Satyros oder der vergötterte Waldteufel, mehr und ganz besondere Beachtung verdient.

Der „Satyros" hat viel Veranlassung zu Auslegungen und zum Aufsuchen persönlicher Vorbilder aus der Zahl der Zeitgenossen Goethe's gegeben. Ob etwas Derartiges dem Dichter vorgeschwebt hat, kann man wohl, meine ich, um so mehr auf sich beruhen lassen, als der Zielpunkt der Satire doch gewiß deutlich genug hervortritt, und dieselbe höchstens in Detailstrichen auf lebende Personen Bezug haben, in der Grundrichtung aber nur gegen geistige Strömungen und literarische Irrwege gerichtet sein kann. Auf Rousseau'schen Anfangsbahnen sieht Goethe aus dem Sturm und Drang seiner Zeit bei manchem damaligen Modernen den Naturmenschen als Gegensatz zum Culturmenschen erstehen, sich in souveräner, persönlicher Selbstherrlichkeit als Herrn der Erde und alles Dessen, was auf ihr lebt und sich regt und er zu ergreifen vermag, fühlen, und das Recht zum freien Sichausleben nur nach seinen Sinnestrieben als höchstes, von Pflichten und

Digitized by Google

Zwecken geistiger Individualität unbeirrtes Menschenrecht beanspruchen.

Goethe war die Natur geistig belebt und der Mensch in ihr ein geistig Aufsteigender, das heißt im Grunde schon ein Culturmensch vom ersten Schritt an. Der Naturmensch, den er hier darstellt, mit dem griechischen Namen „Satyros" belegt, und diesen mit „Waldteufel" übersetzt, wurzelt nicht in der, nur durch höchste Cultur zu erzielenden Natureinfachheit, sondern in erkünstelter Naturroheit, aber er singt gar herrlich das Lied von natürlicher Fleischeslust, vom freien Sinnenleben, das Lied vom souveränen, von Geistes- und Sittenschranken befreiten Zugreifen, vom Sichausleben in Sinnenlust und Sinnestrieben, von irdischem Selbstzweck und roher Naturselbstherrlichkeit. Mir will es scheinen, als könnte mancher, auch wieder aus Sturm und Drang angeblich zur Natur zurückgekehrte Moderne diesen Satyros um die Kraft seiner Triebe und die Pracht seiner Worte bei verwandter Darstellung sich auslebender nur Sinnesmenschen beneiden, ja sogar den sogenannten, immer noch etwas problematischen modernen Uebermenschen würde die Art des Satyros nicht übel kleiden.

Goethe aber jagte den armen Satyros am Schluß aus der menschlichen Gesellschaft fort in den Wald und kennzeichnet sein Wesen nicht als Natur, sondern als Unnatur. Keinen Menschen wollte er uns schildern, auch keinen Uebermenschen, sondern einen Untermenschen, der dem Besten, was der Mensch besitzt und was ihn erst zum Menschen macht, dem ihn und seine Triebe beherrschenden, ihn aufwärts ziehenden Geistigen, entsagt hat. Goethe jagt den Satyros fort, unsere Modernen haben für ihre, dem Satyros so nah verwandten Natur-

Digitized by Google

menschen noch freien Spielraum, und die Menge der Leser und Zuschauer wiegt sich behaglich im Element des freien Sichauslebens, weil die nicht im typisch Wesenhaften charakterisirten, sondern bis zu den minitiösesten Details der Wirklichkeit abgeschriebenen Einzelbilder sich meist aus dem lieben trivialen Alltagsleben erheben, in dessen breiter Schilderung man sich so heimisch fühlt, und die man dann auch für wahr hält, weil sie, ohne gerade viel Nachdenken und Eindringen zu fordern, doch so interessante, spannende Conflicte zu bieten vermag.

Es ist höchst bemerkenswerth, wie rasch in der großen Zeit deutscher Dichtung aus der Sturm- und Drangperiode neben den prachtvoll glänzenden reifen Früchten jenes Ringens auch die Reaction gegen derartige Irrwege hervortrat. Es wäre vielleicht sehr dankenswerth, eine Zusammenstellung der Aeußerungen solcher Reaction aus dem Urtheil gerade der Größten jener Zeit heraus zu veranstalten. Ich meine, man würde sich verwundern, wie scharf auch unsere Zeit von solchen Aeußerungen getroffen wird. Mich hat es jedenfalls wiederholt frappirt, wie sehr Goethe'sche kritische Aeußerungen derart lauten, als habe er bereits unsere weitest vorgeschrittenen Modernen gekannt.

Die vielfach zu vernehmende Rechtfertigung gerade dieser Gattung unserer Modernen, daß sie ja nicht für einen rohen Materialismus und ein Sichausleben in physischen Sinnesreizen Propaganda machen, sondern gleichsam unserer Zeit und einem Geschlecht des Niederganges den Spiegel der Wirklichkeit vorhalten wollen, ist, meine ich, eine schlechte Rechtfertigung. Die Gemeinheit niederen, entgeisteten Sumpflebens hat keiner Zeit und keiner Gesellschaftsschicht in aller Zeit je

Digitized by Google

gefehlt. Ob unsere Zeit hierunter besonders leidet, will ich nicht entscheiden. Es weiß es ja wohl ein Jeder, daß in uns Menschenkindern Triebe rege sind, die auf solches Sumpfleben hinschielen und uns dorthin drängen, und daß so Mancher, nach behaglichem Wälzen im Sumpf, dort erstickt. Nimmermehr aber kann es Aufgabe einer ernsten Kunst sein, den Spuren solchen Wälzens und Erstickens mit eigenem Behagen bis zu breitestem Aufwühlen tiefuntersten Wirklichkeitsschlammes zu folgen. Sumpfluft ist nicht Kunstluft, und die Wirklichkeit ist immer unwahr. Das Wesen auch der typischen Sumpfnaturen und menschlichen Sumpflebens liegt tiefer und wird wohl am schlechtesten und unwahrsten durch breites Ausmalen unendlichen Wirklichkeitsdetails charakterisirt. Wahre Charakteristik gehört gerade auf diesem Gebiet zu den schwersten Aufgaben der Kunst. Die Striche müssen hier schärfer, treffender, plastisch hervorhebender sein als wohl sonst wo in der Kunst. Am besten, meine ich, vermag dies die Komödie, die denn seither auch immer die treffendsten, schärfsten Pfeile und Lanzen gegen die Bewohner der verschiedenen Gattungen menschlicher Sumpfpartieen entsandt hat.

Nach den Lanzen und Pfeilen des Humors, der Satire, des Witzes, der Komik sucht man aber, soweit mir bekannt, absolut vergeblich bei unseren Modernen, und die Waffen, die sie nicht besitzen, richten sich aus größerer Zeit her auch gegen sie, wie sie sich bereits gegen die Modernsten jener Zeit richteten, die es auch nur verstanden, nicht ihrer Zeit einen vollen Wahrheitsspiegel, sondern nur einen Wirklichkeitsspiegel einzelner Sumpfpartieen entgegen zu halten, und durch äußerliche Mittel den breiten Alltagsgeschmack zu fesseln und zu verderben.

Digitized by Google

Unbeirrt durch irgendwelche, im menschlichen Gemüth wurzelnde oder im Culturgang der Menschheit angeeignete Rücksicht auf Sitte, Religion, Gesetz führte Goethe seinen Naturmenschen in drastischster Naturroheit, die nichts menschlich Ursprüngliches hat, sondern nur aus abstractem Radicalismus herausgebildet sein kann, ein. Satyros hat einen ungeschickten Fall gethan und sich verletzt. Einen alten Einsiedler, der sich seiner annimmt, überhäuft er zum Dank mit Grobheiten, läßt sich aber doch von ihm verbinden und pflegen. Allein gelassen und aus dem Schlaf erwachend, offenbart er uns dann in Wort und That das Wesen seiner radicalen Selbstherrlichkeit, in der sich wohl mancher moderne Held des freien Sichauslebens, des Uebermenschenthums u. s. w., in den scharf gezeichneten Grundstrichen seiner Art und auch in der Sprache, wie in einem wirklichen Wahrheitsspiegel wiedererkennen mag:

„Das ist eine Hundelagerstätt!
Ein's Missethäters Folterbett!
Aufliegen hab' ich than mein'n Rücken,
Und die Unzahl verfluchte Mücken!
Bin kommen in ein garstig Loch.
In meiner Höhl' da lebt man doch;
Hat Wein im wohlgeschnitzten Krug,
Und fette Milch und Käs' genug. —
Kann doch wohl wieder den Fuß betreten? —
Da ist dem Kerl sein Platz, zu beten.
Es thut mir in den Augen weh,
Wenn ich dem Narren seinen Herrgott seh'.
Wollt' lieber eine Zwiebel anbeten,
Bis mir die Thrän' in die Augen träten,
Als öffnen meines Herzens Schrein
Einem Schnitzbildlein, Querhölzelein.

Digitized by Google

Mir geht in der Welt nichts über mich:
Denn Gott ist Gott, und ich bin ich.
Ich denk', ich schleiche so hinaus;
Der Teufel hol' den Herrn vom Haus!
Könnt' ich nicht etwa brauchen was?
Das Leinwand nu wär' so ein Spaß,
Die Maidels laufen so vor mir;
Ich denk', ich bind's so etwa für.
Seinen Herrgott will ich 'runter reißen
Und draußen in den Gießbach schmeißen."

Im Schatten draußen singt er dann das Lied seiner Liebessehnsucht, dem bereits, versteckt, ein des Propheten bedürftiges Herzchen lauscht:

„Dein Leben, Herz, für wen erglüht's?
Dein Adlerauge, was ersieht's?
Dir huldigt ringsum die Natur,
's ist Alles dein,
Und bist allein,
Bist elend nur.

Hast Melodie vom Himmel geführt
Und Feld und Wald und Fluß gerührt;
Und wonnlicher war dein Lied der Flur
Als Sonnenschein;
Und bist allein,
Bist elend nur."

Und die Regung des bedürftigen Mädchenherzens weiß er trefflich zu erklären:

„Es war so ahnungsvoll und schwer,
Dann wieder ängstlich, arm und leer;
Es trieb dich oft in Wald hinaus;
Und wollustvolle Thränen flossen
Und heil'ge Schmerzen sich ergossen
Und um dich Himmel und Erd' verging."

Digitized by Google

Seine Herkunft, sein Prophetenwesen, sein Naturmenschenthum schildert er dem zur Verehrung zusammengeströmten Volk, dessen Herz sich ja auch leicht nach solch' frembartig Neuem bedürftig erweist, in kraftvollen Zügen:

„Woher ich komm', kann ich nicht sagen,
Wohin ich geh', müßt ihr nicht fragen.
Meine Mutter hab' ich nie gekannt,
Hat Niemand mir mein'n Vater genannt.
Im fernen Land hoch Berg und Wald
Ist mein beliebter Aufenthalt,
Hab' weit und breit meinen Weg genommen.
Wovon ich leb'?
Vom Leben, wie ein andrer Mann.
Mein ist die ganze weite Welt;
Ich wohne, wo mir's wohlgefällt.
Ich herrsch' über's Wild und Vögelheer,
Frücht' auf der Erden und Fisch' im Meer.
Auch ist auf'm ganzen Erdenstrich
Kein Mensch so weis' und klug, als ich.
Ich kenn' die Kräuter ohne Zahl,
Der Sterne Namen allzumal,
Und mein Gesang, der dringt in's Blut,
Wie Weinesgeist und Sonnenglut."

Die Furcht, der Spießbürgersinn seiner Verehrer könnte doch an seiner Naturnacktheit Anstoß nehmen, veranlaßt ihn, der Gemeinde den Standpunkt in dieser Beziehung besonders eindringlich und drastisch klar zu machen:

„Siehst an mein ungekämmtes Haar,
Meine nackten Schultern, Brust und Lenden,
Meine langen Nägel an den Händen,
Da ekelt dir's vielleicht dafür?"

Digitized by Google

Als ihm ein „nein" entgegentönt, fährt er befriedigt fort:

„Ich wollt' sonst schnell von hinnen eilen,
Und in dem Wald mit den Wölfen heulen,
Wenn ihr euer unselig Geschick
Wolltet wähnen für Gut und Glück,
Eure Kleider, die euch beschimpfen,
Mir als Vorzug entgegenrümpfen.
Nicht Noth, Gewohnheitsposse nur
Trennt euch von Wahrheit und Natur,
Drin doch alleine Seligkeit
Besteht, und Lebens-Liebes-Freud';
Seid all' zur Sklaverei verdammt,
Nichts Ganzes habt ihr allzusammt.
Habt eures Ursprungs vergessen,
Euch zu Sklaven versessen,
Euch in Häuser gemauert,
Euch in Sitten vertrauert,
Kennt die goldenen Zeiten
Nur als Märchen, von weiten.
Da eure Väter neugeboren
Vom Boden aufsprangen,
In Wonnetaumel verloren,
Willkommelied sangen,
An mitgeborner Gattin Brust,
Der rings aufkeimenden Natur,
Ohne Neid gen Himmel blickten,
Sich zu Göttern entzückten.
Und ihr — wo ist sie hin die Lust
An sich selbst? — Siechlinge, verbannet nur!
Selig, wer fühlen kann,
Was sei: Gott sein! Mann!
Seinem Busen vertraut,
Entäußert bis auf die Haut
Sich allen fremden Schmucks,

Digitized by Google

Und nun ledig des Drucks
Gehäufter Kleinigkeiten, frei
Wie Wolken, fühlt, was Leben sei!
Steh'n auf seinen Füßen,
Der Erde genießen,
Nichts kränklich erwählen,
Mit Bereiten sich quälen,
Der Baum wird zum Zelte,
Zum Teppich das Gras,
Und rohe Kastanien
Ein herrlicher Fraß!"

Das Volk eilt gläubig zu solchem Gastmahl und ergötzt sich daran. Nur ein dem unverfälschten Naturleben zu sehr entfremdeter Spießbürger seufzt still für sich:

„Sakerment! ich habe schon
Von der neuen Religion
Eine verfluchte Indigestion!"

Der Prophet muß es natürlich auch wissen, wie es bei der Schöpfung der Welt hergegangen ist, und so entwirft er das Bild aus sich selbst gestaltender Naturkräfte:

„Und bereitet zu dem tiefen Gang
Aller Erkenntniß, horchet meinem Gesang!
Vernehmet, wie im Unding
Alles durcheinander ging;
Im verschlossenen Haß die Elemente tosend,
Und Kraft an Kräften widrig von sich stoßend,
Ohne Feindsband, ohne Freundsband,
Ohne Zerstören, ohne Vermehren.
Wie im Unding das Urding erquoll,
Lichtsmacht durch die Nacht scholl,
Durchdrang die Tiefen der Wesen all,
Daß aufkeimte Begehrungsschwall,
Und die Elemente sich erschlossen,

Digitized by Google

Mit Hunger in einander ergossen,
Alldurchdringend, alldurchdrungen.
Wie sich Haß und Lieb' gebar,
Und das All nun ein Ganzes war,
Und das Ganze klang
In lebend wirkendem Ebengesang,
Sich thäte Kraft in Kraft verzehren,
Sich thäte Kraft an Kraft vermehren,
Und auf und ab sich rollend ging
Das all' und ein' und ewig Ding,
Immer verändert, immer beständig."

Jetzt jubelt das Volk: „Er ist ein Gott."

Als aber das souveräne Recht des freien sinnlichen Sichauslebens von Seiten des Propheten die Schranke gewohnter Sitte und des Rechts Anderer durchbricht, da lautet der Volksruf:

„Ein Thier! ein Thier!"

Und der Prophet wird verjagt.

Verächtlich kehrt er dem in veralteten Werthen befangenen Geschlecht den Rücken mit dem Abschiedsgruß:

„Von euch Schurken keinen Spott!
Ich thät euch Eseln eine Ehr' an
Wie mein Vater Jupiter vor mir gethan;
Wollt' eure dummen Köpf' belehren
Und euren Weibern die Mücken wehren,
Die ihr nicht denkt ihnen zu vertreiben;
So mögt ihr denn im Dreck verkleiben.
Ich zieh' meine Hand von euch ab,
Lasse zu edleren Sterblichen mich herab."

Mit dem scharfen Wort: „Es geht doch wohl eine Jungfrau mit", endigt die Satire.

Zwischen dem radicalen Materialismus eines groben Sinnlichkeitscultus und religiös-propagandistischem Uebereifer

Digitized by Google

hindurch ging Goethe seinen Weg, das Ganze des Menschenwesens mit Künstlerschauen und Seherblick erfassend. Geißelt er Verirrung ersterer Richtung mit herbster Satire, wie im „Satyros", so blickt er auf letzteren, den ihm seine Freunde Lavater und Basedow in dieser Zeit veranschaulichten, mit sinnigem Ernst oder gutmüthigstem Humor. Derselben Rheinreise, auf welcher das von ihm beobachtete Treiben dieser beiden Freunde in ihm den Entwurf des „Mahomed" anregte, verdanken wir auch das Gedicht „Diné zu Koblenz", in welchem sich unter gefällig spielendem Humor doch die schärfste Charakteristik verschiedener Geistesrichtungen birgt:

„Zwischen Lavater und Basedow
Saß ich bei Tisch, des Lebens froh.
Herr Helfer, der war gar nicht faul,
Setzt' sich auf einen schwarzen Gaul;
Nahm einen Pfarrer hinter sich
Und auf die Offenbarung strich,
Die uns Johannes, der Prophet,
Mit Räthseln wohl versiegeln thät;
Eröffnet die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchsen öffnen thut;
Und maß mit einem heiligen Rohr
Die Kubusstadt und das Perlenthor
Dem hocherstaunten Jünger vor.
Ich war indeß nicht weit gereist,
Hatte ein Stück Salmen aufgespeist.

Vater Basedow, unter dieser Zeit,
Packt einen Tanzmeister an seiner Seit'
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bei Christ und seinen Jüngern war;
Und daß sich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.

Digitized by Google

Drob ärgert sich der Andre sehr,
Und wollte gar nichts hören mehr
Und sagte: Es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders stünd'.
Und ich behaglich unterdessen
Hätt' einen Hahnen aufgefressen.

Und, wie nach Emmaus, weiter ging's
Mit Geist- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten."

In „Wahrheit und Dichtung" knüpfte Goethe an eine Erwähnung dieser Scene die Worte: „Glücklicher Weise hatte dieses Weltkind auch eine Seite, die nach dem Himmlischen deutete."

Noch einmal, etwa ein Jahrzehnt später, als er sich in das Christenthum zu seinem Privatgebrauch zurückgezogen hatte, hat er den Versuch zu einem großen Aufbau des Gesammtwirkens des höchsten Geistigen, des Göttlichen, im Menschenwesen gemacht. Leider hat der Dichter nur den ersten Gesang der „Geheimnisse" vollendet. Die Aufgabe war selbst für seine schöpferisch gestaltende Titanenkraft zu groß: Galt es doch, das Köstlichste, was die menschliche Seele im Entwickelungsgange der Jahrtausende, dem Urquell des geistigen Lebens abgelauscht und aus sich heraus im Abglanz gestaltet hatte, in einem Gesammtbilde zusammenzufassen, und diesem, von keiner Wirklichkeit veranschaulichten Bilde, trotz der vom tiefsten Untergrunde nicht zu entfernenden Hülle ewigen Geheimnisses, doch die größte einigende Anziehungskraft zu verleihen. Es ist, als habe der Dichter im Vorempfinden menschlichen Widerstrebens von vornherein auf solche

Digitized by Google

Kraft seines idealen Einigungstempels verzichtet. Einleitend sagt er:

„Ein wunderbares Lied ist euch bereitet;
Vernehmt es gern und Jeden ruft herbei!
Durch Berg und Thäler ist der Weg geleitet;
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei,
Und wenn der Pfad sacht in die Büsche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrthum sei;
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträthseln werde:
Gar Viele müssen Vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüthen bringt die Mutter Erde;
Der eine flieht mit düsterm Blick von hinnen,
Der Andre weilt mit fröhlicher Geberde:
Ein Jeder soll nach seiner Lust genießen,
Für manchen Wandrer soll die Quelle fließen."

Was er zum Mittelpunkte seines Bildes eines religiösen Weltempfindens erkoren, läßt sich erkennen, und erkennen läßt sich hieraus auch, daß der Mann, wie der Jüngling, unentwegt sich in dem Element geistig religiösen Lebens bewegte, in dem er mit den Wurzeln seiner Jugendentwickelung ruhte.

Einen Wanderer, den Bruder Markus, führt der Dichter uns auf vielverschlungenem Bergpfade vor, der in später Abendstunde zu einem großen Gebäude gelangt und vor der verschlossenen Pforte stillhält.

„Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,

Digitized by Google

Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz und schlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entsprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt:
Er sieht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen,
Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?
Es schwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das schroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken schweben,
Mit Kreuz und Rosen sich emporzuschwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreifacher Strahlen, die aus einem Punkte dringen;
Von keinen Worten ist das Bild umgeben,
Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerschein, der immer tiefer grauet,
Steht er und sinnt und fühlet sich erbauet."

Das Symbol findet der Wanderer nicht bloß über der Pforte, sondern auch im Saale, der die Bewohner des Gebäudes vereinigt. Hier stehen 13 Stühle um einen Tisch. Ueber jedem Stuhle hängt ein Schild mit geheimnißvollen Zeichen, und über dem Stuhle, welcher im Mittelpunkt der Genossenschaft der dreizehn steht und für das Haupt derselben bestimmt ist, hängt das Rosenkreuz. Dieses Haupt führt den Namen Humanus und hat soeben der Genossenschaft sein baldiges Scheiden in geheimnißvoller Weise angekündigt.

Was nun diese Genossenschaft zusammengeführt hat und zusammenhält, erfahren wir aus dem allein fertig gewordenen

Digitized by Google

ersten Gesange nicht, der Dichter hat aber etwa 30 Jahre nach Entstehung dieses Gesanges seine Absicht darzulegen versucht. Er wurde hierzu veranlaßt von einer Vereinigung von Studenten, die das Gedicht zusammen gelesen, dem Dichter ihre, wie er sagt, wohl haltbare Meinung mitgetheilt hatten, und um seine Aufklärung baten. Nach kurzem Eingehen auf den Inhalt des ersten Gesanges fährt er fort:

„Um nun die weitere Absicht, ja den Plan im Allgemeinen und somit auch den Zweck des Gedichts zu bekennen, eröffne ich, daß der Leser durch eine Art von ideellem Montserrat geführt werden und, nachdem er durch die verschiedenen Regionen der Berge, Felsen und Klippenhöhen seinen Weg genommen, gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen sollte. Einen jeden der Rittermönche würde man in seiner Wohnung besucht und durch Anschauung klimatischer und nationaler Verschiedenheiten erfahren haben, daß die trefflichen Männer von allen Enden der Erde sich hier versammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf seine eigenste Weise im Stillen verehre.

Der mit Bruder Markus herumwandernde Leser oder Zuhörer wäre gewahr geworden, daß die verschiedensten Denk- und Empfindungsweisen, welche in dem Menschen durch Atmosphäre, Landstrich, Völkerschaft, Bedürfniß, Gewohnheit entwickelt oder eingedrückt werden, sich hier am Orte in ausgezeichneten Individuen darzustellen und die Begier nach höchster Ausbildung, obgleich einzeln unvollkommen, durch Zusammenleben würdig auszusprechen berufen seien.

Damit dies aber möglich werde, haben sie sich um einen Mann versammelt, der den Namen Humanus führt; wozu sie sich nicht entschlossen hätten, ohne sämmtlich eine Aehnlichkeit,

Digitized by Google

eine Annäherung zu ihm zu fühlen. Dieser Vermittler nun will unvermuthet von ihnen scheiden, und sie vernehmen, so betäubt als erbaut, die Geschichte seiner vergangenen Zustände. Diese erzählt jedoch nicht er allein, sondern jeder von den Zwölfen, mit denen er sämmtlich im Laufe der Zeiten in Berührung gekommen, kann von einem Theil dieses großen Lebenswandels Nachricht und Auskunft geben.

Hier würde sich dann gefunden haben, daß jede besondere Religion einen Moment ihrer höchsten Blüthe und Frucht erreiche, worin sie jenem oberen Führer und Vermittler sich angenaht, ja sich mit ihm vollkommen vereinigt. Diese Epochen sollten in jenen zwölf Repräsentanten verkörpert und fixirt erscheinen, so daß man jede Anerkennung Gottes und der Tugend, sie zeige sich auch in noch so wunderbarer Gestalt, doch immer aller Ehren, aller Liebe würdig müßte gefunden haben. Und nun konnte nach langem Zusammenleben Humanus gar wohl von ihnen scheiden, weil sein Geist sich in ihnen allen verkörpert, allen angehörig, keines irdischen Gewandes mehr bedarf.

Wenn nun nach diesem Entwurf der Hörer, der Theilnehmer, durch alle Länder und Zeiten im Geiste geführt, überall das Erfreulichste, was die Liebe Gottes und der Menschen unter so mancherlei Gestalten hervorbringt, erfahren, so sollte daraus die angenehmste Empfindung entspringen, indem weder Abweichung, Mißbrauch, noch Entstellung, wodurch jede Religion in gewissen Epochen verhaßt wird, zur Erscheinung gekommen wäre.

Ereignet sich nun diese ganze Handlung in der Charwoche, ist das Hauptkennzeichen dieser Gesellschaft ein Kreuz mit Rosen umwunden, so läßt sich leicht voraussehen, daß die

Digitized by Google

durch den Ostertag besiegelte ewige Dauer erhöhter menschlicher Zustände auch hier bei dem Scheiden des Humanus sich tröstlich würde offenbart haben.

Damit aber ein so schöner Bund nicht ohne Haupt und Mittelsperson bleibe, wird durch wunderbare Schickung und Offenbarung der arme Pilgrim, Bruder Markus, in die hohe Stelle eingesetzt, der ohne ausgebreitete Umsicht, ohne Streben nach Unerreichbarem, durch Demuth, Ergebenheit, treue Thätigkeit im frommen Kreise gar wohl verdient, einer wohlwollenden Gesellschaft, solange sie auf der Erde verweilt, vorzustehen."

Dieser Erklärung zu seinem Gedicht aus dem Jahre 1816 fügt Goethe noch folgende Bemerkung hinzu: „Wäre dieses Gedicht vor dreißig Jahren, wo es ersonnen und angefangen worden, vollendet erschienen, so wäre es der Zeit einigermaßen vorgeeilt. Auch gegenwärtig, obgleich seit jener Epoche die Ideen sich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Ansichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetischen Kleide vielleicht gern sehen und sich daran in den Gesinnungen befestigen, in welchen ganz allein der Mensch, auf seinem eigenen Montserrat, Glück und Ruhe finden kann."

Goethe hat wohl bei dieser Bemerkung ausschließlich die Meinungsäußerung der Studenten, die er für „gar wohl haltbar" erklärt, im Sinne gehabt und sie als hier „allgemein anerkannt" gelten lassen. Denn daß der Geist des Humanus unter dem Rosenkreuz, wie man ihn sich nach dem ersten Gesange und nach obiger Erklärung wohl vorzustellen in der Lage sein dürfte, bereits im Jahre 1816 wirklich auf allgemeine Anerkennung hat rechnen können, wäre doch wohl eine sehr optimistische Anschauung. Ich meine, daß Goethe auch hier mit seinem Seherblick nicht bloß jener Zeit, sondern

Digitized by Google

ebenso der unsrigen und vielleicht noch manchem kommenden Jahrhundert „vorgeeilt“ ist.

Den Geist, der im Humanus als das Höchste und Schönste aller Menschheitsreligionen verkörpert erscheint, kann man sich doch nur dort ein Gemeinschaftsleben zusammenhaltend denken, wo die That einigt, das Wort nicht mehr trennt und Duldung, um nach Goethe'scher Forderung nicht beleidigend zu wirken, leicht und erfreulich sich in Anerkennung wandelt. Als Grundforderung aller religiösen Erziehung hat Goethe, worauf ich noch später zurückkomme, im „Wilhelm Meister“ das Erwecken des Gefühls der Ehrfurcht hingestellt. Diese nur in der Bethätigung wahrnehmbare Grundrichtung religiöser Gesinnung tritt auch schon in der Schilderung deutlich hervor, mit der wohl im ersten Gesange die von allen Rittern zu entwerfende Darstellung des Lebensganges des Humanus beginnt. Nachdem dieser erste Erzähler, ein Greis, von einigen merkwürdigen und wunderbaren Erscheinungen bei der Geburt des Humanus gesprochen und einiger Thaten Erwähnung gethan, fährt er fort:

„Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt:
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt;
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts, in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.

Digitized by Google

In dieſem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geiſt ein ſchwer verſtanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Weſen bindet,
Befreit der Menſch ſich, der ſich überwindet.

Wie frühe war es, daß ſein Herz ihn lehrte,
Was ich bei ihm kaum Tugend nennen darf,
Daß er des Vaters ſtrenges Wort verehrte,
Und willig war, wenn jener rauh und ſcharf
Der Jugend freie Zeit mit Dienſt beſchwerte,
Dem ſich der Sohn mit Freuden unterwarf,
Wie, elternlos und irrend, wohl ein Knabe
Aus Noth es thut um eine kleine Gabe.

Die Streiter mußt' er in das Feld begleiten
Zuerſt zu Fuß bei Sturm und Sonnenſchein,
Die Pferde warten und den Tiſch bereiten,
Und jedem alten Krieger dienſtbar ſein.
Gern und geſchwind lief er zu allen Zeiten,
Bei Tag und Nacht, als Bote durch den Hain;
Und ſo gewohnt, für Andre nur zu leben,
Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

Wie er im Streit mit kühnem, munterm Weſen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt er hernach, die Kräuter ſelbſt zu leſen,
Mit denen er Verwundete verband.
Was er berührte, mußte gleich geneſen,
Es freute ſich der Kranke ſeiner Hand.
Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten!
Und nur der Vater ſchien nicht ſein zu achten.

Leicht, wie ein ſegelnd Schiff, das keine Schwere
Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port,
Trug er die Laſt der elterlichen Lehre;
Gehorſam war ihr erſt' und letztes Wort;

Digitized by Google

Und wie den Knaben Luſt, den Jüngling Ehre,
So zog ihn nur der fremde Wille fort.
Der Vater ſann umſonſt auf neue Proben,
Und wenn er fordern wollte, mußt' er loben.

Zuletzt gab ſich auch dieſer überwunden,
Bekannte thätig ſeines Sohnes Werth,
Die Rauhigkeit des Alten war verſchwunden,
Er ſchenkt' auf einmal ihm ein köſtlich Pferd.
Der Jüngling ward vom kleinen Dienſt entbunden,
Er führte ſtatt des kurzen Dolchs ein Schwert:
Und ſo trat er geprüft in ſeinen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden."

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

VI.

Offenbarung. — Im Unbewußten. — Bei den Müttern.

Religion und Dichtung sind Zwillingsschwestern, die im Tiefsten ihres Wesens ähnlich sind bis zum Verwechseln, wie es bei Zwillingsschwestern geschieht. So verbunden treten sie in's Menschenwesen, und nie dürften sie, besonders wo sie in's Tiefste dringen, die Verbindung auflösen. Denn geht die Religion allein ihren Weg, so wird sie von der Menschenseele, die der sänftigende Hauch der Dichtung nicht mehr berührt, in der Angst des Zweifels, im Ringen um die Gewißheit ihres Seins und Hoffens, gar leicht unter die Knechtung des Worts, der Form, oder in's wilde Gebiet der Phantasterei oder auch in beide zugleich gedrängt. Geht aber die Dichtung allein ihren Weg, so vergißt sie gar leicht, daß auch sie der Geist in's Menschenwesen sandte, und weiß uns aus dem Tiefsten desselben nur noch von Zuckungen unter der Gewalt unheimlicher Kräfte, nicht mehr vom Leben des Geistes zu erzählen. Wenn sie verbunden sind, so reißt die Religion die Dichtung zum Schauen mit den Augen des Geistes und die Dichtung die Religion zum Uebertragen des Geschauten in's Menschliche durch Nachbilden und Erzählen, in Bild und Gleichniß, mit sich fort. Es findet Arbeitstheilung zwischen

Digitized by Google

den Schwestern statt, und was sie so zusammen, durch Menschenschauen und Menschenrede vermittelt, in's Menschenwesen übertragen, erstrahlt wohl oft so glänzend hell, erklingt so wahr und schön, daß das sehnende, bedürftige Menschenherz glaubt, dem Urquell selbst, der Gottheit, in's Antlitz zu schauen und seine Stimme zu vernehmen.

Aber die Schwestern sind Boten der Gottheit, und wenn sie, Licht durch's Menschenleben strahlend, eng verbunden dahinschreiten, dann reichen sie dem kälteren, scharfblickenden Bruder Verstand die Hand zum Bunde, damit er die Menschen über das Wesen der göttlichen Sendboten belehre und sie davor bewahre, in ihrem dumpfen Sehnen nach Gewißheit und Sicherheit auch den Satyros und Seinesgleichen für solche Boten, ja für die Gottheit selbst zu halten.

Im engsten Bunde haben die Schwestern Goethe durch's Menschenleben geleitet, zum Schauen, Bilden, Erzählen, und der Verstand war auch dabei und lehrte ihn das Unterscheiden. Vor Allem lehrte er ihn dem Begriff des Höchsten gegenüber das Gesetz der Menschenbeschränkung, dem Goethe in seinem ganzen Schaffen und auch in Worten hundertfältig Ausdruck verliehen hat, und das er im Fragment des „Ewigen Juden" in zwei kurzen Zeilen ausspricht:

„O Freund, der Mensch ist nur ein Thor,
Stellt er sich Gott als seines Gleichen vor."

Die Vorstellungsart des Menschen bleibt menschlich, er schwinge sich noch so hoch über *seine* Welt empor, oder steige noch so tief in ihr Wesen hinab, vom Absoluten wird er die Hülle des Menschlichen nie zu entfernen vermögen. Doch wenn er zum Thoren wird, wo er die Hülle entfernt zu haben, wo er dem Göttlichen unmittelbar gegenüberzustehen, die Stimme Gottes unmittelbar zu vernehmen glaubt, so wird er

Digitized by Google

es in gesteigertem Maße, wenn er, um der menschlichen Dämpfung willen, der Fühlung des Geistes entsagt und meint, weil er den absoluten Geist nicht erschauen konnte, hinter der die menschliche Unvollkommenheit begrenzenden Hülle nur das absolute Nichts erblicken zu dürfen. Zum Schauen des Geistes durch die menschliche Hülle hindurch haben wir ein Organ, das Auge des eigenen Geistes, in uns, zum Schauen des Nichts haben wir keins, und wer von diesem redet, redet nichts vom Nichts.

Das Schauen des Geistes mit dem Geistesauge des Menschen und ebenso sein Reden von dem Erschauten kann nur mannigfaltig sein, wie die Art der Menschen und selbst die Art des Einzelmenschen, je nach Zeit und Eindrücken, mannigfaltig ist. Die Schwestern Religion und Dichtung führen den Menschen nach seiner Art dem Ewiggeistigen entgegen, ob es aber das Auge des Geistes und die Sprache des Geistes oder Auge und Sprache der Thorheit ist, mit dem der Mensch erschaute, und in der er redete, das lehre der Verstand unterscheiden.

Goethe wollte die Menschen dorthin mitziehen, wo ihm die höchste Wirkung menschlichen Geistesschauens und menschlicher Geistesgemeinschaft entgegenwinkte: die Kraft der Einigung trotz der Mannigfaltigkeit der Menschenart. Das ist die Gesinnung, der er am Schluß seiner Erklärung zum Gedicht „Die Geheimnisse" Kräftigung wünschte, weil in ihr allein der Mensch Glück und Ruhe finden könne, die Gesinnung, in der Streben und Thun einigt und das Wort nicht mehr scheidet. Goethe erscheint solche, die Geister einigende Gesinnung als das Heiligste:

„Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.

Digitized by Google

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister, Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht."

Geistesauge und Geistessprache? Bewegt sich solches Reden nicht etwa bereits im Element der Thorheit, in welches der zurückgewiesene, nüchterne, hellsehende Verstand den Menschen entläßt, wenn es diesen treibt, jenseits der Grenze *seiner* Welt, im wüsten Meer der Phantasterei zu baden und unterzutauchen?

Die Schwestern Religion und Dichtung im engsten Bunde haben den Dichter aus *dem* religiösen Element, in dem er mit der Kraft seiner Jugend fest wurzelte, aus dem christlichen, den Berg der Zukunft emporgeführt, auf dem Humanus unter dem Rosenkreuz die Einigung im Allerheiligsten des Menschenwesens vollbringt. Ebenso und durch dasselbe religiöse Element hindurch ist er auch dorthin geführt, von woher er, sein eigenes Schaffen uns das Schaffen der Besten und Größten seiner Genossen bestätigend, uns das Verständniß für Geistesschauen und Geistessprache bis zu menschlich faßbarer Realität erhebt.

„Was heißt mit Zungen reden?"

Die Frage legt er einem schwäbischen Landgeistlichen, der seinem Amtsbruder schreibt, in den Mund und läßt ihn darauf antworten:

„*Vom Geist erfüllt, in der Sprache des Geistes, des Geistes Geheimnisse verkündigen.*"

Es ist das Pfingstwunder, von dem er spricht und in Frage und Antwort so fortfährt:

„Fragt ihr, wer ist der Geist? so sag' ich euch: Der Wind bläset, du fühlst sein Sausen, aber von wannen er kommt, und wohin er geht, weißt du nicht."

Digitized by Google

„Was willst du uns von der Sprache des Geistes sagen, wenn du den Geist nicht kennst! Ist dir gegeben worden mit Zungen zu reden?“

„Darauf antwort' ich: Ihr habt Mosen und die Propheten! Ich will euch nur hindeuten, wo von dieser Sprache geschrieben steht. Der verheißene Geist erfüllt die versammelten Jünger mit der Kraft seiner Weisheit. Die göttlichste Empfindung strömt aus der Seele in die Zunge, und flammend verkündigt sie die großen Thaten Gottes in einer neuen Sprache, und das war die Sprache des Geistes. Das war jene einfache, allgemeine Sprache, die aufzufinden mancher große Kopf vergebens gerungen. In der Einschränkung unserer Menschlichkeit ist nicht mehr als eine Ahnung davon zu tappen. Hier tönt sie in ihrer vollen Herrlichkeit! Parther, Meder und Elamiter entsetzen sich; jeder glaubt seine Sprache zu hören, weil er die Wundermänner versteht; er hört die großen Thaten Gottes verkündigen und weiß nicht wie ihm geschieht. Es waren aber nicht Allen die Ohren geöffnet zu hören. Nur fühlbare Seelen nahmen an dieser Glückseligkeit Theil; schlechte Menschen, kalte Herzen stunden spottend dabei und sprachen: Sie sind voll süßen Weines.

Kam in der Folge der Geist über eine Seele, so war das Aushauchen seiner Fülle das erste nothwendige Athmen eines so gewürdigten Herzens. Es floß vom Geiste selbst über, der so einfach wie das Licht, auch so allgemein ist, und nur, wenn die Wogen verbraust hatten, floß aus diesem Meere der sanfte Lehrstrom, das προφητεύειν, zur Erweckung und Aenderung der Menschen.

Wie aber jede Quelle, wenn sie von ihrem reinen Ursprung weg durch allerlei Gänge zieht und, vermischt mit

Digitized by Google

irdischen Theilen, zwar ihre selbstständige, innerliche Reinigkeit erhält, doch dem Auge trüber scheint, und sich wohl gar in einen Sumpf verliert; so ging's hier auch. Schon zu Paulus' Zeiten ward diese Gabe der Gemeinde gemißbraucht.

Die Fülle der heiligsten, tiefsten Empfindung drängte für einen Augenblick den Menschen zum überirdischen Wesen; er redete die Sprache der Geister und aus den Tiefen der Gottheit flammte seine Zunge Leben und Licht."

Goethe legt nun dar, wie das Erzwingenwollen des Zustandes, in dem der Mensch, vom Geiste erfüllt, in der Sprache des Geistes, des Geistes Geheimnisse verkündigt, auf Irrwege und zum Mißbrauch führt und weist auf die Warnungen und Erläuterungen des Apostels Paulus im ersten Brief an die Korinther, Kap. 14, hin. Zu dem „mit Zungen reden", zur Sprache des Geistes, fügt er dann noch hinzu:

„Mehr als Pantomime, doch unartikulirt, muß diese Sprache gewesen sein. Paulus setzt die zur Empfindung des Geistes bewegte Seele (πνεῦμα) dem ruhigen Sinn (νοῦς) entgegen, neben einander vielmehr, nach einander! Wie ihr wollt! Es ist Vater und Sohn, Keim und Pflanze. *Πνεῦμα! πνεῦμα!* was wäre *νοῦς* ohne dich."

Im Fragment des „Ewigen Juden" hatte Goethe drastisch geschildert:

„So sang das Häuflein, kroch zusammen,
Theilten so Geist's- als Liebesflammen,
Gafften und langeweilten nun,
Hätten das auch können im Tempel thun.
Aber das Schöne war dabei,
Es kam an Jeden auch die Reih'.
Und wie sein Bruder wälscht' und sprach,
Durft er auch wälschen eins hernach."

Digitized by Google

Das ist der Mißbrauch des πνεῦμα, ein Pseudo-πνεῦμα, ein πνεῦμα ohne νοῦς. Gegen solches πνεῦμα ist dann νοῦς zu Felde gezogen und hat das πνεῦμα, die vom Geist bewegte Seele, aus dem Gebiet des νοῦς, aus dem Gebiet des ruhigen Sinns, des sanften Lehrstroms, im Uebereifer ganz verbannt. Auch hierüber klagt der Dichter durch den Mund seines schwäbischen Geistlichen:

„Sucht ihr nach diesem Bache, ihr werdet ihn nicht finden. Er ist in Sümpfe verlaufen, die von allen wohlgekleideten Personen vermieden werden. Hie und da wässert er eine Wiese insgeheim; dafür danke einer Gott in der Stille. Denn unsere theologischen Kameralisten haben das Principium, man müßte dergleichen Flecke all eindeichen, Landstraßen durchführen und Spaziergänge darauf anlegen. Mögen sie denn! Ihnen ist Macht gegeben! Für uns Haushalter im Verborgenen bleibt doch der wahre Trost: Dämmt ihr! Drängt ihr! Ihr drängt nur die Kraft des Wassers zusammen, daß es von euch weg auf uns desto lebendiger fließe.

Und wir, lieber Herr Bruder, lassen Sie uns in der Fühlbarkeit gegen das schwache Menschengeschlecht, dem einzigen Glück der Erde und der einzigen wahren Theologie, gelassen fortwandeln und den Sinn des Apostels fleißig beherzigen: Trachtet ihr, daß ihr Lebenskenntniß erlanget, euch und eure Brüder aufzubauen. Das ist euer Weinberg; und jeder Abend reicht dem Tage seinen Lohn. Wirft aber der ewige Geist einen Blick seiner Weisheit, einen Funken seiner Liebe einem Erwählten zu, der trete auf und lalle sein Gefühl.

Er tret' auf, und wir wollen ihn ehren! Gesegnet seist du, woher du auch kommst, der du die Heiden erleuchtest, der du die Völker erwärmst."

Digitized by Google

Die Sprache des Geiſtes, mehr als Pantomime, doch unartikulirt, durchklingend durch die Menſchenſprache, ſie durchwehend mit dem Athem des Geiſtes, ja, gerade die hat Goethe verſtanden und redet ſie ſo ſchön, wie ſelten einer der Erleuchteten vor ihm, die, vom Geiſte erfüllt, in der Sprache des Geiſtes des Geiſtes Geheimniſſe verkündeten.

Wohl iſt zu wünſchen, daß die Männer des νοῦς, des ruhigen Sinnes, die zum προφητεύειν, zum Erhalten des ſanften Lehrſtroms der Lebenslehre in reinem Fluß, berufen ſind, auch ſeine Sprache des Geiſtes und die Geiſtesſprache all' ſeiner großen Dichtergenoſſen, in der ſie, vom Geiſte erfüllt, des Geiſtes Geheimniſſe verkünden, zu hören und als die wahrſte Menſchenſprache der Religion, der edlen Zwillingsſchweſter höchſter Dichtung, zu verſtehen vermöchten. Freilich, an weſſen Ohr der Klageruf: „πνεῦμα, πνεῦμα, was iſt νοῦς ohne dich!" wie ein fremder, wunderlicher Schall unverſtehbar vorüberzieht, dem wird alle Geiſtesſprache wie das Murmeln eines unnützen Baches erklingen, der mit regelrecht ordnendem Kameraliſtenſinn einzudeichen iſt, damit der Fleck von Landſtraßen und Spaziergängen durchzogen werde, auf denen erlernte, althergebrachte Lehre gravitätiſch und ungeſtört einherzuſchreiten vermöge.

Wer aber die Sprache des πνεῦμα, der vom Geiſt erfüllten Seele, zu vernehmen vermag und nicht Gefahr läuft, ſie mit dem Durcheinandergerede des Stumpfſinns und der dumpfen Gefühle in niederem Conventikelweſen zu verwechſeln, der wird auch Goethe's tiefſte Dichterſprache verſtehen, der wird verſtehen, daß auch hier, wie bei der Sprache des Geiſtes überhaupt, zwei zu uns reden, in derſelben realen Menſchenſprache, durchklungen aber von dem Wehen des Geiſtes, von

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der Verkündigung seiner Geheimnisse in Geistessprache, mehr als Pantomime, aber unarticulirt.

Wie Goethe das Pfingstgeheimniß in tiefem Sinn mitzuempfinden vermochte, so empfand er es auch unabweislich in sich selbst, daß in dem Augenblicke höchster Weihe er nicht allein rede, daß es in ihm rede, daß seinen Worten Sinn und Klang verliehen werde aus geistiger Quelle, die jenseits seines Bewußtseins sprudele.

Es ist mißlich, hiervon zu reden, denn man redet allerdings von Geheimnissen des Geistes, und kein Menschenwort vermag solches Geheimniß zu enthüllen, es vermag nur auf das Walten des Geheimnisses hinzuweisen. Das Menschenwort geht an's Menschenohr, und dieses hört nur das Wort und ist schwer davon zu überzeugen, daß der Geist mehr höre. Glauben mag der Mensch wohl auf Grund von Zeugnissen, die durch gewohnte Lehre ihm untrüglich geworden sind, an das Pfingstwunder, an das einmalige Ausnahmewunder, daß aber der Strom der Sprache des Geistes nie versiegt, daß er von den Größten seines Geschlechts dauernd in Fluß gehalten wird, darauf kann man den Menschen wohl hinweisen, aber beweisen kann man es ihm nicht. Beweisen um so schwerer, je entwöhnter das Menschenohr und der Menschensinn der stetig wirkenden Geistesfühlung geworden ist, und je gebundener sich Beides im eingewöhnten Bann des Wortes vom Ausnahmewunder fühlt.

Das Pfingstgeheimniß ist Goethe kein Ausnahmewunder und überhaupt kein Wunder, sondern nur eines der Zeichen, daß der Menschengeist im Augenblick höchster Weihe Recht und Fähigkeit besitzt, an die Gottheit hinanzudringen und in der heiligsten, tiefsten Empfindung, aus den Tiefen derselben, mit

Digitized by Google

Leben und Licht flammender Zunge, vom Geiste erfüllt, in der Sprache des Geistes des Geistes Geheimnisse zu verkündigen. Geheimnisse in's Geistesohr, nicht Worte verständlich wie gewöhnliche Menschenworte für das gewöhnliche Menschenohr. Und deßhalb klingen sie wohl diesem gar leicht wie Thorheit, und auch νοῦς runzelt bedenklich die Stirn, aber dennoch gilt's für alle Zeit: „Πνεῦμα, πνεῦμα, was ist νοῦς ohne dich."

Auch Paulus spricht vom Geheimniß des Pfingstwunders in ähnlicher Weise. Ich wage mich nicht an eine Exegese des mir nicht in allen Theilen leicht verständlichen Capitels 14 des ersten Korintherbriefes und wiederhole nur, wie Goethe den Sinn der Ausführungen des Apostels in kurze Worte zusammenfaßt:

„Der, wie ihr, mit der Geistessprache redet, redet nicht den Menschen, sondern Gott; denn ihn vernimmt Niemand; er redet im Geist Geheimnisse. So ich mit der tiefen Sprache bete, betet mein Geist, mein Sinn bringt Niemandem Frucht. Dieses Reden ist nur ein auffallendes, Aufmerksamkeit erregendes Zeichen für Ungläubige, keine Unterweisung für sie, keine Unterhaltung in der Gesellschaft der Gläubigen."

Goethe ist ein echter Dichter des Schauens, der, soweit wir ihn und soweit er sich selbst in seinem Vordringen in die Geisteswelt zu verfolgen vermögen, sich wohl bis dicht an den Urquell selbst herangewagt haben mag. In sich selbst, nach dem Verrauschen des Augenblicks der Weihe, sich seines Schauens und des Erschauten kaum bewußt, verkündet er doch in Menschenworten, die höchstes Künstlertalent zusammenfügt, durch die das Wehen des Geistes in der Sprache des Geistes deutlich hindurchklingt, des Geistes Geheimnisse. Von den Zeugnissen solchen Schauens mit Geistesauge sind die Werke

Digitized by Google

des großen Dichters in reichstem Maße angefüllt. Und für die Echtheit dieser Zeugnisse, für seine Gabe, auch das Geistige zu schauen, spricht, neben dem Gehalt dieser Zeugnisse selbst, das Grundwesen seiner Dichterart, welches es ihm unmöglich machte, aus der Fülle des in sich Aufgenommenen etwas nach außen mit der ihm eigenen wunderbaren Einfachheit und Anschaulichkeit zu gestalten, wenn er es nicht in sich vorher in abgeschlossener Ganzheit als Object seiner Dichterkraft erschaut hatte. In seiner Seele mußten die Gebilde seines Dichtens Leben gewonnen haben, in ihrer Ganzheit und Einheit erschaut sein, ehe er sie in die Wirklichkeit entsenden konnte. Und wie seine tiefsten Gedanken selbst in ihrer Einfachheit und Klarheit die Form plastisch ausgestalteter Gebilde annehmen, und wie die Geistessprache seines Dichtergenius, die Menschenworte durchdringend, mit der Kraft real erschauter Gebilde auf uns wirkt, so wird ihm selbst solcher Dichterreichthum nicht mehr eigenes menschliches Besitzthum, sondern ein Geschenk aus unbewußter geistiger Tiefe. Am charakteristischsten spricht er dies Gefühl des Zusammenhanges mit höherer Geisteswelt in den wenigen Zeilen aus:

„Ja, das ist das rechte Gleis,
Daß man nicht weiß,
Was man denkt,
Wenn man denkt;
Alles ist als wie geschenkt."

Bei Goethe erscheint das Denken und Dichten als Folge des Schauens, und es ist, als werde ihm für die Klarheit des Schauens als Gegengabe das Denken und Dichten geschenkt. Schiller, der große Freund Goethe's, verstand diesen und das Wesen seiner Dichtergabe. Als ihm, dem Dichter, vor-

Digitized by Google

herrschend, aus der abstracten Welt der Idee, für die er zur dichterischen Veranschaulichung das reale Object sich erst schaffen mußte, — als ihm die Realität Goethe'schen Schauens plötzlich klar vor dem Geistesauge stand, da wirkte es wie eine geistige Revolution in ihm; er erkannte, daß in dieser Wundergabe des klaren Erschauens der Dinge der Sinnen- wie der Geisteswelt, des Erschauens der Dinge in ihrem Kern, ihrer Einheit, ihrem aus den Verzerrungen der Wirklichkeit herausgeschälten Wesen der fruchtbarste Boden nicht bloß für alle echte, das heißt schöpferische Dichtung, sondern für die tiefste Bethätigung des menschlichen Erkenntnißvermögens überhaupt zu suchen sei.

Als ein guter Stern die beiden Heroen deutscher Dichtung zum ersten Male zu längerer Zwiesprache persönlich zusammengeführt hatte, da schrieb Schiller unter dem freudigen Eindruck dieses so gelegentlich erscheinenden und doch so gewaltig epochemachenden Ereignisses dem rasch gewonnenen Freunde am 23. August 1794 unter Anderem Folgendes:

„Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideenmasse in Bewegung gebracht, denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Ueber so Manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Object, der Körper zu mehreren speculativen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Speculation als die willkürliche und bloß sich selbst gehorchende

Digitized by Google

Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt Alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann bloß zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht Sache des Analytikers, sondern des Genies, welches unter dem dunkeln, aber sicheren Einfluß reiner Vernunft nach objectiven Gesetzen verbindet."

Wie wunderbar ist in diesem kurzen Abschnitt aus dem Schiller'schen Briefe die Dichtung in ihrem tiefsten Wesen und zugleich der Unterschied zwischen den beiden großen Dichtern und doch wieder auch das Gemeinsame, das sie zu großen Dichtern macht, charakterisirt. Es klingt so durch, als habe Goethe in dem vorhergegangenen Gespräch das ihm Fernliegen der systematischen Philosophie betont und in Bezug auf sein Dichten das Thema variirt:

„Ja, das ist das rechte Gleis,
Daß man nicht weiß,
Was man denkt,
Wenn man denkt;
Alles ist als wie geschenkt."

Und Schiller, der Freund philosophischen Denkens, der Freund des Trennens und Zusammenfügens nach logischen Denkgesetzen, sagt's ihm, wie er es in ihrem weiteren Zusammenwirken in liebenswürdigst zartem Hinneigen so oft wieder gethan, erklärt dem Freunde dessen eigenes Wesen,

Digitized by Google

erklärt ihm den Zusammenhang dieses Nichtswissens von der Tiefquelle des eigenen Schaffens. „Sieh," so scheint er zu reden, „Du bist Dichter, bist Schöpfer, Du schaust, Dir selbst nicht voll bewußt, das Ganze und auch das Einzelne als Ganzes und giebst es uns so klar und rein, wie wir, die Denker, es nie durch Lösen und Zusammenfügen herstellen können; darum beugen wir uns vor Dir und nehmen aus Deiner Hand, als Gegenstände für's Denken, die Gebilde fertig und vollkommen entgegen." Dann aber scheint er hinzuzufügen: „Ich bin auch ein Dichter, mir ist die hohe Dichtergabe des reinen Schauens nicht fremd. Dich selbst, Dein geistiges Wesen, habe ich soeben als Ganzes erschaut, und dieses Schauen hat bewirkt, was Jahre lange Denkarbeit nicht vermochte, es ist eine Fülle speculativer Ideen zum Körperlichen, zum Object, rein und wahrnehmbar zusammengeflossen."

Unter den veröffentlichten Goethe-Schiller-Briefen finden sich zwei aus dem Jahre 1801, aus denen mit besonderer Schärfe der Unterschied dichterischen Schaffens der beiden Freunde hervorleuchtet: Der Unterschied zwischen dem unmittelbaren Schauen und Empfangen des Objects seines Dichtens bei Goethe und dem Schiller'schen vorangehenden Ergriffenwerden von der poetischen Idee, für deren Uebertragung in's Reale, in ein Object, der Genius des Dichters Sorge zu tragen und den Grad der sich hier bekundenden Art, die den Dichter macht, zu documentiren hat. Im Uebertragen der poetischen Idee in's Object oder im unmittelbaren Schauen und Empfangen des Objects scheinen die beiden Dichter in verschiedener Weise die Grundoperation alles dichterischen, ja alles künstlerischen Schaffens zu sehen. Ist diese in der gesammten Dichtung der beiden großen Freunde

Digitized by Google

deutlich wahrnehmbare Unterscheidung von hervorragendem Interesse, so ist es doch noch mehr die Einigkeit, mit welcher beide, und zwar nicht durch abstracte Speculation, sondern aus eigenster Erfahrung, jene Grundoperation alles künstlerischen Schaffens, wie verschieden sich dieselbe auch bei beiden vollzieht, in die Tiefe unbewußter geistiger Empfängniß verlegen, die sich dann nur als unbewußte Berührung allgemeiner geistiger Urquellen denken läßt, wobei sich etwas der Offenbarung des Pfingstgeheimnisses Verwandtes vollzieht. Auch sonst noch, namentlich im Hinblick auf moderne Irrwege, bringen diese beiden Briefe eine scharf charakterisirende Beleuchtung des Grundwesens aller Kunst. Am 27. März 1801 schreibt Schiller:

„Erst vor einigen Tagen habe ich Schelling den Krieg gemacht, wegen einer Behauptung in seiner Transcendentalphilosophie, „„daß in der Natur von dem Bewußtlosen angefangen werde, um es zum Bewußten zu erheben, in der Kunst hingegen man vom Bewußtsein ausgehe zum Bewußtlosen."" Ihm ist zwar hier nur um den Gegensatz zwischen dem Natur- und Kunstproduct zu thun, und insofern hat er ganz recht. Ich fürchte aber, daß diese Herren Idealisten ihrer Ideen wegen allzuwenig Notiz von der Erfahrung nehmen, und in der Erfahrung fängt auch der Dichter nur mit dem Bewußtlosen an, ja er hat sich glücklich zu schätzen, wenn er durch das klarste Bewußtsein seiner Operationen nur so weit kommt, um die erste dunkle Totalidee seines Werkes in der vollendeten Arbeit ungeschwächt wieder zu finden. Ohne eine solche dunkle, aber mächtige Totalidee, die allem Technischen vorher geht, kann kein poetisches Werk entstehen, und die Poesie, deucht mir, besteht eben darin, jenes Bewußtlose aus-

Digitized by Google

sprechen und mittheilen zu können, d. h. es in ein Object überzutragen. Der Nichtpoet kann so gut als der Dichter von einer poetischen Idee gerührt sein, aber er kann sie in kein Object legen, er kann sie nicht mit einem Anspruch auf Nothwendigkeit darstellen. Ebenso kann der Nichtpoet so gut als der Dichter ein Product mit Bewußtsein und mit Nothwendigkeit hervorbringen, aber ein solches Werk fängt nicht aus dem Bewußtlosen an und endigt nicht in demselben. Es bleibt nur ein Werk der Besonnenheit. Das Bewußtlose mit dem Besonnenen vereinigt macht den poetischen Künstler aus.

Man hat in den letzten Jahren über dem Bestreben, der Poesie einen höheren Grad zu geben, ihren Begriff verwirrt. Jeden, der im Stande ist, seinen Empfindungszustand in ein Object zu legen, so daß dieses Object mich nöthigt, in jenen Empfindungszustand überzugehen, folglich lebendig auf mich wirkt, heiße ich einen Poeten, einen Macher.

Aber nicht jeder Poet ist darum dem Grad nach ein vortrefflicher. Der Grad seiner Vollkommenheit beruht auf dem Reichthum, dem Gehalt, den er in sich hat und folglich außer sich darstellt, und auf dem Grad der Nothwendigkeit, die sein Werk ausübt. Je subjectiver sein Empfinden ist, desto zufälliger ist es; die objective Kraft beruht auf dem Ideellen. Totalität des Ausdrucks wird von jedem dichterischen Werk gefordert, denn Jedes muß Charakter haben, oder es ist nichts; aber der vollkommene Dichter spricht das Ganze der Menschheit aus.

Es leben jetzt mehrere soweit ausgebildete Menschen, die nur das ganz Vortreffliche befriedigt, die aber nicht im Stande wären, auch nur etwas Gutes hervorzubringen. Sie können

Digitized by Google

nichts machen, ihnen ist der Weg vom Subject zum Object verschlossen, aber eben dieser Schritt macht mir den Poeten.

Ebenso gab und giebt es Dichter genug, die etwas Gutes und Charakteristisches hervorbringen können, aber mit ihrem Product jene hohen Forderungen nicht erreichen, ja nicht einmal selbst an sich machen. Diesen nun, sage ich, fehlt nur der Grad, jenen aber fehlt die Art, und dies, meine ich, wird jetzt zu wenig unterschieden. Daher ein unnützer und niemals beizulegender Streit zwischen Beiden, wobei die Kunst nichts gewinnt, denn die ersten, welche sich auf dem vagen Gebiet des Absoluten aufhalten, halten ihren Gegnern immer nur die dunkle Idee des Höchsten entgegen, diese dagegen haben die That für sich, die zwar beschränkt, aber real ist. Aus der Idee aber kann ohne die That gar nichts werden.

Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausgedrückt habe, ich möchte Ihre Gedanken über diese Materie wissen, welche einem durch den Streit in der ästhetischen Welt so nahe gelegt wird."

So schrieb Schiller. Ihm antwortete Goethe:

„Was die Fragen betrifft, die Ihr letzter Brief enthält, bin ich nicht allein Ihrer Meinung, sondern ich gehe noch weiter. Ich glaube, daß Alles, was das Genie als Genie thut, unbewußt geschehe. Der Mensch von Genie kann auch verständig handeln, nach gepflogener Ueberlegung, aus Ueberzeugung, das geschieht aber Alles nur so nebenher. Kein Werk des Genies kann durch Reflexion und ihre nächsten Folgen verbessert, von seinen Fehlern befreit werden; aber das Genie kann sich durch Reflexion und That nach und nach dergestalt hinaufheben, daß es endlich musterhafte Werke

Digitized by Google

hervorbringt. Je mehr das Jahrhundert selbst Genie hat, desto mehr ist der Einzelne gefördert.

Was die großen Anforderungen betrifft, die man jetzt an den Dichter macht, so glaube ich auch, daß sie nicht leicht einen Dichter hervorbringen werden. Die Dichtkunst verlangt im Subject, das sie ausüben soll, eine gewisse gutmüthige, ins Reale verliebte Beschränktheit, hinter welcher das Absolute verborgen liegt. Die Forderungen von oben herein zerstören jenen unschuldigen productiven Zustand und setzen, für lauter Poesie, an die Stelle der Poesie, etwas, das nun ein- für alle Mal nicht Poesie ist, wie wir in unseren Tagen leider gewahr werden; und so verhält es sich mit den verwandten Künsten, ja der Kunst im weitesten Sinne."

Der Gedanke an eine fortlaufende Offenbarung aus höherer Geisteswelt, der feste Glaube an eine solche, ja die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, das Geistig-Höchste, Beste und Schönste im Menschenwesen auf andere Quelle zurückführen zu können, lebt unerschütterlich in Goethe's Weltanschauung und hat in der mannigfaltigsten Weise Ausdruck gefunden, worauf ich noch wiederholt hinzuweisen Gelegenheit haben werde. Das in diesem Glauben Erschaute wird ihm zur höchsten Realität auch auf geistigem Gebiet und der in „gewisser gutmüthigen, in's Reale verliebten Beschränktheit" auf das Object gerichtete Blick des Dichters fördert es schöpferisch zu Tage, nicht als absolute, aber als menschlich höchste Realität, hinter der sich das Absolute verbirgt. In diesem Sinne sagt Goethe:

„Vom Absoluten" (d. h. hier von der Gottheit, dem Urquell des Wahren, Guten und Schönen) „im theoretischen Sinne wage ich nicht zu reden, behaupten darf ich aber,

Digitized by Google

daß, wer es in der Erscheinung anerkannt und immer im Auge behalten hat, sehr großen Gewinn davon erfahren wird."

Und an anderer Stelle sagt er:

„Ich glaube einen Gott; dies ist ein schönes, löbliches Wort, aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden."

Und solche Offenbarung tritt dem Dichter entgegen überall in Natur und Menschengeist, überall wo Menschengenie „die Seligkeit auf Erden", die Anerkennung des Absoluten, das sich hinter dem Realen verbirgt, mit voller Kraft und Hingebung zu erfassen bemüht gewesen ist, und wo das derart erschaute und erfaßte Reale zum Bild, zum Gleichniß, zum Vorbild für menschliches Erfassen nicht bloß des Wahren, d. h. des Wesenhaften der Erscheinungswelt, und des Schönen, sondern auch des Guten, des Sittlich-Schönen wird.

Als Eckermann den 78jährigen Dichtergreis fragte, wie das Sittliche in die Welt gekommen sei, antwortete er: „Durch Gott selbst, wie alles andere Gute. Es ist kein Product menschlicher Reflexion, sondern es ist angeschaffene oder angeborene Natur. Es ist mehr oder weniger den Menschen im Allgemeinen angeschaffen, in hohem Grade aber einzelnen, ganz vorzüglich begabten Gemüthern. Diese haben durch große Thaten oder Lehren ihr göttliches Innere offenbart, welches sodann durch die Schönheit seiner Erscheinung die Liebe der Menschen ergriff und zur Verehrung und Nacheiferung gewaltig fortzog. Der Werth des Sittlich-Schönen und Guten aber konnte durch Erfahrung und Weisheit zum Bewußtsein gelangen, indem das Schlechte sich in seinen Folgen als ein solches erwies, welches das Glück des Einzelnen wie des Ganzen zerstörte, dagegen das Edle und Rechte als ein solches, welches

Digitized by Google

das besondere und allgemeine Glück herbeiführte und befestigte. So konnte das Sittlich-Schöne zur Lehre werden und sich als Ausgesprochenes über ganze Völkerschaften verbreiten."

Der ewige Schöpfer selbst erscheint hier, auch auf dem Gebiet des Sittlichen, als Künstler, nicht als Verkünder abstracter Lehre. In Bildern, in Gestaltungen höchster menschlicher Vollkommenheit, hinter denen er verborgen bleibt, redet er zu uns, und der echte menschliche Künstler ist der Fortführer solchen Schöpfungswerkes. Mit der Kraft des „πνεῦμα", seiner vom Geist erfüllten Seele, wirkt auch er schöpferisch und stellt uns, wenn er einer der Großen ist, mit Hülfe höchster Bethätigung auch des „νοῦς", des ruhigen, besonnenen Sinnes, die ewigen Vorbilder, die Typen des Wirklichen, her, die gleichsam, wie der Schöpfer selbst, hinter der verwirrenden Wirklichkeit verborgen, als die wahren Realitäten ruhen.

Im Reich des Unbewußten, in den Tiefen der Geisteswelt, dort, wohin menschliches Bewußtsein nicht zu folgen vermag, suchten die beiden größten deutschen Dichter jene Typen. Schiller trug aus dem Abstracten die dichterische Idee dorthin, um das Object zum Uebertragen der Idee zu finden, zu erschauen; Goethe drang zu unmittelbarem Schauen dorthin vor, und mir will es scheinen, als habe er wenigstens einmal den Versuch gemacht, uns in das Land des Unbewußten mit sich zu reißen und im Bilde unserem Anschauungsbedürfniß die Urwerkstatt dichterischen Schaffens näher zu bringen.

Nachdem Faust im Bunde mit der Magie die kleine und große Welt durchwandert hat, entsendet ihn der Dichter, dem geistigen Entwickelungsgange der europäischen Menschheit folgend, in die Welt griechischer Natur- und Religionsdichtung, damit er, sich die Idealgestalt der Schönheit erobernd, den

Digitized by Google

Zusammenhang griechischer und deutscher Dichtung veranschauliche und kräftige. Das Schöne war den Griechen, wie das Wahre und Gute, Attribut der Götter, und Goethe erschaut es tausendfach in den Manifestationen der Gottheit und preist die Schönheit in unsterblichen Dichterworten. In dem begeisterten Hymnus des Epimetheus in der „Pandora" erscheint das Ideal der Schönheit in Frauengestalt verkörpert, aber die die gesammte Erscheinungswelt umfassende Wirkung der Formenschönheit ist auch hier die natürliche Ergänzung auf dem, aus trübsinnigem Wahn zur Erde ab und zum Himmel hinan führenden Wege zum Ideal:

„Der Seligkeit Fülle, die hab' ich empfunden!
Die Schönheit besaß ich, sie hat mich gebunden;
Im Frühlingsgefolge trat herrlich sie an.
Sie erkannt' ich, sie ergriff ich, da war es gethan!
Wie Nebel zerstiebte trübsinniger Wahn;
Sie zog mich zur Erd' ab, zum Himmel hinan.

Sie steiget hernieder in tausend Gebilden,
Sie schwebet auf Wassern, sie schreitet auf Gefilden,
Nach heiligen Maßen erglänzt sie und schallt,
Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht sich die höchste Gewalt,
Mir erschien sie in Jugend-, in Frauengestalt."

Wir werden sehen, wie auch im Faust uns der Dichter zu einer Steigerung des Schönheitsbegriffes weiterführt, hier handelt es sich gerade um die vom Epimetheus gepriesene Schönheit der Form, die dem Gehalt und sich selbst die höchste Gewalt verleiht. Um das Ideal derselben in die Erscheinung, in's Leben zu rufen, muß Faust in's Reich griechischer Dichtung, wo der Dichter uns in der classischen Walpurgisnacht den breit aufsteigenden Entwickelungsweg griechischer Ge-

Digitized by Google

staltungskraft bis zum Ergreifen des Schönheitsideals emporführt. Aber vorbereitend zu solchem Gange muß Faust gleichsam selbst zum Dichter werden, denn nur der Dichter erschaut in Geistestiefe die Urbilder alles Menschenwesens, auch das Idealbild menschlicher Schönheit, und dies soll Faust in der Gestalt der griechischen Helena sich gewinnen. Darum ehe er, unbewußt, in Traumleben versenkt, vom hellsehenden Homunculus auf's Ziel gewiesen, zu den Griechen getragen wird, schickt der Dichter den Faust zu „den Müttern", die ihren Sitz dort haben, wo uns in der Charakteristik des Dichters recht eigentlich das Reich des Unbewußten in packender dichterischer Veranschaulichung erscheint, in dem die Urbilder alles Dessen, was gelebt hat und zum Leben drängt, dem Dichterauge zu schauen sind.

Faust schaudert bei dem ihm hier so fremd klingenden Namen „die Mütter", und als Mephisto ihn, der doch im Bunde mit der Magie an wunderbare Dinge gewöhnt sein müsse, verspottet, antwortet er:

„Doch im Erstarren such' ich nicht mein Heil,
Das Schaudern ist der Menschheit bestes Theil;
Wie auch die Welt ihm das Gefühl vertheure,
Ergriffen, fühlt er tief das Ungeheure."

In's Land des Ungeheuren, zum Urquell der Schöpfung fühlt sich Faust gezogen, und das Vorgefühl weckt in ihm, dem von skeptischem Erstarren Bedrohten, jenes Schaudern, das er, als Empfindung des Höchsten, der Menschheit bestes Theil nennt. Mephistopheles dagegen, der Geist, der stets verneint, schildert es als das Land des Nichts; er wird hierbei selbst zum Dichter und weiß in uns etwas wie ein Nachempfinden der grenzenlosen Leere des Nichts zu wecken:

Digitized by Google

„Ungern entdeck' ich höheres Geheimniß. —
Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,
Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;
Von ihnen sprechen ist Verlegenheit."
„ . . . . . Göttinnen, ungekannt
Euch Sterblichen, von uns nicht gern genannt.
Nach ihrer Wohnung magst in's Tiefste schürfen;
Du selbst bist Schuld, daß ihrer wir bedürfen."

Als Faust nach dem Wege fragt, antwortet er:

„Kein Weg! In's Unbetretene,
Nicht zu Betretende; ein Weg an's Unerbetene,
Nicht zu Erbittende. Bist Du bereit?
Nicht Schlösser sind, nicht Riegel wegzuschieben,
Von Einsamkeiten wirst umhergetrieben,
Hast du Begriff von Oed' und Einsamkeit?"

Faust weist hin, wo er Oed' und Einsamkeit kennen gelernt hat:

„Mußt' ich nicht mit der Welt verkehren,
Das Leere lernen, Leeres lehren,"

und Mephistopheles fährt fort:

„Und hättest du den Ocean durchschwommen,
Das Grenzenlose dort geschaut,
So sähst du dort doch Well' auf Welle kommen,
Selbst wenn es dir vor'm Untergange graut.
Du sähst doch etwas, sähst wohl in der Grüne
Gestillter Meere streichende Delphine;
Sähst Wolken ziehen, Sonne, Mond und Sterne:
Nichts wirst du seh'n in ewig leerer Ferne,
Den Schritt nicht hören, den du thust,
Nichts Festes finden, wo du ruhst."

Faust ruft aus, den Gegensatz zwischen Bejahung und Verneinung des Geistigen scharf kennzeichnend:

Digitized by Google

„Nur immer zu, wir wollen es ergründen,
In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden."

Mephisto reicht ihm den magischen Schlüssel, der ihn an's Ziel und zurück führen soll:

„Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige!
's ist einerlei: Entfliehe dem Entstandnen
In der Gebilde losgebundne Reiche!
Ergötze dich am längst nicht mehr Vorhandnen!
Wie Wolkenzüge schlingt sich das Getreibe,
Den Schlüssel schwinge, halte sie vom Leibe!
Ein glüh'nder Dreifuß thut dir endlich kund,
Du seist im tiefsten, allertiefsten Grund.
Bei seinem Schein wirst du die Mütter seh'n,
Die Einen sitzen, Andre steh'n und geh'n,
Wie's eben kommt. Gestaltung, Umgestaltung,
Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung,
Umschwebt von Bildern aller Creatur;
Sie seh'n dich nicht, denn Schemen seh'n sie nur.
Da fass' ein Herz, denn die Gefahr ist groß,
Und gehe grad' auf jenen Dreifuß los,
Berühr' ihn mit dem Schlüssel!
(Faust macht eine gebietende Geberde.)
So ist's recht!
Er schließt sich an, er folgt als treuer Knecht;
Und hast du ihn einmal hierher gebracht,
So rufst du Held und Heldin aus der Nacht,
Der erste, der sich jener That erdreistet.
Sie ist gethan, und du hast sie geleistet.
Dann muß fortan, nach magischem Behandeln,
Der Weihrauchsnebel sich in Götter wandeln."

Mephistopheles erhofft vom Gange des Faust zu den Müttern wieder einmal neue Götter, die mit Hülfe des altpriesterlichen Dreifußes aus Weihrauchsnebel, nach magischem

Digitized by Google

Behandeln, aufsteigen. Er kennt sie, sie sind wesenlos und doch im Menschenwesen magisch kraftvoll nachwirkend und so ihm eben, als Bundesgenossen der Verwirrung, recht. Faust hofft, wenngleich vergeblich, auf Wesenhaftes. Er kommt mit dem Dreifuß zurück und redet großartig zu den Müttern in die Tiefe zurück:

„In eurem Namen, Mütter, die ihr thront
Im Grenzenlosen, ewig einsam wohnt,
Und doch gesellig! Euer Haupt umschweben
Des Lebens Bilder, regsam, ohne Leben.
Was einmal war, in allem Glanz und Schein,
Es regt sich dort, denn es will ewig sein.
Und ihr vertheilt es, allgewaltige Mächte,
Zum Zelt des Tages, zum Gewölb' der Nächte.
Die Einen faßt des Lebens holder Lauf,
Die Andern sucht der kühne Magier auf;
In reiner Spende läßt er voll Vertrauen,
Was Jeder wünscht, das Wunderwürdige schauen."

Der Magier Faust hat durch magische Kunst das Idealbild der Schönheit im Lande der Mütter, im Unbewußten, im Tiefsten der Geisteswelt, erschaut und zieht es zu magischen Künsten nach sich. Dauernd es in die Erscheinung, in's Leben rufen, kann er nicht, das kann nur der Dichter. Als Faust das Bild ergreifen will, verschwindet es, und er sinkt hin in Bewußtlosigkeit, und bewußtlos wird er in's Land der Dichtung getragen. Hier heißt es:

„ . . . . . setz' ihn nieder
Deinen Ritter, und sogleich
Kehret ihm das Leben wieder,
Denn er sucht's im Fabelreich."

Und hier, im Fabelreich der Dichtung, in dem Reich, wo im holden Schein der Fabel der Geist zur Wahrheit auf-

Digitized by Google

steigt, gewinnt sich Faust das Idealbild der Schönheit, gewinnt den Gipfelpunkt griechischer Natur- und Religionsdichtung, den Punkt, in welchem Schiller aus der ihm so sehr fragmentarisch vorliegenden Faustdichtung bereits den Culminationspunkt derselben erkannte und den Freund unermüdlich zum Erreichen und Ueberschreiten desselben ermunterte.

Goethe hat sich zu näheren Aufschlüssen über den allegorischen Sinn „der Mütter" nicht herbeigelassen. Als Eckermann ihn gleich nach dem Entstehen der Scene im Januar 1830 um solche Aufschlüsse bat, sah er ihn, wie Eckermann schildert, mit großen Augen an und citirte nur den Ausruf Faust's bei dessen wiederholtem Schaudern:

„Die Mütter! Mütter! 's klingt so wunderlich."

Schauten die großen Augen des Dichters nicht vielleicht, als er seinem jungen Freunde diesen mystischen Aufschluß gab, dorthin, wo sein Dichterauge „die Mütter" selbst und alle die „Bilder des Lebens", die der Dichter in's wirkliche Leben ruft, gesehen hatte? „'s klingt so wunderlich!" So wunderlich! und doch nicht wunderlicher, als Alles, was der Genius durch den Dichter in Geistessprache redet, wohl auch für modern realistisches Ohr nicht wunderlicher, als wenn die beiden Großen, Schiller und Goethe, ausführlich mit einander darüber reden, daß echte Dichterart die Objecte ihres Schaffens im Unbewußten empfängt und zufrieden ist, wenn es ihr mit allem Talent, aller Bildung und aller Besonnenheit gelingt, im vollendeten Kunstwerk das vom Genius empfangene Object kenntlich zu erhalten.

Die Modernen suchen, meine ich, soweit sie wirklich modern, d. h. neu sind, ihre Objecte nicht im Unbewußten, sondern in der Wirklichkeit, sie gestalten weniger und photo-

Digitized by Google

graphiren mehr, wollen nicht Schöpfer, sondern Abschreiber sein. Müssen sie in solchem Realismus nicht jedes Wort, das auf ein geheimes Walten in der geistigen Tiefe des Menschenwesens hinweist, mit Faust's „'s klingt so wunderlich" begleiten? Aber nicht Alles, was so wunderlich klingt, ist deßhalb ein Wunder, das heißt ein willkürliches Durchbrechen der realen Bedingungen für Sein und Werden des Menschenwesens. 's klingt so wunderlich, und doch ist's so, ist immer so gewesen, daß echte Dichterart aus dem Unbewußten schöpft und schafft, ja daß der Genius seinen bevorzugtesten Lieblingen die unmittelbarsten, unverfälschtesten, schönsten Gaben mühelos zur Zeit darbietet, wo sie selbst noch wie unbewußt und fremd in das Wirrsal der Wirklichkeit dieser Welt hineinschauen, und wo Erkenntniß und Verständniß dieser Welt unmöglich die Vermittler ihrer hellen Lichtblicke sein konnten, zur Zeit ihrer Jugend. 's ist wunderlich, aber es ist so. Und was ist und immer war, solange die Welt steht, das ist doch wohl real.

Im Faust-Prolog, der auf dem Theater spielt, preist Goethe in hohen Dichterworten diese Offenbarungskraft des Dichtergenius im Jugendalter; im selben Prolog aber preist er auch den Dichter, der mit der bewußten Kraft der Reflexion, der That, mit Hülfe höchster Bildung sich derart hinaufzuheben vermag, daß er musterhafte Werke hervorbringt.

Als im Prolog die lustige Person dem Dichter den Rath ertheilt, vor Allem die Forderungen der Jugend im Auge zu behalten, denn

„Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein,"

und als sie ihm darlegt, wie leicht sich diese Forderungen be-

Digitized by Google

friedigen lassen, da gedenkt er der Zeit, wo es noch mühelos in ihm dichtete:

„So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch selbst im Werden war,
Da sich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch versprach,
Da ich die tausend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug!
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug.
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe schmerzensvolle Glück,
Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück."

Als aber der speculirende Theaterdirector vom Dichter die niederen Mittel fordert, durch welche ein trügerisches Schattenbild der Kunst die Anziehungskraft auf die unterhaltungsbedürftige, gedankenlose Masse steigert:

„Ich sag' euch, gebt nur mehr, und immer immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren.
Sucht nur die Menschen zu verwirren,
Sie zu befriedigen ist schwer,"

da weist der Dichter ihn ab:

„Geh' hin und such' dir einen andern Knecht!
Der Dichter sollte wohl das höchste Recht,
Das Menschenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verscherzen!
Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch besiegt er jedes Element?
Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurückeschlingt?

Digitized by Google

Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Wesen unharmon'sche Menge,
Verdrießlich durch einander klingt,
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß sie sich rhythmisch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe,
Wo es in herrlichen Accorden schlägt?
Wer läßt den Sturm zu Leidenschaften wüthen?
Das Abendroth im ernsten Sinne glüh'n?
Wer schüttet alle schönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdiensten aller Art?
Wer sichert den Olymp, vereinet Götter?
Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart."

Des Menschen höchste Kraft offenbart der Dichter, wenn er aus dem wirren Durcheinander der irdischen Wirklichkeit das Einzelne zur allgemeinen Weihe ruft und es mit der Kraft, die ihm im Busen wohnt, zum Einklang, das heißt in die Form, in die Ausgestaltung zwingt, die seinem Wesen entspricht, seine wahre Realität herstellt. So wird der Dichter zum Schöpfer, wie der ewige Schöpfer zum Dichter wird, wenn er uns seine höchsten Manifestationen gegenüberstellt und sich hinter ihnen, wie auch hinter den geringsten, verbirgt. Sein Werk setzt der Dichter fort, doch nicht, wenn er echter Dichter, das heißt Realist ist, indem er das hinter dem Realen verborgene Absolute, die sich verbergende göttliche Idee zu erfassen, das Abstracte zu personificiren sich bemüht, sondern indem er uns die irdischen Realitäten in ihrem Wesenhaften, Typischen gegenüberstellt und sie für sich selbst, wie für das sich verbergende Absolute zeugen läßt.

Digitized by Google

„Was ist das Allgemeine?“ fragt Goethe einmal und antwortet: „Der einzelne Fall,“ und: „Was das Besondere?“ „Millionen Fälle.“ Das ist ein Dichterrecept, das unsere Modernen vergessen haben. Den Einzelfall ruft der Dichter zur allgemeinen Weihe, während die Millionen Fälle, mit all' ihren Alltäglichkeiten, Nebensächlichkeiten, Zufälligkeiten, als besondere Fälle wirr und verzerrt im getrübten Meer der Wirklichkeit fortschwimmen:

„Wo die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wo aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrießlich durch einander klingt.“

In den oben citirten Briefen billigen es beide großen Dichter nicht, daß ihre Zeit die Forderungen an Dichterart zu hoch spanne und von ihr nur das Höchste entgegennehmen wolle. Der Grad könne zum Schaffen des Höchsten fehlen und die Art doch immer noch vorhanden sein, und das Vordrängen höchster Forderung, die meist es nur mit den Vorbedingungen des Grades zu thun habe, verwirre und verwische den eigentlich hier in Betracht kommenden Unterschied zwischen Dichterart und Nichtart.

Ich meine doch, der Vorwurf zu hoher Forderung konnte auch zur Zeit der großen Dichter wenigstens der Masse des Publicums nicht gemacht werden, und es handelt sich wohl in dem Briefwechsel mehr um falsche als um zu hohe Forderungen. Jedenfalls wurde die Zeit toleranter in ihren Forderungen, so tolerant, daß angebliche Dichterart sich auf das Geschick beschränken konnte, die Zeit der großen Forderungen in Variationen ihrer Gebilde und im selbstdichtenden Klang einer hochentwickelten Sprache nur nachtönen zu lassen;

Digitized by Google

ja, ich meine, man vergaß weit und breit und vergißt noch heute in dieſer bequemen Toleranz über ſolchem Schein der Dichterart die Dichter ſelbſt, welche zur höchſten Forderung an ihre Art ermuthigten und berechtigten. Es genügt ſolcher Toleranz der kitzelnde Ton des Nachklingelns, ſtatt des erſchütternden Volltones der Urſprünglichkeit.

Da wurde denn der alte Ruf der Reaction gegen Scheinweſen: „Zurück zur Natur", „zurück zur Wahrheit, zum Urſprünglichen, zum Echten" und hiermit der „Sturm und Drang" der Modernen vollberechtigt, und ich meine, unſere Zeit harrt nur auf die Erfüllung, auf neue kraftvolle Dichteroffenbarung, harrt ſo dringend, daß ſie wohl mit Goethe's ſchwäbiſchem Geiſtlichen rufen möchte: „Er tret' auf, und wir wollen ihn ehren! Geſegnet ſeiſt du, woher du auch kommſt, der du die Heiden erleuchteſt, der du die Völker erwärmſt."

Einige meinen wohl, wir befänden uns bereits mindeſtens in den reichgeſchmückten Vorhallen zu ſolcher Erfüllung. Mag ſein, dann habe ich Unglück gehabt, ich vermochte es nicht wahrzunehmen. Neben viel, mehr oder weniger ſchwachem, mit dem Geſchmack der Mittelmäßigkeit rechnendem, auf Maſſenbeifall horchendem Epigonenthum hat mich dort, wo es nach Neuem klang, auch nicht die Ahnung kommender neuer Dichteroffenbarung, echter Dichtergröße berührt.

Wem aber von Denjenigen, die Führer auf neuaufſteigender Bahn ſein wollen und angeblich ſind, das Geiſtesreich der Dichtung ſich in Mephiſto's Reich des Nichts verwandelt hat, wem vom Schaudern bei Berührung des Höchſten, der Menſchheit beſtem Theil, höchſtens ein Nervenprickeln vor dem Unheimlichen geblieben iſt, der wird neue Höhen und Tiefen der Dichtung ſchwerlich aufzufinden im Stande ſein.

Digitized by Google

Wenn aber solch' angeblicher Führer, auf Höhen und Tiefen verzichtend, das Geistesreich, wo der Dichter die Typen des Natur- und Menschenwesens erschaute, durch das Reich der Wirklichkeit, der Alltäglichkeit ersetzen will, durch das Reich,

„Wo die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wo aller Wesen unharmon'sche Menge
Verdrießlich durch einander klingt,"

wenn er seine Einzelfälle, statt sie zur allgemeinen Weihe zu rufen, im angeblichen Interesse möglichster Individualisirung und Charakterisirung mit all' ihren Alltäglichkeiten, Nebensächlichkeiten, Zufälligkeiten unter den Millionen Fällen fortschwimmen läßt, und wenn er gar, um der Natürlichkeit willen, mit Vorliebe den häßlichen, erkünstelten Jargon des Alltagsgeschwätzes wählt, dann möchte ich doch empfehlen, ihn aus den Vorhallen der Zukunftsdichtung fort und für's Erste am besten zu „den Müttern" zu schicken; ich fürchte aber, er wird sie nicht finden.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

VII.

Natur. — Das All und Eine.

Bei „den Müttern“ haben sich der Dichter und der Magiker wiedergetroffen, nachdem sich ihre Wege für lange getrennt hatten. Wohin hatte den Faust der seine geführt, nachdem er mit den Worten: „Drum hab' ich mich der Magie ergeben,“ der Oede einer Wirklichkeit, wo er „das Leere lernen, das Leere lehren“ mußte, hatte entfliehen wollen und beim ersten Sturmanlauf von der Gottheit und von ihrer Manifestation, dem Erdgeist, zurückgewiesen war? „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!“

Der Geist der That, der Geist der Schöpfung, der in fortdauernder That ewig fortwirkenden Schöpfung hat ihn, den im Lernen und Lehren des Leeren Ermatteten, den der Natur Entfremdeten, den von der Fülle des Lebens Ausgeschlossenen, zurückgewiesen, und er hatte das Wort der Zurückweisung nicht verstanden, nicht verstehen können, denn der Weg der That war ihm verschlossen, er war nur dem Durst nach Wissen nachgegangen und stand jetzt da mit dem Bekenntniß: „Und sehe, daß wir nichts wissen können!“

Das Erscheinen seines Famulus Wagner, der im Lernen und Lehren des Leeren höchstes Behagen gefunden hat und zu

Digitized by Google

dem Bekenntniß gelangt ist: „zwar weiß ich viel, doch möcht' ich Alles wissen," steigert seine Mißstimmung:

„Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!"

Faust ist die Hoffnung entschwunden, die Verzweiflung ergreift ihn. Er hat sich so hoch, bis zur Gottheit, in's Reich der Idee erhoben, ein Donnerwort stürzt ihn auf die Erde zurück. So weit kennt er die Welt, daß ihr das Bessere als Wahn erscheint, wenn sie im Bestehenden das Gute zu besitzen glaubt. Dies scheinbar Gute fließt ihm zusammen in die grau-öde, Alles mit ihrem Mißtrauen vergiftende, gespenstige Gestalt der Sorge. Zu Staub wird ihm alles Irdische, und er selbst vergleicht sich dem Wurm,

„Den, wie er sich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt."

Aber triumphirend plötzlich gedenkt er des todtbringenden Saftes, den er besitzt, und der ihn von aller Sorge, vom Elend der Erde zu befreien und ihm den lichten Pfad geistiger Fortentwickelung zu eröffnen verheißt:

„Ich grüße dich, du einzige Phiole,
Die ich mit Andacht nun herunterhole!
In dir verehr' ich Menschenwitz und Kunst.
Du Inbegriff der holden Schlummersäfte,
Du Auszug aller tödtlich feinen Kräfte,
Erweise deinem Meister deine Gunst!
Ich sehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich fasse dich, das Streben wird gemindert,
Des Geistes Fluthstrom ebbet nach und nach.

Digitized by Google

In's hohe Meer werd' ich hinausgewiesen,
Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Ein Feuerwagen schwebt auf leichten Schwingen
An mich heran! Ich fühle mich bereit,
Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dies hohe Leben, diese Götterwonne!
Du erst noch Wurm, und die verdienest du?
Ja, kehre nur der holden Erdensonne
Entschlossen deinen Rücken zu!
Vermesse dich, die Pforten aufzureißen,
An denen Jeder gern vorüberschleicht!
Hier ist es Zeit, durch Thaten zu beweisen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der sich Phantasie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzustreben,
Um dessen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu diesem Schritt sich heiter zu entschließen,
Und wär' es mit Gefahr, in's Nichts dahin zu fließen."

Kein Todesgrauen, nicht Gewissensangst hat Faust in dieser gewaltigen Krisis befallen und ihn zur Erde zurückgeschreckt. Ihm ist die Stimmung Hamlet's beim Grübeln über dem Gedanken freiwilliger Flucht von der Erde fremd:

„Nur daß die Furcht vor etwas nach dem Tod —
Das unentdeckte Land, von dess' Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt — den Willen irrt,
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekannten flieh'n."

Faust sah, das freimachende Gift in der Hand, den „Feuerwagen auf leichten Schwingen" auf sich zuschweben, er fühlte sich bereit,

Digitized by Google

„Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit."

Was hielt ihn denn an der Erde zurück, wenn nicht die Furcht vor einem unbekannten Jenseits?

„Zwei Seelen wohnen ach! in meiner Bruſt,
Die eine will ſich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebesluſt,
Sich an die Welt, mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt
Zu den Gefilden hoher Ahnen!"

Das Leben ſelbſt hält ihn am Leben feſt, mit klammernden Organen, und zarteſtes Lebenselement, in ſüßeſter Erinnerung und Gewöhnung aus der eigenen Seele quellend, der Jugendglaube, berührt und neugeweckt von der Dichtung holdem Zauber, der Klang der Oſterlieder, drängt die Giftſchale von ſeinen Lippen und zieht ihn in's Leben zurück:

„Was ſucht ihr mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menſchen ſind,
Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind,
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu ſtreben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonſt ſtürzte ſich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab in ernſter Sabbathsſtille,
Da klang ſo ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünſtiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wieſen hinzugeh'n,
Und unter tauſend heißen Thränen
Fühlt' ich mir eine Welt entſteh'n.

Digitized by Google

Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinnerung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernsten Schritt zurück.
O tönet fort, ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!"

Als freies Lebenselement ruft ihn die Religion in's Leben zurück, aber die Gewöhnung hat, wie sie ihn fesselte, auch dies Lebenselement selbst in ihm an das Wort gefesselt, und dem Wort kann er den Glauben nicht mehr entgegenbringen. Noch einmal sehen wir ihn, als der neue magische Führer schon bei ihm ist, sich sehnsuchtsvoll hülfesuchend in das frühere gewohnte Lebenselement der Religion versenken:

„Verlassen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem, heil'gem Grauen,
In uns die bess're Seele weckt.
Entschlafen sind nun wilde Triebe,
Mit jedem ungestümen Thun,
Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun!"

„Ach, wenn in unsrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unserm Busen helle,
Im Herzen, das sich selber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blüh'n;
Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin."

„Aber ach! schon fühl' ich, bei dem besten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Busen quillen.

Digitized by Google

Aber warum muß der Strom so bald versiegen,
Und wir wieder im Durste liegen?
Davon hab' ich so viel Erfahrung.
Doch dieser Mangel läßt sich ersetzen;
Wir lernen das Ueberirdische schätzen,
Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und schöner brennt,
Als in dem neuen Testament.
Mich drängt's den Grundtext aufzuschlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutsch zu übertragen.

Geschrieben steht: „„Im Anfang war das Wort!““
Hier stock' ich schon. Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen.
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin,
Geschrieben steht: im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der Alles wirkt und schafft?
Es sollte steh'n: im Anfang war die Kraft.
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rath,
Und schreibe getrost: im Anfang war die That!"

Diese Exegese der ersten Worte des Johannis-Evangeliums stellen Goethe und sein Faust noch gemeinsam an. Den Glauben an das überlieferte Schöpfungswort haben beide verloren. Den Gott der That aber, der von Ewigkeit zu Ewigkeit fortdauernden, sich in unterbrochenem Schaffen frei dem Menschengeist offenbarenden That, konnte Faust in der Leere seines thatenlosen Lebens nicht wiederfinden, Goethe hat

Digitized by Google

ihn im Schauen der Werke wiedergefunden. Den Faust jagt sein Lebensgang und sein Entschluß aus Unglauben in Unglauben, aus Magie in Magie, Goethe kehrt durch das Element freien Schauens der Thaten und freien Eintretens in den Dienst des Werdenden zum Glauben zurück.

Wie gewaltigste Zeugnisse dieses Gegensatzes, gleichsam wie Worte, gesprochen am Scheidewege, wo Dichter und Magier sich trennen, wo die Natur den ersteren an sich zieht, das Zauberwort den letzteren lockt, erklingen Goethe's Hymnus an die Natur und Faust's Absage an Natur und Leben vor seinem Bunde mit Mephistopheles. Wohl mögen beide, mit der Kraft höchster Dichtung uns ergreifenden Kundgebungen ihren Ursprung derselben Entwickelungsperiode des Dichters, dem Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, verdanken. Sie bedürfen beide der Fortentwickelung, und für beide hat sie uns der Dichter geliefert.

Der in Prosa entworfene Hymnus an die Natur lautet:

„Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen — unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen.

Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie, was war, kommt nicht wieder — alles ist neu und doch immer das Alte.

Wir leben mitten in ihr und sind ihr fremde. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verräth uns ihr Geheimniß nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie.

Digitized by Google

Sie scheint Alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstätte ist unzugänglich.

Sie lebt in lauter Kindern, und die Mutter, wo ist sie? — Sie ist die einzige Künstlerin: aus dem simpelsten Stoff zu den größten Kontrasten; ohne Schein der Anstrengung zu der größten Vollendung — zur genauesten Bestimmtheit, immer mit etwas Weichem überzogen. Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isolirtesten Begriff, und doch macht alles Eins aus.

Sie spielt ein Schauspiel: ob sie es selbst sieht, wissen wir nicht, und doch spielt sie's für uns, die wir in der Ecke stehen.

Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillestehen in ihr. Für's Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren Fluch hat sie an's Stillestehen gehängt. Sie ist fest. Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar.

Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr Niemand abmerken kann.

Die Menschen sind alle in ihr und sie in allen. Mit Allen treibt sie ein freundliches Spiel und freut sich, je mehr man ihr abgewinnt. Sie treibt's mit Vielen so im Verborgenen, daß sie's zu Ende spielt, ehe sie's merken.

Auch das Unnatürlichste ist Natur, auch der plumpste Philister hat etwas von ihrem Genie. Wer sie nicht allenthalben sieht, sieht sie nirgendwo recht.

Digitized by Google

Sie liebt sich selber und haftet ewig mit Augen und Herzen ohne Zahl an sich selbst. Sie hat sich aus einander gesetzt, um sich selbst zu genießen. Immer läßt sie neue Genießer erwachsen, unersättlich sich mitzutheilen.

Sie freut sich an der Illusion. Wer diese in sich und Andern zerstört, den straft sie als der strengste Tyrann. Wer ihr zutraulich folgt, den drückt sie wie ein Kind an ihr Herz.

Ihre Kinder sind ohne Zahl. Keinem ist sie überall karg, aber sie hat Lieblinge, an die sie viel verschwendet, und denen sie viel aufopfert. An's Große hat sie ihren Schutz geknüpft.

Sie spritzt ihre Geschöpfe aus dem Nichts hervor und sagt ihnen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Sie sollen nur laufen; die Bahn kennt sie.

Sie hat wenige Triebfedern, aber nie abgenutzte, immer wirksam, immer mannigfaltig.

Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.

Sie hüllt den Menschen in Dumpfheit ein und spornt ihn ewig zum Lichte. Sie macht ihn abhängig zur Erde, träg' und schwer und schüttelt ihn immer wieder auf.

Sie giebt Bedürfnisse, weil sie Bewegung liebt. Wunder, daß sie alle diese Bewegung mit so Wenigem erreicht. Jedes Bedürfniß ist Wohlthat; schnell befriedigt, schnell wieder erwachsend. Giebt sie eins mehr, so ist's ein neuer Quell der Lust; aber sie kommt bald in's Gleichgewicht.

Sie setzt alle Augenblicke zum längsten Lauf an und ist alle Augenblicke am Ziele.

Sie ist die Eitelkeit selbst, aber nicht für uns, denen sie sich zur größten Wichtigkeit gemacht hat.

Digitized by Google

Sie läßt jedes Kind an sich künsteln, jeden Thoren über sich richten, Tausende stumpf über sich hingehen und nicht sehen, und hat an Allen ihre Freude und findet bei Allen ihre Rechnung.

Man gehorcht ihren Gesetzen, auch wenn man ihnen widerstrebt, man wirkt *mit* ihr, auch wenn man *gegen* sie wirken will.

Sie macht Alles, was sie giebt, zur Wohlthat, denn sie macht es erst unentbehrlich. Sie säumet, daß man sie verlange; sie eilet, daß man sie nicht satt werde.

Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht.

Ihre Krone ist die Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe. Sie macht Klüfte zwischen alle Wesen, und Alles will sich verschlingen. Sie hat Alles isolirt, um Alles zusammenzuziehen. Durch ein paar Züge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos.

Sie ist Alles. Sie belohnt sich selbst und bestraft sich selbst, erfreut und quält sich selbst. Sie ist rauh und gelinde, lieblich und schrecklich, kraftlos und allgewaltig. Alles ist immer da in ihr. Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegenwart ist ihr Ewigkeit. Sie ist gütig. Ich preise sie mit all' ihren Werken. Sie ist weise und still. Man reißt ihr keine Erklärung vom Leibe, trutzt ihr kein Geschenk ab, das sie nicht freiwillig giebt. Sie ist listig, aber zu gutem Ziele, und am besten ist's, ihre List nicht zu merken.

Sie ist ganz und doch immer unvollendet. So wie sie's treibt, kann sie's immer treiben.

Jedem erscheint sie in einer eignen Gestalt. Sie verbirgt sich in tausend Namen und Termen und ist immer dieselbe.

Digitized by Google

Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und was falsch ist, Alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, Alles ist ihr Verdienst."

Mit kühnem Schritt tritt hier der Dichter der Natur entgegen und schaut mit hellem, heiterem, vertrauendem Blick in ihr wechselndes, ihn selbst, wie alles Daseiende umschließendes Geheimniß. Und scheint hier, in ihrem wie in ewiger Gleichförmigkeit fortlaufenden Spiel der Kräfte, die Natur den großen Werkmeister hinter sich dem Schauen des Dichters mehr zu verbergen, als für ihn zu zeugen, die Steigerung auch der uns umgebenden Natur im Bewußtsein des Dichters bis zu ihrer Theilhaftigkeit an dem geistigen Werdeproceß der gesammten Schöpfung muß eintreten und ist eingetreten. Wir könnten dies auch wohl aus vielen anderen Zeugnissen des Dichters wissen, aber es liegt uns auch eine directe Kundgebung Goethe's über jene Hymne an die Natur vor, welche für die bezeichnete Steigerung seiner Naturauffassung spricht.

Das Manuscript jener Hymne hat seine interessante Geschichte: Um das Jahr 1780 hatte es der Dichter dictirt und der Herzogin Anna Amalie übersandt. Erst nach deren Tode kam es wieder in seine Hände und, nachdem er die Handschrift seines Schreibers aus der Zeit der Entstehung des Manuscripts anerkannt hatte und Letzteres veröffentlicht wurde, schrieb er am 24. Mai 1828 an Kanzler von Müller:

„Daß ich diese Betrachtungen verfaßt, kann ich mich factisch zwar nicht erinnern, allein sie stimmen mit den Vorstellungen wohl überein, zu denen sich mein Geist damals aus-

Digitized by Google

gebildet hatte. Ich möchte die Stufe damaliger Einsicht einen Comparativ nennen, der seine Richtung gegen einen noch nicht erreichten Superlativ zu äußern gedrängt ist. Man sieht die Neigung zu einer Art von Pantheismus, indem den Welterscheinungen ein unerforschliches, unbedingtes, humoristisches, sich selbst widersprechendes Wesen zu Grunde gedacht ist, und mag als Spiel, dem es bitterer Ernst ist, gar wohl gelten.

Die Erfüllung aber, die ihm fehlt, ist die Anschauung der zwei großen Triebräder aller Natur: der Begriff von Polarität und Steigerung, jene der Materie, insofern sie materiell, diese ihr dagegen, insofern wir sie geistig denken, angehörig; jene ist in immerwährendem Anziehen und Abstoßen, diese in immer strebendem Aufsteigen. Weil aber die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existirt und wirksam sein kann, so vermag auch die Materie sich zu steigern, so wie sich's der Geist nicht nehmen läßt, anzuziehen und abzustoßen; wie derjenige allein nur zu denken vermag, der genugsam getrennt hat, um zu verbinden, genugsam verbunden hat, um wieder trennen zu mögen."

Das Verhältniß Goethe's zur Natur wird durch jenen Hymnus an dieselbe und durch die spätere Ergänzung nicht erschöpft, den Weg aber eines zuversichtlichen, heiteren, auf die Vergeistigung der Natur gerichteten Optimismus hat mit ihr der Dichter ebenso entschieden betreten, wie Faust mit seiner Absage an jeden Werth alles Irdischen den Weg eines verzweifelnden Pessimismus im Momente, wo er den Bund mit Mephistopheles und der Magie zu unlöslicher Beeinflussung seines Lebens fest zu schließen im Begriff ist. Um ihm die Grillen zu verjagen, stellt sich Mephisto Faust als edler Junker vor:

Digitized by Google

„In rothem, goldverbrämtem Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen ſpitzen Degen!
Und rathe dir nun kurz und gut
Dergleichen gleichfalls anzulegen,
Damit du, losgebunden, frei,
Erfahreſt, was das Leben ſei.“

Aber die Befähigung des Lebens, werthvolle Gaben zu bieten, verneint Fauſt entſchieden:

„In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdelebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu ſpielen,
Zu jung, um ohne Wunſch zu ſein.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren ſollſt du! ſollſt entbehren!
Das iſt der ewige Geſang,
Der Jedem an die Ohren klingt,
Den unſer ganzes Leben lang
Uns heiſer jede Stunde ſingt.
Nur mit Entſetzen wach' ich Morgens auf,
Ich möchte bitt're Thränen weinen,
Den Tag zu ſeh'n, der mir in ſeinem Lauf
Nicht einen Wunſch erfüllen wird, nicht einen,
Der ſelbſt die Ahnung jeder Luſt
Mit eigenſinnigem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Bruſt
Mit tauſend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht ſich niederſenkt,
Mich ängſtlich auf das Lager ſtrecken,
Auch da wird keine Raſt geſchenkt,
Mich werden wilde Träume ſchrecken.
Der Gott, der mir im Buſen wohnt,
Kann tief mein Innerſtes erregen,

Digitized by Google

Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen.
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt."

Und als nun Mephistopheles spottet, daß, obgleich ihm das Leben verhaßt, der Tod erwünscht sei, er doch in jener Nacht den braunen Saft nicht ausgetrunken habe, da spricht Faust den Fluch aus über Leben und Welt und über Alles, was sie zu bieten vermögen, auch über alle Kräfte, die den Blick des Menschen über diese Erde hinaus erheben:

„Wenn aus dem schrecklichen Gewühle
Ein süß bekannter Ton mich zog,
Den Rest von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog;
So fluch' ich Allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt,
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geist sich selbst umfängt!
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsere Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müßigem Ergötzen
Die Polster uns zurechte legt!
Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben!
Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor Allem der Geduld!"

Digitized by Google

Während Faust aus solcher Stimmung, die an den alten, auf der Erde lastenden, in pessimistischster Weltanschauung gedachten Fluch erinnert, den Bund mit der Magie schließt, der ihn bis an sein Lebensende und, wie wir sehen werden, bis zu voller Erkenntniß seines großen Irrens festhält, sucht Goethe in dichterischem Versenken und Vordringen in Natur und Menschengeist den geistigen Zusammenhalt des Weltalls zu erkennen und zu erschauen.

Der oben citirte Brief an den Kanzler von Müller enthält noch folgenden erläuternden Schlußsatz:

„Vergegenwärtigt man sich die hohe Ausführung, durch welche die sämmtlichen Naturerscheinungen nach und nach vor dem menschlichen Geiste verkettet worden, und liest alsdann obigen Aufsatz nochmals mit Bedacht, so wird man nicht ohne Lächeln jenen Comparativ, wie ich ihn nannte, mit dem Superlativ, mit dem hier abgeschlossen wird, vergleichen und eines fünfzigjährigen Fortschreitens sich erfreuen."

Auf welche speciellen naturwissenschaftlichen Errungenschaften neben den im Brief erwähnten dieses „fünfzigjährige Fortschreiten" etwa noch hindeutet, vermag ich nicht zu sagen, jedenfalls deutet es auf ein fünfzigjähriges, ununterbrochenes, liebevolles Versenken des Dichters in die Tiefen, in das Wesen der Natur, auf ein ununterbrochenes Sehnen und Suchen nach dem Geistigen in derselben, nach dem Erschauen des Geistigen und des Zusammenhanges, in welchem es mit dem Geistigen des Menschenwesens steht, dasselbe umfaßt und in sich aufnimmt. Daß der Dichter das Geistige, als er jene Hymne an die Natur richtete, bereits erschaut hatte, scheint mir zweifellos. Wie er sein Reden von dem Erschauten be-

Digitized by Google

nennt, ist hierbei besonders bezeichnend: „Ein Spiel, dem es bitterer Ernst ist."

Nicht das Absolute, sondern nur die Wiederspiegelung desselben erschaut der Dichter, nicht die ewige Wahrheit vermag er zu verkünden, kein Dogma, kein magisch der Gottheit abgetrotztes, in Gewißheit bindendes Wort aus dem Versenken in die Geisteswelt emporzuholen; aus Menschenart heraus schaut er, in Menschenart spiegelt sich das Erschaute, und in Menschenrede verkündet er es. Und fehlt der bittere Ernst dem Streben nicht, so wird das Spiel wechselnder Mannigfaltigkeit im Schauen und Reden, wie es Menschenart unerläßlich bedingt, nicht das geistige Wachsen, die Steigerung der Zuversicht im Schauenden und Verkündenden hemmen, es wird ihm Alles zu Nährstoff im Aufstreben zum Licht, und mit um so größerer, mit sich ziehender Kraft wird er nach außen wirken, je mehr ihm die Wundergabe zu eigen gegeben ist, seine Menschenart mit höherer Geistesart zu erfüllen, seine Menschensprache von Geistessprache durchklingen zu lassen und so die Zuversicht in Wahrheit vorhandenen geistigen Weltbürger-Zusammenhanges zu bestätigen und zu kräftigen.

In keiner Art der Anschauung geistigen Wesens ist Goethe mit dem Anspruch dogmatischer Gewißheit haften geblieben. Mit wie bitterem Ernst er auch ein Erschauen des Geistigen, der Wahrheit, von Angesicht zu Angesicht, erstrebte, das Spiel der Mannigfaltigkeit in der menschlichen Vorstellungsart beim Erschauen des Absoluten, des Ewig-Unerforschlichen hinter seinen unzählbaren Manifestationen, hat ihn durch sein ganzes Leben begleitet und ihm gerade gestattet, in unendlicher Fülle, nicht Gewißheit, aber reichsten Nährstoff seinen Mitmenschen für geistiges Wachsen und religiöse Zuversicht zu bieten. Diesen

Digitized by Google

Wechsel des geistigen Schauens, nicht bloß in verschiedenen Lebensperioden, sondern auch zur selben Zeit, veranschaulicht Goethe in einem Ausspruch, der auch nach dem Spiele, dem es bitterer Ernst ist, klingt:

„Ich für mich," sagt er, „kann bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eines so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt."

Man hat vielfach geglaubt, Goethe, wie an eine Grundanschauung, an den Pantheismus binden und ihn hier namentlich zu einem entschiedenen Schüler Spinoza's machen zu können. Mir will es scheinen, daß man bei solch' einem Versuche mehr mit einem Worte als mit einem festen Begriff operirt. In seinem Hymnus an die Natur will Goethe zwar selbst eine „Art von Pantheismus" erkennen und als Naturforscher wenigstens erklärt er sich in dem oben citirten Ausspruch mit aller Entschiedenheit für einen Pantheisten; wollte man aber sein Gesammtwesen in diese Bezeichnung zusammendrängen, es dort gleichsam dogmatisch in Ketten legen und rückte ihm gar mit dem „Pantheist" als Vorwurf entgegen, so reagirte er ähnlich wie gegen Lavater's „Atheist": er habe schließlich, wenn man es durchaus wolle, nichts dagegen, zumal ihm Niemand recht sagen könne, was jenes Wort bedeute.

Der Gott, den er für seine Persönlichkeit als sittlicher Mensch bedarf, und dem wir in seinen Kundgebungen wiederholt begegnen, gleicht jedenfalls mehr dem persönlichen Gott des Christenthums als der pantheistischen Gottheit einer systematischen Philosophie, und selbst sein „Gott-Natur" dürfte

Digitized by Google

sich unbefangener als mit der letzteren, mit dem christlichen Begriff von der Allgegenwart Gottes in Einklang bringen lassen. Jedenfalls hat Goethe nie sein freies Schauen und Dichten, das seinem ganzen Wesen nach sich in stetem Fluß, im Wechsel augenblicklicher Intuition, in aufsteigender, Gott suchender Entwickelung befand, so wenig wie in die Fesseln eines religiösen Dogmas, in die Fesseln der Axiome und Systeme theoretischer Philosophie schlagen lassen; und der bedeutende Einfluß Spinoza's auf ihn dürfte wohl in anderer Richtung zu suchen sein als in einer Schüleraufnahme seines Systems, das in seiner strengen logisch-mathematischen Geschlossenheit, allem Anscheine nach, Goethe ein bis in sein tieferes Innere nie durchforschtes Land geblieben ist. Ueber den Einfluß Spinoza's spricht sich Goethe, wie mir scheint, sehr bezeichnend und klärend in „Wahrheit und Dichtung" folgendermaßen aus:

„Dieser Geist, der so entschieden auf mich wirkte, und der auf meine ganze Denkweise so großen Einfluß haben sollte, war Spinoza. Nachdem ich mich nämlich in aller Welt um ein Bildungsmittel meines wunderlichen Wesens vergebens umgesehen hatte, gerieth ich endlich an die Ethik dieses Mannes. Was ich mir aus dem Werke mag herausgelesen, was in dasselbe mag hineingelesen haben, davon wüßte ich keine Rechenschaft zu geben; genug, ich fand hier eine Beruhigung meiner Leidenschaften, es schien sich mir eine große und freie Aussicht über die sinnliche und sittliche Welt aufzuthun. Was mich aber besonders an ihn fesselte, war die grenzenlose Uneigennützigkeit, die aus jedem Satze hervorleuchtete. Jenes wunderliche Wort: „„Wer Gott recht liebt, muß nicht verlangen, daß Gott ihn wieder liebe,"" mit allen den Vorder-

Digitized by Google

sätzen, worauf es ruht, mit allen den Folgen, die daraus entspringen, erfüllte mein ganzes Nachdenken. Uneigennützig sein in Allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, war meine höchste Lust, meine Maxime, meine Ausübung, so daß jenes freche spätere Wort: „„Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?"" mir recht aus dem Herzen gesprochen ist. Uebrigens möge auch hier nicht verkannt werden, daß eigentlich die innigsten Verbindungen nur aus dem Entgegengesetzten folgen. Die Alles ausgleichende Ruhe Spinoza's contrastirte mit meinem Alles aufregenden Streben, seine mathematische Methode war das Widerspiel meiner poetischen Sinnes- und Darstellungsweise, und eben jene geregelte Behandlungsart, die man sittlichen Gegenständen nicht angemessen finden wollte, machte mich zu seinem leidenschaftlichen Schüler, zu seinem entschiedensten Verehrer. Geist und Herz, Verstand und Sinn suchten sich mit nothwendiger Wahlverwandtschaft, und durch diese kam die Vereinigung der verschiedensten Wesen zu Stande."

Es hat etwas wunderbar geheimnißvoll Anziehendes, diese Wahlverwandtschaft zwischen Spinoza und Goethe, zwischen dem Philosophen, der aus der abstracten Idee, nach logischen Gesetzen, mit der äußersten Consequenz das Weltall mit der unendlichen Mannigfaltigkeit seiner geistigen und körperlichen Erscheinungen zu absoluter Einheit construirt, und dem Dichter, dem die Gabe des Schauens verliehen ist, der je nach dem Standpunkt, nach der Stellungnahme des Augenblicks, die unendliche Mannigfaltigkeit in die Einheit zusammenfließen und dann die Einheit wieder in die unendliche Mannigfaltigkeit sich auflösen sieht; das „Alles" wird ihm „Eins", und das „Eins" löst sich in das „Alles" auf, die Individualität geht im Weltganzen auf und taucht aus dem Welt-

Digitized by Google

ganzen wieder als Individualität empor, im „Eins“ der Natur wimmelt es von Individualitäten; der Dichter wird sich selbst zur Natur, und die Natur schafft Individualitäten und hat auch ihn in sich hineingestellt; beseelender Geist und beseelte Natur verschwimmen zur Einheit und trennen sich in lebendige Gottheit und todte Materie, in Subject und Object. Der Philosoph erbaut aus dem Abstracten sein glänzendes Haus der Einheit und zieht den Dichter zu sich, der Dichter aber erschaut in der allumfassenden Ruhe der Einheit das bunte Selbstleben der Vielheit, und sein Sang preist beide:

„Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig in einander schließt;
Strömt Lebenslust aus allen Dingen,
Dem kleinsten, wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh' in Gott dem Herrn.“

Goethe's Dichterart, auch der Natur gegenüber, ist eine vordringende. Ich wüßte nicht, daß er sich jemals als Dichter an äußerlicher Beschreibung der Naturerscheinungen, wenn auch poetisch in Form und Ausdruck, hat genügen lassen. In die Tiefe der Wechselbeziehungen des Menschengeistes mit geistbelebter Natur mußte er vorgedrungen sein, um auch im kleinsten Naturgedicht, und in diesem oft am schönsten, am unmittelbarsten, das Empfinden des engen Zusammenhanges jener geistigen Beziehungen uns in echter Sprache des Geistes zu offenbaren, in einer Sprache, als führe geheimnißvoll, aber unwiderstehlich verwandte Gefühle weckend, Geist mit Geist ein Zwiegespräch.

Digitized by Google

...ITY

In diesem Sinne, und in ihrem tiefsten Sinne wie in ihrer schönsten Wirkung, sind deßhalb die Mehrzahl Goethe'scher Naturgedichte auch religiöse Gedichte. Freilich wohl nicht für den, der Religion nur in der Kräftigung dogmatischer Glaubensgewißheit sieht und sucht.

In einem Gespräch mit Eckermann am 4. Januar 1827 sagte Goethe: „Es ist eigen, ich habe doch so mancherlei gemacht, und doch ist keins von allen meinen Gedichten, das im lutherischen Gesangbuch stehen könnte."

Der Gedanke, einem Goethe'schen Gedicht im lutherischen Gesangbuche zu begegnen, berührt allerdings wie ein humoristischer Gedanke; die Behauptung aber, daß der protestantische Geist einen solchen Gedanken selbstverständlich ausschließt, möchte ich nicht aufstellen.

Das Gefühl der Sehnsucht in's Weite und höher hinauf aus engen Erdeschranken ist doch wohl ein religiöses Gefühl, wenn auch ein fruchtloses, bleibt das Sehnen auf sich beschränkt und wächst nicht zu thatenfrohem Vordringen dorthin, wohin es in dunklem Empfinden weist. Dieser, in geistigem Schauen und Zwiegespräch mit der Natur erweckten, wie Religion wirkenden Sehnsucht hat Goethe zahlreichsten, unvergänglichen Ausdruck verliehen, und wie groß er auch auf anderen Gebieten der Dichtung sei, größer ist er auf keinem.

In der verhängnißvollen Krisis, die Faust aus Magie in Magie wirft, mußte seine Stellung auch der Natur, wie dem Weltgeist gegenüber auf das Gefühl der Sehnsucht beschränkt bleiben. Aus den Ketten magischer Worte, ihm des Inhalts entleerter Formen, aus den engsten Lebensschranken, die ihm das Leben zur Lüge machten, drängte es ihn fort? Wohin?

Digitized by Google

Er sah den Ausweg nicht. Im Kampfe gegen abstracte, leere Geistesquälerei, im Suchen und Anhäufen leerer Bestätigung für leere und doch magisch zwingende Worte waren die Flügel seines Geistes gelähmt, und nur die Sehnsucht zum Fliegen war ihm geblieben. Nur mit dem Gefühl der Sehnsucht vermochte er sich der Natur zu nähern, zum energischen Kampf um ihre Geheimnisse, zum Vordringen mit allen Organen der Sinne und des Geistes war jetzt seine ermattete Kraft nicht ausreichend. Daß er aber, wenn auch noch unbewußt und auf Irrwegen, ebenso wie ein „edles Glied" der Geisterwelt, auch ein Liebling der Natur sei, dafür legen die zauberhaft anziehenden Worte, in denen der Dichter seiner Sehnsucht zur Natur Ausdruck verleiht, untrügliches Zeugniß ab.

„O sähst du, voller Mondenschein!
Zum letzten Mal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult herangewacht:
Dann über Büchern und Papier
Trübsel'ger Freund erschienst du mir!
Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöh'n
In deinem lieben Lichte geh'n,
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen,
In deinem Thau gesund mich baden."

Und mit welcher Kraft der Sehnsucht reißt ihn die Natur zu sich, als er von der Alltagsweisheit seines nüchternen Famulus fort der Bahn der untergehenden Sonne nachstrebt, während die Magie bereits ihre Schlingen um ihn legt.

„Doch laß uns dieser Stunde schönes Gut
Durch solchen Trübsinn nicht verkümmern!

Digitized by Google

Betrachte, wie in Abendsonnegluth
Die grünumgebenen Hütten schimmern!
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O, daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich säh' im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höh'n, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon thut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es Jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimath strebt."

Doch über das Gefühl bloßer Sehnsucht hinaus hat Goethe auch den Faust, wie wir sehen werden, sich der Natur nähern und in sie vordringen lassen. Ob den Dichter hierbei nicht mehr der Drang der eigenen Seele als Consequenz in

Digitized by Google

der Charakteristik des Faust geleitet hat, möchte ich nicht entscheiden. Ich krittle ungern an Goethe'scher Ausführung seiner dichterischen Intentionen, und wiederholte Erfahrung hat mich gelehrt, wie leicht und gefällig sich in seiner Dichtung Anfangs Unverstandenes bei eigenem wiederholtem Versenken und eigener Fortentwickelung zu voller Klarheit löst. Zu dem bis zum Schluß seiner Erdenlaufbahn anhaltenden entschiedenen Pessimismus des Faust wollen mir jedoch seine kräftigen Aeußerungen vollzogenen verständnißvollen Vordringens in's Reich geistbelebter Natur, wie besonders in der Scene „Wald und Höhle", nicht recht stimmen, und ich höre, trotz aller Auslegeversuche, hier doch immer mehr Goethe aus eigener Seele, als den Faust, in einem durch seine Entwickelung erklärlichen Zustande, reden.

Den Dichter selbst hat der Drang zur Natur, der mir in seinem Grundmotiv als ein entschieden religiöser erscheint, zum Naturforscher gemacht, und den Naturforscher hat, meine ich, vor Allem der Dichter, der die Einheit des Alls erschaut hatte und dem Ergreifen und Festhalten organischen und geistigen Zusammenhanges in der gesammten Schöpfung nachstrebte, beeinflußt. Wo auch und wie mannigfaltig Goethe in Natur und Menschengeist dem Erfassen des Geistigen und des Urquells des Geistigen im Weltall nachging und es in dichterischer Ausgestaltung zu veranschaulichen sich bemühte, zum „Alles und Eins", zur Individualität und zu ihrem scheinbaren Gegensatz, zur zusammenfassenden, Alles bedingenden, Alles enthaltenden geistigen Einheit kehrte er doch mit besonderer Vorliebe immer zurück und drang mit kühnster Dichterphantasie bis in die unermeßlichsten Fernen des Weltalls, bis zu dauerndstem Fortwirken der selbstständigen geistigen

Digitized by Google

Individualität, der Entelechie, im Dienste des Werdenden, und dabei bis zum innigsten Zusammenhang, ja bis zum Zusammenfließen der Individualitäten, der „Alles", in der Einheit, im „Eins", vor.

„Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Ueberdruß.
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen,
Sich aufzugeben, ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Theilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der Alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebendiges Thun.
Und was nicht war, nun will es werden,
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden,
In keinem Falle darf es ruh'n.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ewige regt sich fort in Allen:
Denn Alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will."

In Eckermann's „Gesprächen mit Goethe" findet sich vom 12. Februar 1829 folgende Stelle: „Goethe liest mir das frisch entstandene, überaus herrliche Gedicht „Kein Wesen kann

Digitized by Google

zu Nichts zerfallen" vor. Er sagt: „Ich habe dieses Gedicht als Widerspruch der Verse:

Denn Alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will,

geschrieben, welche dumm sind, und welche meine Berliner Freunde bei Gelegenheit der Naturforscher-Versammlung zu meinem Aerger in goldenen Buchstaben ausgestellt haben."

Ich glaube doch, daß Goethe, wenn Eckermann seine Worte richtig behalten und wiedergegeben hat, nicht nöthig gehabt hätte, seine Verse als „dumm" zu bezeichnen, da sein Aerger doch wohl nicht aus dem wirklichen Sinn seiner Worte, sondern nur aus der falschen Auslegung der Naturforscher erklärt werden durfte. Aergern konnte sich Goethe doch nur, falls von Seiten der Naturforscher seine Autorität für den materialistischen Lehrbegriff „das Nichts", für das Lieblingswort mephistopheliſcher Weltanschauung, für das menschlichem Verstande und menschlicher Anschauung absolut unfaßbare Ewig-Leere verwerthet werden sollte. Mit solcher Auffassung aber hätten die Naturforscher doch nur bewiesen, nicht wie „dumm" der Goethe'sche Ausdruck, sondern wie fremd ihnen das Wesen Goethe'scher Dichtung und wie fremd der Zusammenhang sei, in welchem hier die Bezeichnung „in Nichts zerfallen" gebraucht wurde. In einem Gedicht, wo von der aufsteigenden Bewegung und Entwickelung der Individualität durch Weltseele zum Weltgeist so anschaulich, wie bei derartig unfaßbarem Geheimniß nur möglich, gezeugt wird, konnte doch nicht das Zerfallen in Nichts auf ein Verschwinden im Ewig-Leeren, sondern nur auf den Augenblick im ewigen Proceß der Gestaltung und Umgestaltung, des ew'gen Sinnes ew'ger Unterhaltung, gedeutet werden, wo die zeitweilige Gestaltung

Digitized by Google

der Individualität, zu ihrer Umgestaltung, in Staub, d. h. scheinbar in Nichts, zerfällt, um in neuer Gestalt wiederzuerscheinen. Welchen Sinn für die auf ewig in's Nichts aufgegangene und entschwundene Individualität hätte die, wenn auch noch so geheimnißvolle, doch hinreißende, machtvoll aufwärts weisende Ermunterung des Dichters:

„Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Theilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der Alles schafft und schuf."

Mit welcher Kraft dichterischer Intuition, mit welcher Veranschaulichung des dem Verstande Unfaßbaren ist hier das Band geknüpft zwischen der Einheit der geistbelebten Schöpfung und dem alles Geschaffene, in zahlloser Individualisirung, zu sich emporziehenden Schöpfer, dem sich der Dichter nur in lallender Ehrfurcht, nur durch das Mittel seiner Manifestationen, nur in Gleichniß und Bild zu nahen wagt:

„Im Namen dessen, der Sich selbst erschuf,
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf,
In Seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft,
In jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, was Ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichniß, hat am Bild genug,
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort;

Digitized by Google

Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit."

Ich möchte hier, ohne mich weiter auf Commentare einzulassen, auf eine Vorstellungsart Goethe's aufmerksam machen, wie sie uns in den beiden letzten Zeilen des eben citirten Gedichtes und auch sonst wiederholt, namentlich auch in dem Gedicht „Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen," entgegentritt. Ueber diese Vorstellungsart, die ein Zusammenfließen auch der Zeit in „Eins" als seinem geistigen Wesen charakteristisch erscheinen läßt, spricht er sich selbst in „Wahrheit und Dichtung" folgendermaßen aus:

„Ein Gefühl, das bei mir gewaltig überhand nahm und sich nicht wundersam genug äußern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins: Eine Anschauung, die etwas Gespenstermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie ist in vielen meiner größeren und kleinen Arbeiten ausgedrückt und wirkt im Gedicht immer wohlthätig, ob sie gleich im Augenblick, wo sie sich unmittelbar am Leben und im Leben selbst ausdrückte, Jedermann seltsam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich scheinen mußte."

Es ist das „Eins und Alles", dessen geheimnißvoller Zusammenhang und Zusammenhalt in Goethe's Natur fest zu wurzeln schien, das auch hier, im Zusammenfluß der Zeit, nach Veranschaulichung ringt und wohl in der Empfindung eines jeden Nachklang und Anziehung finden wird, der nicht mit seinen geistigen Organen an philisterhafte Verstandesnüchternheit gebunden ist, über die Goethe spottet:

„Was soll mir euer Hohn
Ueber das All' und Eine,

Digitized by Google

Der Professor ist eine Person,
Gott ist keine."

Wenn wir die Entstehung des Gedichtes „Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen", wie es nach Eckermann's Mittheilung scheint, dem Bedürfniß Goethe's, gegen die materialistische Auslegung seiner Worte seitens der Berliner Naturforscher zu protestiren, verdanken, so ist dieses negative Verdienst der Naturforscher allerdings ein bedeutendes, denn wohl verdient dieses Gedicht Eckermann's Bezeichnung „überaus herrlich". Es trägt die Ueberschrift „Vermächtniß" und ist ein solches nicht allein in Bezug auf die Weltidee des „Eins und Alles", sondern auch in Bezug auf höchste Erdenweisheit, wobei sich wohl die beiden letzten Strophen als Vermächtniß des großen Dichters und Weisen besonders dem kommenden deutschen Dichtergeschlecht zu ernstester Beachtung angelegentlichst empfehlen lassen:

„Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen!
Das Ewige regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,
Das alte Wahre, faß es an!
Verdank' es, Erdensohn, dem Weisen,
Der ihr die Sonne zu umkreisen,
Und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nur wende dich nach innen,
Das Centrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag.

Digitized by Google

Wirst keine Regel da vermissen;
Denn das selbstständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen,
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig,
Und wandle, sicher wie geschmeidig,
Durch Auen reich begabter Welt.

Genieße mäßig Füll' und Segen;
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
Was fruchtbar ist, allein ist wahr;
Du prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten,
Geselle dich zur kleinsten Schaar.

Und wie von Alters her, im Stillen,
Ein Liebewerk, nach eignem Willen,
Der Philosoph, der Dichter schuf:
So wirst du schöne Gunst erzielen:
Denn edlen Seelen vorzufühlen,
Ist wünschenswertheste Beruf."

„Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen." Dieser und zahlreiche gleiche, für die Unverwüstlichkeit geistiger Individualität noch directer eintretende Aussprüche des Dichters behüten die Weltanschauung desselben doch wohl vor der Auffassung eines

Digitized by Google

abstract theoretischen Pantheismus, wie oft auch der Drang, das „Alles" mit dem „Eins" in Einklang und Zusammenhalt zu bringen, der dichterischen Veranschaulichung die pantheistische Färbung verleihen mag:

„Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt."

Dagegen mit welchem Schwung ins Unendliche vordringender Dichterphantasie reißt er in dem noch aus der Zeit der Jugendursprünglichkeit stammenden Gedicht „Weltseele" die Individualität fort zur Mitwirkung im ewigen Schöpfungsproceß, zum Dienst des Werdenden, zu weltenbildender Gestaltung und Umgestaltung. Unsere stumpfen Sinne vermögen diesem kosmogonischen Flug auch nur über die irdische Schwelle hinweg nicht zu folgen, und doch reißt uns in lebhaft erregter Phantasie der Dichter mit sich fort:

„Vertheilet euch nach allen Regionen
Von diesem heil'gen Schmaus!
Begeistert reißt euch durch die nächsten Zonen
In's All und füllt es aus.

Schon schwebet ihr in ungemeßnen Fernen
Den sel'gen Göttertraum
Und leuchtet neu, gesellig, unter Sternen
Im lichtbesäten Raum.

Dann treibt ihr euch, gewaltige Kometen,
Ins Weit und Weit'r hinan,
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchschneidet eure Bahn.

Digitized by Google

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden
Und wirket schöpfrisch jung,
Daß sie belebt und stets belebter werden
Im abgemeßnen Schwung.

Und kreisend führt ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor
Und schreibt dem Stein in allen seinen Grüften
Die festen Formen vor.

Nun Alles sich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen strebt;
Das Wasser will, das unfruchtbare, grünen,
Und jedes Stäubchen lebt.

Und so verdrängt mit liebevollem Streiten
Der feuchten Qualme Nacht;
Nun glühen schon des Paradieses Weiten
In überbunter Pracht.

Wie regt sich bald, ein holdes Licht zu schauen,
Gestaltenreiche Schaar,
Und ihr erstaunt, auf den beglückten Auen,
Nun als das erste Paar;

Und bald verlischt ein unbegrenztes Streben
Im sel'gen Wechselblick,
Und so empfangt, mit Dank, das schönste Leben
Vom All in's All zurück."

Wie kühn sich hier auch der Dichter in unmeßbare Ferne, in Bilder nur mit der Phantasie erfaßbaren Schaffens verliert, es ist doch immer dasselbe Bild sich gestaltender und umgestaltender Natur, das Bild des Zusammenfließens zur Einheit, des Loslösens der Individualität, des Durchgeistigens der Natur, der Trennung von Geist und erstarrter Materie zum Ergreifen neuer Materie zu neuer Gestaltung, ein Bild,

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

vor dem der Dichter, schauend und in wunderbarer Geistessprache redend, so gern verweilte, und das ihm gleichfalls vorschwebte, als er zusammenfassend das Leben der Natur schilderte:

„Freudig war vor vielen Jahren
Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt,
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und fern und fern und nah;
So gestaltend, umgestaltend —
Zum Erstaunen bin ich da."

Als schauten wir mit dem Dichter aus dem Erdenfenster hinaus in das All, in die Gesammtnatur, so berühren uns alle die im Vorstehenden citirten Zauberworte seiner Dichtung, in denen er das „Eins und Alles" in seinem Zusammenhalt und seiner Mannigfaltigkeit uns veranschaulicht. Mag sich hieran, als Gegenbild, das wunderbare Loblied der Schöpfung schließen, mit dem der Dichter durch den Mund der Erzengel in Gegenwart der Gottheit selbst deren Werke preist. Der bewegten Mannigfaltigkeit steht hier die Ruhe der Einheit, dem Sturm des Werdenden das „sanfte Wandeln" des Gewordenen gegenüber. Wie der Dichter von der Erde aus das Weltall erschaute:

„Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ewige Ruh' in Gott dem Herrn,"

Digitized by Google

so klingt auch von der Höhe des Himmels der bewegte Wechselsang der drei Erzengel in die Harmonie höchster Beruhigung aus:

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Bruderſphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchriebne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang,
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich, wie am erſten Tag.

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſes-Helle
Mit tiefer, ſchauervoller Nacht.
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Und Stürme brauſen um die Wette
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.

Der Anblick giebt den Engeln Stärke;
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich, wie am erſten Tag."

Digitized by Google

VIII.

Die Wette.

Mephistopheles ist der Teufel und als solcher Fürst der schwarzen Magie. Das ist sein erworbenes historisches Recht, erworben aus der weltgeschichtlichen Entwickelung des Glaubens an die Magie und aus dem mittelalterlichen oder, soweit er noch heute Kraft hat, aus dem christlichen Teufelsglauben. Goethe läßt dieses historische Recht Mephisto's vollauf gelten und verwerthet es trefflich im Interesse der Anschaulichkeit seiner dichterischen Intentionen und der Lebendigkeit der dramatischen Handlung.

Aber der „Faust" ist ein Erdendrama und das durchaus. Auch der Teufel mußte menschlich werden, um in demselben auftreten und mitspielen zu können. Mit welchen Zauberkünsten und -Kunststücken er sich, um seine übernatürliche Kraft zu bekunden, auch producirt, wir lassen das so hingehen, weil kräftig veranschaulichende Mittel für den Lebensgang des Faust unerläßlich sind. Aber der Fürst der Magie bringt eine Weltanschauung mit, die verständlich in's Menschenwesen eingreift, und macht sie zum Kampfesmotiv der Dichtung. Der Teufel wird menschlich und gleichsam der Führer, das Parteihaupt, in großen menschlichen Lebensströmungen.

Digitized by Google

„Ich bin der Geiſt, der ſtets verneint!“

Der Geiſt des Verneinens iſt uns Menſchen ja nichts Fremdes. Um uns mit ihm bekannt zu machen, brauchte ſich Mephiſto nicht zu bemühen. Aber als tüchtiges Parteihaupt will er Propaganda machen für das absolute Verneinen, für ein Verneinen mit diaboliſcher Conſequenz. Die Menſchen ſind unſicher, zweifelnd, träge; klipp und klar ihm zuſtimmen und ſeinen Weg gehen wollen ſie nicht recht; ihr Verneinen iſt mehr Theorie, dem abſoluten Verneinen mit ſeinen logiſchen Conſequenzen gegenüber bleibt ihnen denn doch in praxi ſo ein Reſt urſprünglich menſchlichen Bejahens. Denn worin liegt der Kern, das Weſen abſoluten Verneinens? Mephiſtopheles ſagt es uns:

„Ich bin der Geiſt, der ſtets verneint!
Und das mit Recht: denn Alles, was entſteht,
Iſt werth, daß es zu Grunde geht;
Drum beſſer wär's, daß nichts entſtünde,
So iſt denn Alles, was ihr Sünde,
Zerſtörung, kurz, das Böſe nennt,
Mein eigentliches Element.“

Man muß ihn recht verſtehn, den braven Mephiſto, um nicht ungerecht gegen ihn zu ſein. Was wir, wir gewöhnlichen Menſchenkinder, Sünde, das Böſe nennen, das iſt ihm eben nicht Sünde, nicht das Böſe. Vielmehr iſt ihm Zerſtörung mit all' den Folgen, die wir Sünde, das Böſe nennen, Pflicht, iſt ihm gut. Zerſtören will er Alles, was entſteht, denn es iſt ihm werthlos, ſchlecht, und beſſer wär's, daß nichts entſtünde. So iſt er nun einmal, das iſt ſeine Natur. Er fühlt ſich abſtammend von der alten Mutter Nacht, und als braver Sohn kämpft er für das Recht der Mutter:

Digitized by Google

„Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs Alles war,
Ein Theil der Finsterniß, die sich das Licht gebar,
Das stolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum, ihr streitig macht;
Und doch gelingt's ihm nicht, da es, so viel es strebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Vom Körper strömt's, die Körper macht es schön,
Ein Körper hemmt's auf seinem Gange;
So, hoff' ich, dauert es nicht lange,
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn."

Ihm ist Alles, das Weltall, und was sich drin regt, Geist und Körper, er selbst mit, zweck-, ziel- und werthlos, es ist ihm alles nur Hemmniß, plumpes Hinderniß, vorgelagert vor dem Ziel, welches er erschaut, wohin er strebt, vor der alten Nacht, vor dem Nichts. Was Wunder, wenn er den Zweck seines Seins, bevor er in's Nichts eingeht, im Verderben, Zerstören, Vernichten werthloser Hemmnisse sieht, was Wunder, wenn es ihn reizt, auch die Menschen, besonders wenn sie schon zum Verneinen gelangt sind oder gelangt zu sein scheinen, mit sich zu reißen, auf seinen Weg absoluten Verneinens, mit den folgerichtigen Consequenzen, auf den Kampfesweg der Zerstörung. Man sollte meinen, daß, wer einmal die Weltanschauung Mephisto's theilt, wem die Welt nur Materie, das Ziel des Seienden das Nichts ist, auch seine Consequenzen theilen und ihm folgen müßte. Er ist immerhin ein ganzer Kerl, dieser Mephisto. Es ist ihm ernst mit seiner Sache. Als Faust ihm vorhält:

„Nun kenn' ich deine würd'gen Pflichten!
Du kannst im Großen nichts verrichten,
Und fängst es nun im Kleinen an,"

Digitized by Google

wie brauſt er da heftig und allerdings etwas renommiſtiſch, wie das bei Parteihäuptern vorkommt, auf:

„Und freilich iſt nicht viel damit gethan,
Was ſich dem Nichts entgegenſtellt,
Das Etwas, dieſe plumpe Welt,
So viel ich auch ſchon unternommen,
Ich wußte nicht ihr beizukommen.
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand,
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menſchenbrut,
Dem iſt nun gar nichts anzuhaben.
Wie viele hab' ich ſchon begraben!
Und immer circulirt ein neues, friſches Blut.
So geht es fort, man möchte raſend werden!
Der Luft, dem Waſſer, wie der Erden
Entwinden tauſend Keime ſich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten,
Ich hätte nichts Aparts für mich."

So ſpricht offen, ohne Hinterhalt, der brave Mephiſto dem Fauſt gegenüber ſeine Weltanſchauung aus, entwickelt das Programm ſeiner Handlungsweiſe und ſucht ihn anzuziehen, ihn „ſeine Straße ſacht zu führen". Daß es ſich hierbei nicht um einen einzelnen Proſelyten für die Weltanſchauung Mephiſto's handelt, davon weiß Fauſt nichts. Er iſt eben ſo weit gelangt, aller in's Ueberirdiſche ſchweifenden Speculation entſchloſſen den Rücken zu kehren. Er hat auf der Bahn geiſtigen Vordringens Schiffbruch gelitten, und doch hält es ihn an der Erde feſt. Seinem Erdenleben, und ihm allein, will er einen, wenn auch dürftigen, Inhalt geben, nachdem ihm alles bisher Erſtrebte nichtig geworden und zu Nichts

Digitized by Google

entschwunden ist. Die weiße Magie hat ihn getäuscht, er will's mit der schwarzen versuchen, und da hält sich denn Mephisto für den rechten Mann.

Und ihm, dem Mephisto, handelt es sich um mehr als die Person des Faust, er weiß es bei sich, er ist eingetreten in einen großen Kampf um's Princip.

Der Herr der Schöpfung hat in Himmelshöhen ein dem seinigen entgegengesetztes Programm einer ihm durchaus antipathischen Weltanschauung verlautbart, und am Faust soll die Probe auf die Anziehungskraft gemacht werden, welche die entgegengesetzten Weltanschauungen auf den zwischen beide in „schwankende Erscheinung" gestellten Menschen auszuüben im Stande sind.

Mephisto war es schon einmal, vor Jahrtausenden, mit solcher Probe schlecht ergangen. Den Hiob hatte er, trotz kräftigster Reizmittel, schließlich doch vergeblich seine Straße „sacht zu führen" gesucht. Aber die Menschen waren inzwischen selbstständiger, eigenwilliger geworden. Von manchem Wort, das den Anspruch, unmittelbar aus Himmelshöhen den Menschen zur Richtschnur entsandt zu sein, erhob, hatten sie inzwischen in Zweifelsucht den Himmelsstempel verwischt und getilgt.

Und die Worte, die er diesmal bei Wiederaufnahme seines Kampfes vernommen, drangen jedenfalls, das wußte er, wenn überhaupt, doch nicht als officielle Himmelsworte zu den Menschen. Und wie geringe Wirkung derartige officiöse Kundgebungen, trotz naher Verwandtschaft mit früheren Worten, auf den frech gewordenen Menschen übten, auch das kannte er aus Erfahrung. Da hatte sich sein Princip der absoluten Verneinung doch besser erprobt. Siegesgewiß nahte

Digitized by Google

er dem ihm zur Führung überlassenen Faust, der seinerseits ihm bereits freiwillig bis fast zu völliger Uebereinstimmung genaht war.

Und wie tapfer hatte sich Mephisto bei seinem diesmaligen Besuch im Himmel dem Herrn und seiner etwas nichtachtenden Behandlungsweise gegenüber gehalten. Nur als „Schalken" hatte ihn der Herr und sein absolutes Verneinen gleichsam nur als humoristisch-komisches Gegenspiel gegenüber dem hohen Ernst der Himmelsaufgaben gekennzeichnet, ja er hatte sich nicht gescheut, ihn, den Mephistopheles, als unerläßlichen Mitwirker für seine Zwecke der Schaar der ihm dienstbaren Geister einzureihen:

„Ich habe deines Gleichen nie gehaßt.
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.
Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh';
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, schaffen."

Daß der Herr ihm, dem Verneiner, dem Zerstörer, zumuthet, zu schaffen, ja schaffen zu müssen, reizt seine sarkastische Stimmung derart, daß dieselbe noch vorhält, als er sich dem Faust vorstellt, und ihn veranlaßt, sich zu zutraulicher Annäherung, im Sinne des Herrn, natürlich wohl mit stillem Vorbehalt eigener Auslegung von Gut und Böse, zu charakterisiren:

„Ich bin ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft."

Dem Herrn selbst gegenüber bewahrt er mit frischer Consequenz und bestem Humor seinen Verneinungsstandpunkt und

Digitized by Google

läßt durch sein dienerhaft ergebenes, wohl den Menschen abgelauschtes Reden deutlich den Ton der Ironie durchklingen, als Merkzeichen, daß er auch den Herrn und den ganzen Himmel mit seinen Engelschaaren für nichts mehr als eines jener wegzuräumenden Hemmnisse vor seinem „Nichts" halte. Er verspottet den Geistesschwung und das Pathos der Geistesrede bei den Erzengeln, indem er sich selbst durch das Bekenntniß zu ironisiren scheint, daß er allen Schwung und alle hohen Worte bei der Alltagsarbeit im widerspruchsvollen Menschenwesen verloren und verlernt habe:

„Verzeih', ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hätt'st du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu sagen,
Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
Und ist so wunderlich als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben.
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Um thierischer als jedes Thier zu sein.
Er scheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend springt,
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt;
Und läg' er nur noch immer in dem Grase!
In jedem Quark begräbt er seine Nase."

Jetzt lenkt der Herr die Aufmerksamkeit Mephisto's auf Faust, und der gerade scheint dem Mephisto wie geschaffen, um den alten Kampf wieder aufzunehmen und die zwischen Bejahung und Verneinung schwankende Erscheinung des Menschen

Digitized by Google

als in seine Bahn, in die Bahn zum „Nichts", gehörig, dauernd zu beanspruchen und sich zu erobern. Der Herr nennt den Faust *seinen* Knecht. Aber wie dient dieser Knecht? Mephisto schildert es so:

„Fürwahr! er dient euch in besondrer Weise,
Nicht irdisch ist des Thoren Trank und Speise,
Ihn treibt die Gährung in die Ferne;
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt:
Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne,
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust."

Aber gerade so scheint der Knecht dem Herrn recht zu sein. Sieht Mephisto in dem wilden, unruhigen Streben ein Drängen auf seine Bahn, so erblickt der Herr darin ein Grünen, das auf Blüthe und Frucht hinweist:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren."

Aber die Zuversicht des Herrn macht Mephisto nicht irre. Er sieht im Faust doch bereits seinen Knecht und will wetten, daß es ihm gelingen werde, denselben „auf seiner Straße sacht zu führen".

Dazu bedarf es keiner Wette, denn

„So lang' er auf der Erde lebt,
So lange sei dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch, so lang' er strebt."

Und weiter stellt es der Herr, wie ein selbstverständliches Recht dem Menschen gegenüber, dem Mephisto frei:

Digitized by Google

„Nun gut, es sei dir überlassen!
Zieh diesen Geist von seinem Urquell ab,
Und führ ihn, kannst du ihn erfassen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und steh beschämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt."

Mephistopheles bezeichnet Faust gegenüber klar und scharf seine Weltanschauung und den Weg, auf welchem man zu ihr und ihrem Ziele gelangt, und auf den er Faust mit sich zu ziehen hofft. Nicht weniger klar läßt der Dichter den Herrn selbst den Gegensatz mephistopheliſcher Weltanschauung aussprechen und auch hier den Weg bezeichnen, der dorthin und hier zum Ziele führt:

„Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaß' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit dauernden Gedanken."

Im Verneinen und Zerstören führt Mephistopheles' Weg zum Nichts. — Im Dienste des Werdenden, das ewig wirkt und lebt, das Alles mit der Liebe holden Schranken umfaßt, im Dienste der Befestigung jeder schwankenden Erscheinung durch dauernde Gedanken, führt der dem mephistopheliſchen entgegengesetzte Weg, und der Weg selbst ist auch das Ziel, denn das Werdende wirkt und lebt ewig, und ewig soll mithin auch die lebendig reiche Schöne die echten Göttersöhne erfreuen.

Die erste Strecke des Weges im Dienste des Werdenden

Digitized by Google

führt durch das sich gar oft zu völligem Dunkel steigernde Dämmerlicht des Erdenlebens. Faust war gerade, als sich Mephisto seiner annehmen will, der Weg völlig verdunkelt. Damals noch, als er sagte: „Drum hab' ich mich der Magie ergeben," fuhr er fort:

„Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr mit saurem Schweiß
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß,
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen."

Er hat seine Hoffnung auf die Hilfe der Magie rasch herabgestimmt; die im Weltall herrschende Geisteskraft hat sich durch magische Künste zur Offenbarung ihrer Geheimnisse nicht zwingen lassen, und ihren Mund hat sie nur geöffnet, um ihn zurückzuweisen: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir." Pessimismus hat ihn ganz umfaßt und durchdrungen. Und jetzt, von Mephisto gereizt, hat er die Erde mit allem, was sie bieten kann, verflucht. Und doch hält es ihn an der Erde fest. Was kann ihm Mephistopheles, der mittelalterliche Fürst der Magie, bieten? Diese Magie, die jetzt vor ihm steht, ist nicht die, von der er Befriedigung seines Strebens, geistiges Vordringen, Erschauen aller die Welt im Innersten zusammenhaltenden Wirkenskraft und Samen erwartet. Was dann? Er sagt es, sein Hinabsinken in niedere Sphäre zugebend, Mephisto selbst, was er von ihm erwartet:

Digitized by Google

„Ich habe mich zu hoch gebläht,
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geist hat mich verschmäht,
Vor mir verschließt sich die Natur,
Des Denkens Faden ist zerrissen;
Mir ekelt lange vor allem Wissen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!
In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Mit einander wechseln, wie es kann,
Nur rastlos bethätigt sich der Mann!"

Also die Möglichkeit, in rastlosem Wechsel durch's Leben zu stürmen, die Welt der Sinnlichkeit und der dahinrauschenden Wirklichkeit durchmessen und in solch buntem Wirrwarr das Leben ertragen zu können, das ist es, was Faust vom Mephisto erwartet.

Und welcher Art sind denn die Wunder, die Faust vom Mephisto erhofft? Als letzterer ihm renommistisch verheißt:

„Ich gebe dir, was noch kein Mensch gesehn,"

da bäumt sich stolz der Menschengeist in ihm auf, verächtlich weist er den Magierfürsten des Mittelalters zurück:

„Was willst du armer Teufel geben?
Ward eines Menschen Geist in seinem hohen Streben
Von deines Gleichen je gefaßt?"

und zählt her, was statt der Forderungen hohen Menschenstrebens Mephisto, nach den historischen Erfahrungen mit der

Digitized by Google

schwarzen Magie, an nichtigen Teufelsgaben, die sich dazu noch stets als unter der Hand sich wandelnde Scheingaben erwiesen haben, zu bieten vermag. Statt Erfüllung seiner, des strebenden Menschen, Wünsche, meint Faust,

„. . . hast du Speise, die nicht sättigt, hast
Du rothes Gold, das ohne Rast,
Quecksilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt,
Ein Mädchen, das an meiner Brust
Mit Aeugeln schon dem Nachbar sich verbindet,
Der Ehre schöne Götterlust,
Die, wie ein Meteor verschwindet,
Zeig' mir die Frucht, die fault, eh man sie bricht,
Und Bäume, die sich täglich neu begrünen!"

Und um solcher nichtigen Scheingaben, um des Amüsements mit Taschenspielerkünsten, um der Zaubervorstellungen vor Studenten und Fürstenhöfen, um sinnlicher Scheingenüsse wegen sollte Faust, dieser Faust Goethe's, den Bund mit dem Teufel gesucht und ihm seine Seele verschrieben haben? Hier hat es so den Anschein. Und als sie in ihrer Annäherung bis zum Abschluß des Bundes gelangt sind, da rückt denn auch Mephisto brutal mit seinem einfachen, mittelalterlich-historischen Pakt, mit dem Gegenseitigkeitsvertrage, der Teufelsverschreibung, vor:

„Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wunsch nicht rasten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wiederfinden,
So sollst du mir das Gleiche thun."

Aber auf solcher Grundlage ist der Bund nicht zu schließen. Faust hat Anderes als das Jenseits im Sinn.

Digitized by Google

Was der Teufel ihm bieten kann, kommt ihm zwar sehr verächtlich vor, was er aber mit Hilfe dieses, an Weltkenntniß, Kraft und Mitteln durchaus nicht verächtlichen Bundesgenossen, sich selbst im Welttreiben und Menschengetümmel zu erleben und zu erobern im Stande sein wird, das zieht ihn an und reizt ihn zum Bunde. Vermag er in Bezug auf diesen Zweck die Bedingungen des Bundes günstig zu gestalten, dann fragt er in seiner Stimmung des höchsten Pessimismus nicht viel nach dem Recht Mephisto's, ihn auf Grund ihres Paktes im Jenseits zu seinem Knecht zu machen; er fragt nicht darnach, denn:

„Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andere mag darnach entstehn,
Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten giebt."

In's Diesseits also, auf die Erde, will Faust die Bedingungen des Bundes verlegt wissen. Hier soll Mephisto sein Knecht sein, im Jenseits mag er sich seinen Lohn holen, wenn und wie er kann; seine Zustimmung hierzu zu geben, ist Faust bereit, wenn er befriedigende Bedingungen über Einfluß und Macht Mephisto's in Bezug auf Dauer und Verlauf seiner Erdentage erlangen kann.

Auch Mephisto muß dieser Fortgang ihrer Beziehungen befriedigen. Auch er soll ja auf der Erde Faust sacht seine Straße führen; er ist eingetreten in den Kampf zweier Welt-

Digitized by Google

anſchauungen; aus dem Dienſt des Werdenden, wie es der Herr mit hohen Worten charakteriſirte, ſoll er den Fauſt zum abſoluten Verneinen zu ſich ziehen. Das muß von innen heraus geſchehen, das iſt mit ſeinem Wechſel-Dienſtvertrag, wenn auch vielleicht Erfolg verheißend einzuleiten, doch nicht endgiltig abzuthun. Aus einem Knecht des Herrn muß Fauſt ein Knecht Mephiſto's von innen heraus geworden ſein, dann hat Mephiſto geſiegt, dann hat ſeine Weltanſchauung am Fauſt die Probe beſtanden, Fauſt iſt ſein Knecht.

So ſtehen ſich die Parten gegenüber, und raſch führt freundliches Zwiegeſpräch ſie zur Entſcheidung. Nachdem Fauſt, wie bereits erwähnt, die Nichtigkeiten hergezählt, wie er ſie als Wundergaben von Mephiſto erwartet, und dieſer erklärt hat, daß er mit ſolchen Schätzen wohl dienen könne, fügt letzterer hinzu:

„Doch guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Guts in Ruhe ſchmauſen mögen."

Mephiſto hält Fauſt das Element entgegen, in das er ihn locken möchte, weil er aus ihm heraus mit Sicherheit hofft, Fauſt auf ſeinen Weg, in ſeine Knechtſchaft ziehen zu können. Fauſt empfindet die Abſicht und bietet raſch, als entſcheidend für ihren Bund, als entſcheidend für Dauer und Verlauf ſeiner Erdentage, die Wette:

„Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So ſei es gleich um mich gethan!
Kannſt du mich ſchmeichelnd je belügen,
Daß ich mir ſelbſt gefallen mag,
Kannſt du mich mit Genuß betrügen:
Das ſei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet ich."

Digitized by Google

Mephistopheles: „Top!"
Faust: „Und Schlag auf Schlag!"

Die Wette ist geschlossen, die Situation klar wie der Tag. Gäbe es ein Wettgericht auf Erden für solche Parten, so ließe sich in jedem Moment des Wettkampfes ein Urtheil provociren. Im Genuß, im Selbstgefallen beruhigt, muß Faust auf dem Faulbett liegen, dann wird jeder Wettrichter dem Mephisto sein Urtheil zurufen: „Du hast gewonnen! Greif zu! Der Preis ist dein: der Tod und was dann da drüben folgt." Aber die Wette muß gewonnen sein, sonst ist es natürlich auch mit dem Preise nichts; dann hat Mephisto auf Erden umsonst gedient. Und Mißverständnisse wird ein gerechter Richter nicht gelten lassen, und gegen Mißverständnisse aus Gesprächen, die der Wette folgen, schützt doch der Wortlaut der Wette, und der ist klar: Beruhigt, d. h. ohne Weiterstreben, in Genuß und Selbstgefallen auf dem Faulbett. Weise nach, daß du ihn dahin gebracht, daß er in das dem Dienste des Werdenden entgegengesetzteste Element dahingesunken, und du hast deinen Faust, braver Mephisto, er ist dann dein, von innen heraus, bereits hier auf Erden, und du kannst getrost, wie du es am Schluß vorhast, den Körper deines Helden begraben, und der Seele deinen blutgeschriebenen Schein vorhalten.

Denn für den Schein hat Mephistopheles gleich nach Abschluß der Wette gesorgt, ganz nach menschlich vorsichtiger Wetterart. Solch' einem Schein, namentlich mit dem Blut des Parten geschrieben, denn „Blut ist ein ganz besondrer Saft", traut er augenscheinlich magische, einen vielleicht etwas zweifelhaften Rechtsanspruch unterstützende Kraft zu, und daher

Digitized by Google

„um Lebens oder Sterbens willen" bittet er sich ein paar Zeilen aus, und Faust muß, zwar unwillig, aber doch aus seiner Menschenerfahrung die Vorsicht gelten lassen und die magisch-gespenstische Gewalt solchen Scheins bestätigen:

„Auch was Geschriebnes forderst du, Pedant?
Hast du noch keinen Mann, nicht Manneswort gekannt?
Ist's nicht genug, daß mein gesprochnes Wort
Auf ewig soll mit meinen Tagen schalten?
Rast nicht die Welt in allen Strömen fort,
Und mich soll ein Versprechen halten?
Doch dieser Wahn ist uns in's Herz gelegt;
Wer mag sich gern davon befreien?
Beglückt, wer Treue rein im Busen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen.
Allein ein Pergament, beschrieben und beprägt,
Ist ein Gespenst, vor dem sich alle scheuen.
Das Wort erstirbt schon in der Feder,
Die Herrschaft führen Wachs und Leder.
Was willst du böser Geist von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder schreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frei."

Ich meine, die Situation sei durchaus klar. Der Kampf zweier Weltanschauungen, der Gegensatz zwischen menschlichem Streben gegenüber menschlicher Erschlaffung in Genuß und Selbstgefallen, der Scheideweg, hier zum Dienst des Werdenden, in fortdauerndem Streben, dort zu Mephisto's absolutem Verneinen, in apathischem Kleben auf dem Faulbett, deutlich gekennzeichnet, der Ausgang des Kampfes auf die Erde verlegt: Verliert Mephisto die Wette, so hat er mit Faust nichts mehr zu schaffen; er hat Faust nicht durch das als hierzu ge-

Digitized by Google

eignetste, von ihm selbst gewählte Element auf seinen Weg zu führen vermocht, er hat kein Recht auf ihn; das Schicksal „drüben" mag sich dann entscheiden, wie es will und kann; auch der Dichter wird frei von den Bedingungen der Wette und kann uns frei schauen lassen, was er mit Dichterseherblick da drüben erschaute.

Die Wettrichter aber in der Streitsache Faust-Mephisto haben vielfach die Motive für ihre Entscheidung weit complicirter und schwieriger gefunden und, wie ich meine, die Sache mehr verwirrt als geklärt. Goethe war freilich nicht abgeneigt, wie er sich einmal mit Bezug auf die „Walpurgisnacht" ausspricht, seinen Kritikern und Auslegern solch' einen Brocken wie den Brocken vorzusetzen, und wenn er sich vielleicht auch in der Sache Faust-Mephisto den Spaß gemacht hat, die magische Kraft seines Blutscheins und den etwa verwirrenden Einfluß der neben dem Wortlaut der Wette einhergehenden Reden auf die Probe zu stellen, so muß er im Stillen ein ungeheures Vergnügen gehabt haben.

Da sind Viele, die von der Wette gar nichts wissen wollen, die nur im Sinne der alten Faustsage den Blutschein als dokumentarische Begründung von Mephisto's Gegenanspruch für seinen Dienst auf der Erde sehen und entschieden Partei nehmen für den armen Teufel, der von den listigen Engeln um sein erworbenes Recht geprellt werde. Andere verlegen den Schwerpunkt der Wette außerhalb des Wortlauts derselben. Nachdem nämlich Faust auf Mephisto's „Top!" mit seinem „Schlag auf Schlag!" die Wette augenscheinlich durch Handschlag, durchaus nach Wetter-Weise und Recht, zum Abschluß gebracht hat, fährt er fort:

Digitized by Google

„Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei,
Die Uhr mag stehn, die Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei."

Die sechs letzten Zeilen können den Wortlaut der Wette nicht verwirren, sie bestätigen nur den Anspruch Mephisto's auf das Leben des Faust nach gewonnener Wette. Aber auch die beiden ersten Zeilen dürfen doch den Wortlaut der bereits abgeschlossenen Wette nicht verwirren, müssen vielmehr mit ihm in Einklang gebracht werden, sonst werfen sie Wortlaut und Sinn der Wette um. Der auf dem Faulbette, in der Erschlaffung durch Genuß und Selbstgefallen klebende Mensch kann ja wohl auch seinem Widerwillen gegen jeden, von Erregung begleiteten Wechsel durch die Worte an den Augenblick trägen Behagens Ausdruck verleihen: „Verweile doch! du bist so schön!" Doch wenn auch diese Worte etwas nach einem Widerspruch gegen den Inhalt der Wette klingen sollten, nicht in sie darf der Schwerpunkt der Wette gelegt werden, und doch haben sich die Parteigänger Mephisto's förmlich auf die Lauer nach einem „Augenblick" der Befriedigung, dem Faust Verweilen wünscht, gelegt, um Mephisto zuzurufen: „Faß ihn." Solche Augenblicke aufzufinden, wird ihnen allerdings, namentlich während der Gretchen- und der Helena-Episoden, nicht schwer, und sie machen dem Dichter ernste Vorwürfe, daß er nicht auch in ihr „Faß ihn" einstimmt und dem Mephisto gestattet, mit der gewonnenen Wette das Stück

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zu schließen. Ob Faust in seinem Pessimismus beim Abschluß der Wette auch den Zustand augenblicklicher Befriedigung, der er Dauer wünschen könnte, für ausgeschlossen hielt, ist im Grunde gleichgiltig, denn in der Wette ist mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit gerade vom Gegentheil augenblicklicher Befriedigung, von Beruhigung auf dem Faulbett, die Rede, und nicht mißzuverstehende Aeußerungen in der weiteren Unterredung sprechen deutlich dafür, daß beide, Mephisto so gut wie Faust, die Sache im Sinn und Wortlaut der Wette verstanden haben.

„Nur keine Furcht, daß ich das Bündniß breche,
Das Streben meiner ganzen Kraft
Ist eben das, was ich verspreche."

Diese Worte können doch unmöglich eine Verwahrung gegen die schönen Augenblicke der Liebesleidenschaft, sondern eben nur gegen dauerndes Erschlaffen des Strebens seiner ganzen Kraft enthalten. Und als Mephisto gleich nach Abschluß der Wette mit den Worten:

„Bedenk' es wohl! wir werden's nicht vergessen,"

augenscheinlich Faust zur Wiederholung der Grundbedingung der Wette veranlassen will, da spricht dieser sie klar und deutlich nochmals aus, und Mephisto widerspricht nicht. Faust antwortet auf obige Mahnung Mephisto's mit Worten, die wohl am schärfsten das Wesen der Wette und des beginnenden Kampfes bezeichnen:

„Dazu hast du ein volles Recht.
Ich habe mich nicht freventlich vermessen;
Wie ich beharre, bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich? oder wessen."

Digitized by Google

Auf dem „Beharren", nicht auf dem Reiz des Augenblicks — beides sind Gegensätze — liegt der Schwerpunkt der Wette. Im Beharren wird er Knecht, das weiß Faust, in's Beharren aber bringt ihn keine Gewalt, das fühlt er. In's Beharren will auch Mephisto das ungebändigte Streben Faust's hineinlenken; auch er weiß: dort wird er Knecht und sein Knecht. Mephisto hält sich des Erfolges sicher. Faust hat Alles von sich gestoßen, wohin ihn sein unruhiges Streben trieb. Wohin soll der Arme noch, wenn nicht zum Uebermaaß des Genießens und dann auch zum Erschlaffen und beruhigten Einschlafen auf dem Faulbett? Als Mephisto allein ist, malt er sich zufrieden den Gang mit Faust, sachte auf seinem Wege herab, aus:

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft!
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt.
Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und dessen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überspringt.
Den schlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit;
Er soll mir zappeln, starren, kleben,
Und seiner Unersättlichkeit
Soll Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben;
Er wird Erquickung sich umsonst erflehn;
Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn."

Die Berechnung Mephisto's ist nicht schlecht. Das Temperament Faust's soll ausgenutzt werden. Sein rastloses

Digitized by Google

Drängen will er jetzt in die Sphäre lenken, die Faust bisher überſprang, zu der Erde Freuden in mephiſtopheliſcher Auffaſſung. Sie ſollen ihm ſtets vor gierigen Lippen ſchweben, aber Erquickung nicht bringen: die friſcht auf; dagegen hofft er ſeine Unerſättlichkeit durch wildes Leben und flache Unbedeutenheit zu ſchleppen; dort ſoll er zappeln, ſtarren, kleben. Wie klingt in dieſen Worten der Inhalt der Wette nach: durch Genuß und Selbſtgefallen auf's Faulbett! Kleben! Das iſt ſo recht die ſchläfrige, eine Weiterbewegung apathiſch ausſchließende Beruhigung, das Beharren auf dem Faulbett. Der Blutſchein hat keinen Zweck, keinen Sinn mehr, denn Faust iſt ja ſchon das, was er, laut desſelben, werden ſoll: Knecht, Mephiſto's Knecht. Er ſelbſt wird jetzt keinen Proteſt erheben, wenn der Wettrichter Mephiſto zuruft: „Faß ihn!"

Nur ein Fehler iſt in der Berechnung Mephiſto's. Vielen mag er in ſeinem erfahrungsreichen Leben begegnet ſein, bei denen es ihm, nach ſeiner Methode, leicht fiel, ſie zappelnd, ſtarrend, klebend, durch Genuß und Selbſtgefallen in's Beharren auf dem Faulbett zu führen, und die auf ſolchem Wege Knechte, ſeine Knechte, und, wie er ſich ſelbſt ſchmeichelte, unwiederbringlich, wie im Hier auch im Drüben, wurden, vielleicht aber auch nur geworden zu ſein ſchienen. Faust aber iſt kein ſolcher. Der kluge Mephiſto irrt ſich. Hat Faust auch, an der eigenen Kraft verzweifelnd, zugleich mit den höchſten Zielen ſeines Strebens, das Streben zu ihnen aufgegeben, den Kern ſeines Weſens, den raſtloſen Geiſt, den kräftigen Erreger des Strebens konnte er nicht aufgeben. Dieſer lebte ſtark und kräftig ſein eigenes Leben in ihm, dem Verneiner Mephiſto unbekannt, vom Faust ſich ſelbſt in der Verzweiflung verdunkelt, aber er lebte. Vom geraden Wege wurde er im Irren ab-

Digitized by Google

gelenkt, aber im Taumel der Sinne, in Genuß und Selbstgefallen zu ersticken, war er nicht. Vor dem Kleben auf dem Faulbette, vor der Knechtschaft unter Mephisto's absolutem Verneinen bewahrt er ihn, und der Augenblick wird kommen, wo er ihn wieder aufruft, zu bewußtem Dienst des Werdenden, zum Schaffen in Reih und Glied mit echten Götterſöhnen, wo Troſtworte, wie ſie die Genien dem Epimenides in Goethe's Feſtſpiel zurufen, auch ihm erklingen werden:

„Komm! Wir wollen dir verſprechen
Rettung aus dem tiefſten Schmerz;
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz;
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es iſt ſelbſt der ganze Mann,
In ihm wirken Luſt und Streben,
Die man nicht zermalmen kann."

Digitized by Google

IX.

Scheinwesen.

Durch die kleine und große Welt führt Mephisto seinen Faust. Der Kampf zwischen beiden und zwischen den in Gegensatz gestellten Weltanschauungen dreht sich immer um denselben Punkt, um das Bemühen Mephisto's, Faust aus der Sphäre jeden Interesses, das einen Werth in sich selbst hat, zu der Erde äußerlichen Reizen, zum Kitzel des Sinnengenusses, zum Ermüden und Erschlaffen in hohlem Scheinwesen zu verführen, und jedem Versuch höheren Aufschwungs seiner Seele den Werth und Erfolg durch die mitwirkenden Schein- und Blendmittel der Magie zu rauben.

Es ist keine der großen geistigen und sittlichen Fragen des Menschenwesens, die nicht in diesem Kampf in Mitleidenschaft gezogen würde und ihre Beleuchtung aus scharfem Seherblick des Dichters fände. Dennoch treten die ewigen, im Geist, Gemüth und in den physischen Naturbedingungen des Menschen wurzelnden, an die Person geknüpften Fragen, je weiter die Dichtung vorschreitet, zurück hinter dem großen Weltbilde, das im Rahmen der Zeit und der Zeitverhältnisse steht. In den „Gesprächen" Eckermann's findet sich am

Digitized by Google

10. Januar 1825 eine kurze Charakteristik Faust's und Mephisto's, die besonders für den Gang der beiden durch die große Welt bezeichnend ist. Einem jungen Engländer gegenüber, der sich an den Faust gemacht hatte, sprach sich Goethe über die Schwierigkeiten des Verständnisses der Dichtung unter Anderem so aus:

„Faust ist ein so seltsames Individuum, daß nur wenige Menschen seine inneren Zustände nachempfinden können. So ist der Charakter des Mephistopheles durch die Ironie und als lebendiges Resultat einer großen Weltbetrachtung wieder etwas sehr Schweres."

Es scheint hier deutlich ausgesprochen, daß sich Mephisto bei seinem Gang durch die kleine und besonders durch die große Welt nicht bloß mit Faust und seiner Wette, sondern auch mit „einer großen Weltbetrachtung", die doch der Dichter selbst, nicht in völliger Abhängigkeit von der Charakteristik Mephisto's, anstellt, zu befassen und seinen Charakter als lebendiges Resultat derselben erscheinen zu lassen hat, wobei die bis zur schärfsten Satire gesteigerte Ironie den Absichten des Dichters um so mehr entsprechen durfte, als gerade die Schärfe, ja die Ueberschärfe, die doch so treffend zeichnet, dem an reinstes Maaß gebundenen Dichter selbst nicht gut anzupassen gewesen wäre, in Mephisto's Munde aber durchaus naturgemäß erscheint.

So zieht, der Führerschaft Mephisto's entsprechend, die vorwiegend satirisch gefärbte große Weltbetrachtung in bunten Bildern an uns vorüber. Je mehr im zweiten Theile die großen Verhältnisse das Persönliche zurückdrängen, um so mehr muß freilich der poetische Reiz, der an das Schicksal der Person geknüpft ist, abnehmen, und welche Kunst auch hier der Dichter

Digitized by Google

in persönlicher Detailcharakteristik bewährt, man wird doch wohl gut thun, bei der unendlichen Fülle des Vorüberziehenden, mehr als auf dichterischen Anreiz und Gemüthserregung auf die Lehren des Weisen zu achten, die in reichster Mannigfaltigkeit geboten werden. Es kann hier meine Aufgabe nicht sein, dem Weltweisen in alle Beziehungen menschlicher Verhältnisse und namentlich menschlichen Irrens zu folgen. Mit Faust's geistigem Erdengange, mit seinem Wettkampf, und mit dem Kampf der entgegengesetzten Weltanschauungen haben wir es zu thun.

Wie Faust niedersank in die Sphäre Mephisto's haben wir gesehen, wie er auf seinem irdischen Lebenswege in derselben festgehalten wird und seinem Irren nicht zu entrinnen vermag, und wie der Dichter trotzdem, aus den tief in seiner Seele wurzelnden religiösen und sittlichen Motiven hervor, ihn nicht bloß seine Erdenwette gewinnen läßt, sondern ihn glaubt über die Erdenschranke hinweg unmittelbar zu höherer, reinerer Entwickelung fortführen zu dürfen, das scheint mir der weitere dramatische Proceß, der wie ein Einzelbild von einem großen Hintergrunde, sich von der allgemeinen „Weltbetrachtung" abhebt und doch, wie ein Theil derselben, mit ihr zu einem Ganzen, zu einem Menschheitsbilde und Menschheitskampfe, zusammenfließt.

In seine niedere Sphäre, wo Mephisto sich wohlfühlt und das Menschenwesen am liebsten beobachtet, wie es sich unfruchtbar, nicht vorwärts, sondern in ewigem Cirkel bewegt, soll Faust ihm folgen und hier das Beharren lernen. In die Sphäre des Genusses, und hier in's Uebermaß lockt er ihn gleich nach geschlossenem Bunde vor Allem:

Digitized by Google

„Euch ist kein Maß und Ziel gesetzt.
Beliebt's euch, überall zu naschen,
Im Fliehen etwas zu erhaschen,
Bekomm' euch wohl, was euch ergetzt.
Nur greift mir zu und seid nicht blöde!"

Mit welchem Pessimismus er das Gebiet des Genusses betritt, sagt ihm Faust, und gewaltig greift sein rastloser Drang nach Höherem, nach „der Menschheit Krone", wie sie ihm aus dem irdischen Leben, wenn auch vom Drüben gelöst, entgegenwinkt:

„Du höreſt ja, von Freud' ist nicht die Rede,
Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern."

Solch' einen allumfassenden Repräsentanten der Menschheit, höhnt Mephisto, könne nur der Dichter schaffen. Faust möge sich doch einen anstellen, der ihm alle die erforderlichen Eigenschaften:

„Des Löwen Muth,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit,"

andichte und ihn so, wenn auch nicht zum Herrn Mikrokosmus mache, doch als solchen erscheinen lasse. Um dann Faust aus

Digitized by Google

der noch fortdauernden Speculation zu reißen, entwickelt er recht eigentlich das Programm für ihren Gang durch die Welt und ihr Verhalten in derselben:

„Mein guter Herr, ihr seht die Sachen,
Wie man die Sachen eben sieht;
Wir müssen das gescheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! freilich Händ' und Füße
Und Kopf und H——, die sind dein!
Doch Alles, was ich frisch genieße,
Ist das drum weniger mein?
Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.
Drum frisch! Laß alles Sinnen sein,
Und grad' mit in die Welt hinein!
Ich sag' es dir: Ein Kerl, der speculirt,
Ist wie ein Thier, auf einer dürren Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide."

Man kann nicht sagen, daß die Sphäre derben und bis zur Erschlaffung übermäßigen Genießens von Mephisto bei ihrem Gange durch die Welt sehr reichlich ausgenutzt wird, oder daß er hier für seine Wette irgend einen Erfolg zu verzeichnen hätte. In der „kleinen Welt" läßt das Genießen im possirlichen Behagen studirender flachster Unbedeutenheit Faust vollständig unberührt, und der mit bestem Raffinement angelegte und vorbereitete sinnliche Genuß im Gebiet geschlechtlicher Reize bleibt zwar nicht ohne Wirkung, verwandelt sich aber, wie wir sehen werden, rasch in den entschiedensten Gegen-

Digitized by Google

satz zu Mephisto's Absichten und Zwecken. Spielt nun auch das Genießen, das Genießen, welches, wie Faust sagt, gemein macht, im zweiten Theil, in der großen Welt, keine untergeordnete Rolle, so tritt es doch hier gerade immer mehr aus der speciellen Faust-Tragödie in jene, als Hintergrund zu bezeichnende Sphäre einer allgemeinen „großen Weltbetrachtung" zurück. Und auch hier hat der Dichter den Schwerpunkt seiner Betrachtung kaum in die Reize und Wirkungen bloßen Genußlebens verlegen wollen, sondern mit immer wiederkehrender Ironie und Schärfe alles Scheinwesen, die verderbliche, verwirrende und entstellende Kraft hohler, magischer Worte und inhaltsleerer, oder ihren einstigen Inhalt zu seinem Gegensatz wandelnder Formen gezeichnet.

Gerade für den Geisteskampf des Menschen muß Goethe dem hier gekennzeichneten menschlichen Irren die schwersten, verderblichsten Folgen beigemessen haben, da er, sonst kein Freund ironischer Weltbetrachtung und positivem Schaffen entschieden zugeneigt, doch gegen diesen Feind die alten Waffen der Ironie immer wieder hervorholt und sie mit höchstem Dichtertalent immer auf's neue schärft. Auf dem Weltgange Faust's mit Mephisto tritt diese negative Seite der Goethe'schen Weltbetrachtung so sehr hervor, daß ich den Gedanken nicht zurückzuweisen vermag, die in eigenem breiten Weltleben errungene Welterfahrung habe in seiner Weltbetrachtung nothwendig den Drang zur Darstellung des erreichten Positiven in der Menschheitsentwickelung hinter die Ironie über die Mißerfolge zurücktreten lassen. Und aus solcher Gesammtbetrachtung menschlichen Irrens hebt sich dann, wie naturgemäß hineingehörig, dasselbe verkörpernd und darstellend, das Bild Faust's, des Strebenden und Irrenden, ab, dem selbst beim Abschluß seines

Digitized by Google

Erdenlebens der Weg durch dasselbe durchaus in Irrthum verdunkelt erscheint, dessen trotzdem aufsteigende Linie nur tiefstes Dichterschauen zu erkennen und zu erleuchten vermag.

Ist in Auerbach's Keller grobderber Genuß das niederziehende Element, so hat doch auch hier das eingelernte hohle Wort und erstarrtes Formenwesen kräftig mitgewirkt. Trotz ihres lauten Wesens, trotzdem sie noch, diese ewigen Studenten, in den festen Banden alten Burschenbrauchs und akademischen Selbstgefallens zu zappeln und zu starren scheinen, schlafen sie doch bereits auf dem Faulbett, und sie werden gewiß, wenn das Leben, wahrscheinlich vergeblich, sie wird aufrütteln wollen, der Gegenwart Dauer wünschen: „Verweile doch! Du bist so schön!"

Doch vorher bereits, vor dem Beginn seines Ganges mit Faust durch die kleine und große Welt, hat Mephisto sich an der Propaganda für „das Wort" erfrischt. Gleichsam um in einem Vorcursus die einschläfernde Kraft der unruhiges Streben in einschläfernde Gewißheit wiegenden Worte und Formen zu probiren und sein Talent zur Verschärfung solcher Wirkung zu üben, oder auch, um unter Faust's, den er hier vertritt, bisheriges Wühlen in aller Wissenschaft, als Resultat, ein mephistophelisch-ironisches Saldo zu setzen, hält er ein kleines Privatissimum mit einem harmlosen Schüler ab, der eben mit jugendlichstem Enthusiasmus bereit ist, das Eingangsthor in's Reich der Wissenschaft zu durchschreiten. Es kriegen alle Wissenschaften die Ironie Mephisto's zu kosten, zum Kern seiner Weisheit aber gelangt er bei den eigentlichen Geisteswissenschaften und hier tritt „das Wort" in volle Geltung. In der Logik, der grundlegenden Wissenschaft der Philosophie, ist es das mit Worten operirende System:

Digitized by Google

„Wer will was Lebendiges erkennen und beſchreiben,
Sucht erſt den Geiſt heraus zu treiben."

Und dem Jenſeits gegenüber wirkt kraftvoll „das Wort" in unbefangenſter Magie:

„Nachher, vor allen andern Sachen,
Müßt ihr euch an die Metaphyſik machen!
Da ſeht, daß ihr tiefſinnig faßt,
Was in des Menſchen Hirn nicht paßt;
Für, was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Dienſten ſteht."

Nicht beſſer geht's der Theologie, die Fauſt bekanntlich auch „durchaus" ſtudirt hat, freilich „leider!" Um den Werth des Studiums dieſer Wiſſenſchaft befragt, erklärt Mephiſto:

„Ich wünſchte nicht euch irre zu führen.
Was dieſe Wiſſenſchaft betrifft,
Es iſt ſo ſchwer, den falſchen Weg zu meiden;
Es liegt in ihr ſo viel verborgnes Gift,
Und von der Arzenei iſt's kaum zu unterſcheiden.
Am beſten iſt's auch hier, wenn ihr nur einen hört,
Und auf des Meiſters Worte ſchwört.
Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die ſichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein."

Auf des Schülers naiven Einwand:

„Doch ein Begriff muß bei dem Worte ſein",

erklärt Mephiſto:

„Schon gut! Nur muß man ſich nicht allzuängſtlich quälen,
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.
Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,

Digitized by Google

Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben."

Dem armen Schüler freilich wird es bei Mephisto's Lehre vom Wort

„. . . . . von alle dem so dumm,
Als ging ihm ein Mühlrad im Kopfe herum",

und von diesen magischen Abstractionen vermag er sich erst bei den Realitäten der Medicin zu erholen. Es soll, wenn ich nicht irre, den Jüngern der Wissenschaft in großem Umfange in unserer Zeit so gehen, wie hier dem Schüler. Sie erholen sich von den deducirenden Geistes- bei den inducirenden Naturwissenschaften und lassen diese nur noch gelten. Dann hat Mephisto's Ironie doch wohl zu scharf gewirkt. Doch wie sich Form und Inhalt, Methode und Wissenschaft selbst hier auseinanderzusetzen haben, mag die Wissenschaft entscheiden. Wir begleiten Mephisto und Faust aus ihrem Bereich weiter in's Leben.

In die Hexenküche führt Mephistopheles den Faust; vor dem Eintritt in die Welt der Sinnenreize und des Scheins, gleichsam in eine Werkstatt, wo unter dem allegorischen Schleier wilder Zauberwirthschaft, im brodelnden Kessel entgeisteten Wirrwarrs, der Apparat an hohlklingenden Worten und lüsternen Bildern für leeres Schein- und Weltwesen und niederen Sinnenkitzel fabrikmäßig hergestellt wird. Affen rollen die thönerne Kugel, das Bild solcher Welt, vor sich her:

„Das ist die Welt;
Sie steigt und fällt
Und rollt beständig!

Digitized by Google

Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das?
Ist hohl inwendig.
Hier glänzt sie sehr,
Und hier noch mehr.
Ich bin lebendig.
Mein lieber Sohn
Halt dich davon!
Du mußt sterben!
Sie ist von Thon.
Es giebt Scherben."

Und um dem in seinen Sinnen durch den Blick in den Zauberspiegel der Lüsternheit wild erregten Faust auch den Kopf zu verwirren, singt ihm die Hexe das Lied sinnlos gegen einanderklappernder hohler Worte und Zahlen, dessen Wirkenskraft Mephisto skeptisch, die Hexe gläubig erklärt:

„Du mußt verstehn!
Aus Eins mach' Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach' gleich,
So bist du reich.
Verlier die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So sagt die Hex',
Mach' Sieben und Acht,
So ist's vollbracht;
Und Neun ist Eins,
Und Zehn ist keins.
Das ist das Hexen-Einmaleins."

Als Faust meint:

„Mich dünkt, die Alte spricht im Fieber,"

da legt auch Mephisto seiner Lust am Spott keinen Zwang auf:

Digitized by Google

Das ist noch lange nicht vorüber,
Ich kenn' es wohl, so klingt das ganze Buch,
Ich habe manche Zeit damit verloren,
Denn ein vollkommner Widerspruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
Mein Freund, die Kunst ist alt und neu,
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drei und Eins, und Eins und Drei
Irrthum statt Wahrheit zu verbreiten.
So schwätzt und lehrt man ungestört,
Wer will sich mit den Narr'n befassen?
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen!"

Die Hexe aber steht durchaus gläubig auf dem Standpunkt des „credo, quia absurdum est" und rühmt gerade solche Worte, bei denen sich nichts denken läßt, die aber, gläubig gesprochen, selbst das Höchste, zu dem der Mensch aus eigener Geisteskraft vergeblich emporringt, umsonst zu schenken vermögen:

„Die hohe Kraft
Der Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Er hat sie ohne Sorgen."

Faust ruft:

„Was sagt sie uns für Unsinn vor?
Es wird mir gleich den Kopf zerbrechen,
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hunderttausend Narren sprechen."

Und auch Mephisto meint:

„Genug, genug, o treffliche Sibylle."

Digitized by Google

Die Hexe wird doch wohl fortfahren, ihr Einmaleins herzusagen und an die magische Kraft ihrer Wunderworte zu glauben.

Wie eine Fortsetzung zu diesem Zauber-, Hexen- und Teufelstreiben erscheint die „Walpurgisnacht", nur daß hier die Satire meist das Detail zeitgenössischen literärischen Streites trifft, das den Zwecken meiner Betrachtung fern liegt. Das Gesammtbild, welches der Dichter hier entwirft, stammt aus der christlich-mittelalterlichen Weltanschauung, bei welcher der grenzenlos in's Abstracte vordringende Gedanke auch die Gebilde der schwarzen Magiewelt mit schrankenlos schweifender Phantasie in's Ungeheuerliche steigerte. In entschiedenen Gegensatz zu diesem Bilde stellte der Dichter die classische Walpurgisnacht. Die Griechen hielten auch in ihrer, aus dem Nährboden der Religion und Dichtung in's Weite schweifenden und gestaltenden Phantasie den Zusammenhang mit der Natur fest. Hier wurde die Kunst und deren Jüngerschaft, dort die Kirche und ihre Priesterschaft die Leiterin und Beherrscherin der Entwickelung. In jener mittelalterlichen Welt ist Mephisto, als ein Geschöpf derselben, zu Hause, in der entgegengesetzten griechischen ist er ein Fremdling, und Faust muß zu den Müttern gehen, um sich die Bahn dorthin, frei von der Führerschaft Mephisto's, zu ebnen.

Ich weiß nicht, ob Goethe ursprünglich oder sonst einmal die Absicht gehabt hat, den Gegensatz zu den Gebilden der mittelalterlichen Walpurgisnacht gar nicht in Griechenland, sondern in der Symbolik einfachster germanischer Naturreligion zu suchen. Jedenfalls ist uns unter den „Cantaten" Goethe's eine erhalten, welche die Ueberschrift „Die erste Walpurgisnacht" trägt, auf die gewaltsame Christiani-

Digitized by Google

sirung unter Karl dem Großen hinzuweisen scheint, in Bezug auf welche Goethe auch an anderer Stelle Partei für die „edlen Sachsen“ nimmt, und die Sage vom Teufels- und Hexentreiben auf dem Blocksberg in der Walpurgisnacht auf eine mit dem Teufels- und Hexenglauben der Christen rechnende List der Druiden, der Priester der Naturreligion, dem Zwang der Christen gegenüber, zurückführt. Es sind Klänge tiefster einfacher Religiosität, in denen Goethe hier die alte germanische Naturreligion zum Ausdruck bringt:

„Es lacht der Mai!
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee ist fort,
Am grünen Ort
Erschallen Lustgesänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben.
Begehn den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben!“

Der Druide, der diese Worte gesprochen, begegnet der Furcht des Volks und der Weiber mit der Mahnung:

„Wer Opfer heut
Zu bringen scheut,
Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei!
Das Holz herbei,
Und schichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buschrevier

Digitized by Google

Am Tage noch im Stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut
Um eurer Sorge willen.
Dann aber laßt mit frischem Muth
Uns unsre Pflicht erfüllen."

Einer dieser Wächter nun entwickelt seine List:

„Diese dumpfen Pfaffenchristen!
Laßt uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Und mit Guth und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächt'ger Weile,
Durch die engen Felsenstrecken!
Kauz und Eule
Heul' in unser Rundgeheule."

Der Effect dieser List ist vollkommen. Wir hören einen christlichen Wächter:

„Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeselle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flammen glühen!
Menschenwölf und Drachenweiber,
Die im Flug vorüberziehn!
Welch entsetzliches Getöse!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und saust der Böse!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden."

Und in die Wiederholung des Schreckgesanges der fliehenden christlichen Wächter schallt der Sang der Druiden:

Digitized by Google

„So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich singen!
Doch ist es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen,
Du kannst zwar heut
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt sich vom Rauch,
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer will es rauben."

Diese Cantate würde auch nicht unmittelbar in die Faust-Tragödie gehören, in dem poetisch-historischen Hintergrunde aber, in der Goethe'schen „großen Weltbetrachtung" würde sie, in weiterer Ausführung hineinverwoben, einen schönen Abschnitt bilden, wenngleich Mephisto hier nicht recht als Interpret zu brauchen, und sein Charakter schwer solcher Weltbetrachtung als lebendiges Resultat anzupassen wäre.

In der „kleinen Welt" versucht dann Mephisto nur noch, aber wie wir sehen werden, durchaus vergeblich, Faust in dem Element geschlechtlichen Sinnenreizes zum Kleben auf dem Faulbett zu bringen. Nicht besser aber gelingt es ihm in der großen Welt.

Wie verlockend Mephisto auch den mannigfaltigsten Sinnenreiz, buntbewegten, wilden Lebensgenuß, ja auch den Spaß an den Blend- und Zauberwerken des Lügengeistes Faust entgegenhält, bis zum Erschlaffen und Hinsinken in trägem Genießen und in Selbstgefallen vermag er die unver-

Digitized by Google

äußerlich in Faust lebende und zum Weiterstreben drängende Geisteskraft nicht zu lähmen.

Der Hauptschauplatz ist hier am Kaiserhof. Hier ist Alles faul und krank. Scheinwesen, erstarrte Formen und eingewöhnte, inhaltsleere magische Worte bemühen sich vergeblich, dem sich breitmachenden Macht- und Glanzgelüste, der unerschöpflichen Genußsucht einen realen Boden zu unterbreiten. Der Zusammensturz droht, und für Mephisto's verderbliches Spiel der Zerstörung ist hier der rechte Schauplatz. In dieser Scheinwelt, die doch in so bunten Farben wildbewegten Genusses die flache Unbedeutenheit an sich lockt, glaubt man nur Opfer der mephistophelischen Wette zu erblicken, wie sie alle zappeln, starren, kleben. Faust gesellt sich ihnen dauernd nicht zu; ihn treibt es aus dieser Hexenküche, aus dieser Fabrik der Klapperworte und lüsternen Bilder, hinab zu den Müttern, um echte Typen des Menschenwesens zu schauen und das Bild der Schönheit in's Leben zu rufen.

Aber zum Mitspielen in seinem Spiel des Truges hat ihn Mephisto bereits verlockt. Der Dichter läßt es nicht deutlich erkennen, ob Faust am Kaiserhof ernstere Zwecke verfolgt oder nur gleichgültig das Spiel Mephisto's gehen läßt. Im Erfolge wäre auch Beides gleich, denn wie überall, würde auch hier der Bund mit der Magie jedem tüchtigeren, höheren Streben den erzielten Erfolg verderben. Um Förderung des Scheinwesens, um Täuschung, ist's Mephisto zu thun, und hohe Worte verwandeln sich bei ihm in magische, deren Kraft im Glauben an solche Kraft liegt, die sich aber in realer Wirkung als hohl, inhaltsleer, trügerisch erweisen. Mit „begabten Manns Natur- und Geisteskraft" verspricht Mephisto dieser Welt des Scheins Befreiung von all' ihren Plagen und

Digitized by Google

trägt, frohlockend und hohnlachend, neue Täuschung in sie hinein. Der Oberpriester älterer, eingewöhnter Magie, zugleich Kirchenfürst und Staatsmann, wehrt die neuen magischen Worte entrüstet ab:

„Natur und Geist — so spricht man nicht zu Christen.
Deshalb verbrennt man Atheisten,
Weil solche Reden höchst gefährlich sind.
Natur ist Sünde, Geist der Teufel;
Sie hegen zwischen sich den Zweifel,
Ihr mißgestaltet Zwitterkind.
Uns nicht so! — Kaisers alten Landen
Sind zwei Geschlechter nur entstanden;
Sie stützen würdig seinen Thron.
Die Heiligen sind es und die Ritter;
Sie stehen jedem Ungewitter
Und nehmen Kirch' und Staat zum Lohn.
Dem Pöbelsinn verworrner Geister
Entwickelt sich ein Widerstand;
Die Ketzer sind's! Die Hexenmeister!
Und sie verderben Stadt und Land.
Die willst du nun mit frechen Scherzen
In diese hohen Kreise schwärzen;
Ihr hegt euch an verderbtem Herzen;
Dem Narren sind sie nah verwandt!"

Aber „der Narr", den Mephisto hier am Hofe spielt, giebt den Kampf um den höheren Werth seiner Worte nicht auf:

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht."

Digitized by Google

Und der Kaiser, die flache Unbedeutenheit, neuem Wortklang gern lauschend, wenn er Befriedigung der Gelüste verheißt, nimmt für Mephisto Partei:

„Was willst du jetzt mit deiner Fastenpredigt?
Ich habe satt das ewige Wie und Wenn;
Es fehlt an Geld; nun gut, so schaff es denn!"

Mephistopheles bringt seine magischen Worte, die freilich mit echter Natur- und Geisteskraft nichts gemein haben, für's Erste zu voller Geltung. Er schafft, wenn auch nicht Geld, so doch Geldgespenster, die in dieser Welt des Scheins so lange wie Realitäten wirken, bis ihre Gespensternatur sich offenbart, was bei rein irdischen Dingen, in Finanzgeschäften z. B., rascher geschieht, als bei weitab im Abstracten wurzelnden Begriffen. Und als dann bald die Scheinwelt zusammenstürzt, da hilft Mephistopheles, und mitspielend auch Faust, dem Kaiser, durch täuschende Kriegslisten und Scheinhilfe, aus der nächsten Gefahr. Als hierauf der Kaiser, zur Fortsetzung des alten Treibens, wieder aufgerichtet dasteht, da naht ihm der Erzbischof-Kanzler und zieht aus der so streng verurtheilten neuen mephistophelischen Magie, mit ihrer „begabten Manns Natur und Geisteskraft", für seine alte den Vortheil:

„Mit welchem bittern Schmerz sind ich in dieser Stunde
Dein hochgeheiligt Haupt mit Satanas im Bunde!
Zwar, wie es scheinen will, gesichert auf dem Thron,
Doch, leider! Gott dem Herrn, dem Vater Papst zum Hohn,
Wenn dieser es erfährt, schnell wird er sträflich richten,
Mit heiligem Strahl dein Reich, das sündige, zu vernichten."

Die Schlußfolgerung versteht sich von selbst: Gieb' und gieb reichlich, immer reichlicher und dann noch Einiges, damit

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Kirche dich entsündige. Und der geängstigte Kaiser giebt, giebt, bis er unwillig dem abgehenden Kanzler in sich hinein nachmurmelt:

„So könnt' ich wohl zunächst das ganze Reich verschreiben."

Auch Faust hat aus des Mephistopheles magischem Spiel seinen Nutzen gezogen. Er ist Reichsfürst geworden; ihm ist der Strand in weiter Strecke zuerkannt. Der Drang zur That, die Lust am Kampfe mit der unfruchtbar ihre Kraft vergeudenden Materie ist gewaltig erwacht und hat ihn hierhergetrieben. Dem Meer will er das Land abringen, aber sein Schlußseufzer:

„Stünd' ich, Natur, vor dir ein Mann allein"

konnte sich nicht erfüllen. Für sein irdisches Leben stand er im Bunde mit der Magie, in den ihn die Verzweiflung in den Banden magischer Erstarrung getrieben hatte. Wie kräftig auch der unveräußerliche eigene Geistesdrang in ihm fortwirkt, ihn thatendurstig vorwärts treibt und vor dem Kleben in Genuß und Selbstgefallen auf dem Faulbett bewahrt, das Spiel des Scheins muß er mitspielen bis zum Ende. Sein Werk ist nicht sein Werk. Die alte Baucis in naiv natürlichem Empfinden schildert die Entstehung des Werks:

„Wohl! ein Wunder ist's gewesen!
Läßt mich heut noch nicht in Ruh,
Denn es ging das ganze Wesen
Nicht mit rechten Dingen zu.
Tags umsonst die Knechte lärmten,
Hack' und Schaufel, Schlag um Schlag;
Wo die Flämmchen nächtig schwärmten
Stand ein Damm den andern Tag,

Digitized by Google

Menschenopfer mußten bluten,
Nachts erscholl des Jammers Qual;
Meerab flossen Feuerfluten,
Morgens war es ein Kanal."

Das stolze Wort, das Faust ausspricht:

„Daß sich das größte Werk vollende,
Genügt ein Geist für tausend Hände,"

kann auf sein Werk keine Anwendung finden. Der eine Geist, der hier die tausend Hände leitet, steht nicht, wie Faust selbst klagt, der Natur frei „ein Mann allein" gegenüber, nicht seine Kraft, von innen heraus, reißt die tausend Hände zur Ausführung seines großen Werks, zu gemeinsamem Ziel mit sich fort, es sind widerstrebende, von ihm nur scheinbar, äußerlich, von fremder Gewalt wirklich, innerlich, abhängige tausend Hände, die seinem Werk ein unechtes, falsches Gepräge aufdrücken. Wie Baucis die Entstehung des Werks schilderte, so lassen uns Mephistopheles und seine Gesellen, die tausend Hände des Faust, in die Art der Fortführung desselben blicken. Sie landen eben mit reichen Schätzen, und Murren um den Lohn erhebt sich:

„Nicht Dank und Gruß!
Nicht Gruß und Dank!
Als brächten wir dem Herrn Gestank!
Er macht ein wi-
derlich Gesicht:
Das Königsgut
Gefällt ihm nicht."

Mephistopheles weist sie zurück:

„Erwartet weiter
Keinen Lohn!
Nahmt ihr doch euren
Theil davon!"

Digitized by Google

Die im willkürlichen Selbstzugreifen erprobten tausend Hände aber spotten:

„Das ist nur für
Die Langeweil',
Wir alle fordern
Gleichen Theil."

Wie es beim Erwerben des „Königsguts" zugegangen, schildert Mephisto:

„So haben wir uns wohl erprobt,
Vergnügt, wenn der Patron es lobt,
Nur mit zwei Schiffen ging es fort,
Mit zwanzig sind wir nun im Port.
Was große Dinge wir gethan,
Das sieht man unsrer Ladung an.
Das freie Meer befreit den Geist;
Wer weiß da, was Besinnen heißt!
Da fördert nur ein rascher Griff,
Man fängt den Fisch, man fängt das Schiff,
Und ist man erst der Herr zu drei,
Dann hackelt man das vierte bei;
Da geht es dann dem fünften schlecht,
Man hat Gewalt, so hat man Recht.
Man fragt um's Was, und nicht um's Wie?
Ich müßte keine Schifffahrt kennen:
Krieg, Handel und Piraterie,
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen."

So ist der Reichsfürst zum Seeräuber geworden, die „tausend Hände" haben sein großes Werk entstellt, und in seinem eigenen Innern hat die magisch errungene Gewalt bereits den niederen Trieb der Willkür geweckt. Das alte Paar, Philemon und Baucis, fällt demselben, unterstützt von

Digitized by Google

der rohen, absichtlich übertreibenden Willkür seiner Diener, zum Opfer. Sein Weg neigt sich hier, vor dem Ende seiner Lebensbahn, stark abwärts, nicht direct in die, durch die Wette präcisirte Knechtschaft, aber zur Knechtschaft unter gefährlichere Gewalten in der eigenen Brust. Herrschsucht und Willkür bedrohen ihn mit dauernder Gewalt, und ist er in's Beharren gelangt, dann spricht er auch zu Mephisto: „Wie ich beharre, bin ich Knecht! Ob dein, was frag' ich, oder wessen."

Er war ein Lügengeist, der pfiffige Mephisto, als er einst dem Faust verhieß:

„Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden."

Faust hatte sich durch seinen Bund nicht zum Herrn, sondern zum Diener fremder, dem Geist in seinem Innern widerstrebender Gewalt gemacht. Nicht, wie Faust hoffte, zum Ergreifen des „Höchsten und Tiefsten in dem, was der ganzen Menschheit hier auf Erden zugetheilt ist" hatte ihm Mephisto als kräftiger Diener geholfen, als Herr verwandter Keime in Faust's eigener Brust hatte er gegen ihn, gegen den Geist in ihm, um dauernde Herrschaft gekämpft. Denn das ist die Grundeigenschaft sämmtlicher magischen Kräfte, daß sie sich von außen als dienende Hilfskräfte nahen und innerlich knechtend wirken. Der Geist des Menschen, mit seiner Kraft von innen heraus, soll sein Führer sein, ihm soll er die Stoffe von außen, zum Wachsen von innen heraus, zuführen. Was er nicht verwerthen kann, wird ausgeschieden werden. Ein äußerlicher Stellvertreter für diesen inneren Entwickelungskampf führt in das Treiben des Wahns.

Aus dem Rauch der mit ihren Insassen niedergebrannten Hütte, die Faust's wachsende Gewöhnung an Willkür nährende

Digitized by Google

Herrschaft entzündet hatte, schwebt auf ihn zu, ein Gebild trübsinnigsten, im Dauer gewinnenden Mißtrauen gegen eigene Menschenkraft, gezeitigten Wahns, das Goethe wiederholt und mit unvergleichlich veranschaulichender Dichterkraft gezeichnet hat. Es ist die Sorge. Nicht die Sorge, wie sie auch im Sprachgebrauch als Sorgfalt sich um eigenes und Anderer Wohlbefinden müht, sondern das Gespenst, das, wesenlos und doch furchtbar ängstigend, der Menschenseele, in Mißtrauen und Verzweifeln an der eigenen Kraft, entsteigt. Bereits damals, als er, allem bisherigen Streben in Verzweiflung entsagend, sich der Magie zuwandte, war Faust das Gespenst der Sorge erschienen:

„Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an.
Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heißt das Bessre Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle,
Erstarren in dem irdischen Gewühle.
Wenn Phantasie sich sonst mit kühnem Flug
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So ist ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenstrudel scheitert.
Die Sorge nistet gleich im tiefsten Herzen,
Dort wirket sie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt sie sich und störet Lust und Ruh;
Sie deckt sich stets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erscheinen,
Als Feuer, Wasser, Dolch und Gift.
Du bebst vor allem, was nicht trifft,
Und was du nie verlierst, das mußt du stets beweinen."

Die Sorge schwebt jetzt aus dem Rauch von Philemon's Hütte nicht allein auf Faust zu. Sie hat drei Schwestern

Digitized by Google

mitgebracht. Sie sind, zu vier, Bundesgenossen Mephisto's, Gespenster, sich erhebend aus Faust's eigener That, die den Charakter beginnender dauernder Knechtschaft unter niederen Gewalten, den Charakter des Beharrens, an sich trägt.

Vor dem Palaste Faust's singen sie zu vieren, einzeln und zu dreien ihr trübsinniges Vorstellungslied:

„Ich heiße der Mangel,
Ich heiße die Schuld,
Ich heiße die Sorge,
Ich heiße die Noth."

Mangel, Schuld und **Noth** fahren fort, zusammen und einzeln:

„Die Thür ist verschlossen, wir können nicht ein,
Drin wohnet ein Reicher, wir mögen nicht 'nein.
Da werd' ich zum Schatten,
Da werd' ich zu nicht,
Man wendet von mir das verwöhnte Gesicht."

Sorge:

„Ihr Schwestern, ihr könnt nicht und dürft nicht hinein;
Die Sorge, sie schleicht sich durch's Schlüsselloch ein."

Die Drei:

„Es ziehen die Wolken, es schwinden die Sterne!
Dahinten, dahinten, von ferne, von ferne,
Da kommt er, der Bruder, da kommt er, der — — Tod."

Das Verhalten Faust's den gespenstischen Gästen gegenüber erscheint mir ganz besonders bezeichnend. Wie damals, wo er sich, im Verzweifeln an der eigenen Kraft, der Magie zuwandte, fühlt er sich jetzt wieder, wo niedere Kräfte ihn mit dauernder Gewalt bedrohen, ihn zum Beharren in ihrer

Digitized by Google

Knechtschaft drängen, nicht frei von dem gespenstischen Einfluß der Sorge. Er klagt über diesen Einfluß, der ihn hindert, der Natur frei „ein Mann allein“ gegenüber zu stehen, mitten drin aber läßt er unverkennbar seine Klage aus dem Persönlichen in eine Klage über allgemeines großes Menschheitsirren umschlagen:

„Vier sah ich kommen, drei nur gehn;
Den Sinn der Rede konnte ich nicht verstehn.
Es klang so nach, als hieß es — Noth;
Ein düstres Reimwort folgte — Tod;
Es tönte hohl, gespensterhaft, gedämpft.
Noch hab' ich mich in's Freie nicht gekämpft.
Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Dann wär's der Mühe werth, ein Mensch zu sein. —
Das war ich sonst, eh ich's im Düstern suchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte.“

Und nun schwindet ihm plötzlich seine Person aus dem Sinn. Es ist ihm, als habe nicht er allein, für sich, der eigenen Geisteskraft mißtrauend, es ist im Düstern gesucht, als habe nicht nur er für sich entsagt, der Natur ein Mann allein gegenüberzustehen, als habe nicht er die Magie gerufen, und sich selbst und die Welt mit Frevelwort verflucht, sondern als sei der Fluch dieses Frevelworts irgendwann über die Menschheit aus allgemeinerem Mißtrauen gegen die Kraft der Menschenart, von allgemeinerem Menschenirren her ausgesprochen worden, und Alle, nicht er allein, trügen jetzt seine Folgen. Alle sieht er jetzt unter dem düstern magischen Bedrängniß, wie es ihn betroffen, unter dem alten Fluch, welcher die Erde,

Digitized by Google

in der trügenden Sorge Schleier, zum Jammerthal wandelte, leiden, und auf Alle erstreckt sich seine fernere Klage:

„Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll,
Daß niemand weiß, wie er ihn meiden soll.
Wenn auch ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgespinnst verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Mißgeschick.
Von Aberglauben früh und spat umgarnt —
Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt.
Und so verschüchtert, stehen wir allein."

So verschüchtert, allein, sieht die durch's Schlüsselloch einschlüpfende Sorge den Faust stehen, und sie singt ihm ihr hohles, gespenstisches Lied. Hat sich aber Faust als Mitleider und Repräsentant eines großen Menschheitsirrens empfunden, so erhebt er sich nach den ersten Worten der Sorge zum Bewußtsein, ein Kämpfer, auch hierin ein Repräsentant der Menschheit, zu sein. Hat er sich auch noch nicht „in's Freie gekämpft", dem Kämpfen entsagen, sich in der Knechtschaft der Sorge fühlen, kann er nicht, auch dann nicht, wenn es ihn auch innerlich noch zwingt, als Erdensohn, dem Worte treu zu bleiben: „Das Drüben kann mich wenig kümmern! Auf die Frage der Sorge:

„Hast du die Sorge nie gekannt?"

antwortet er:

„Ich bin nur durch die Welt gerannt;
Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren;
Was nicht genügte, ließ ich fahren,
Was mir entwischte, ließ ich ziehn.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,
Und abermals gewünscht und so mit Macht

Digitized by Google

Mein Leben durchgestürmt; erst groß und mächtig,
Nun aber geht es weise, geht bedächtig.
Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Thor! wer dorthin die Augen blinzend richtet;
Sich über Wolken seines Gleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um!
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!
Was er erkennt, läßt sich ergreifen.
Er wandle so den Erdentag entlang;
Wenn Geister spuken, geh' er seinen Gang;
Im Weiterschreiten find' er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick!"

Aber die Sorge singt ihm ihr sinnverwirrendes Lied zu Ende:

„Würde mich kein Ohr vernehmen,
Müßt es doch im Herzen dröhnen;
In verwandelter Gestalt
Ueb' ich grimmige Gewalt.
Auf den Pfaden, auf der Welle,
Ewig ängstlicher Geselle;
Stets gefunden, nie gesucht,
So geschmeichelt, wie verflucht.
Wen ich einmal mir besitze,
Dem ist alle Welt nichts nütze:
Ewiges Düstre steigt herunter,
Sonne geht nicht auf noch unter:
Bei vollkommnen äußern Sinnen
Wohnen Finsternisse drinnen;
Und er weiß von allen Schätzen
Sich nicht in Besitz zu setzen.

Digitized by Google

Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle;
Sei es Wonne, sei es Plage,
Schiebt er's zu dem andern Tage,
Ist der Zukunft nur gewärtig,
Und so wird er niemals fertig.
Soll er gehen? soll er kommen?
Der Entschluß ist ihm genommen;
Auf gebahnten Weges Mitte
Wankt er tastend halbe Schritte;
Er verliert sich immer tiefer,
Siehet alle Dinge schiefer,
Sich und andre lästig drückend,
Athem holend und erstickend,
Nicht erstickt und ohne Leben,
Nicht verzweifelnd, nicht ergeben,
So ein unaufhaltsam Rollen,
Schmerzlich Lassen, widrig Sollen,
Bald Befreien, bald Erdrücken.
Halber Schlaf und schlecht Erquicken,
Heftet ihn an seine Stelle
Und bereitet ihn zur Hölle."

Aber die Sorge singt dem Faust ihr Lied vergeblich. Menschenirren hat ihn zur Magie getrieben, aber ein Gefangener im Reich der Magie ist er nicht:

„Unselige Gespenster! so behandelt ihr
Das menschliche Geschlecht zu tausend Malen;
Gleichgültige Tage selbst verwandelt ihr
In garstigen Wirrwar netzumstrickter Qualen.
Dämonen, weiß ich, wird man schwerlich los;
Das geistig strenge Band ist nicht zu trennen;
Doch deine Macht, o Sorge, schleichend groß,
Ich werde sie nicht anerkennen."

Digitized by Google

Die Sorge steigert die Wirkung ihrer Macht:

„Erfahre sie, wie ich geschwind
Mich mit Verwünschung von dir wende!
Die Menschen sind im ganzen Leben blind,
Nun, Fauste, werde du's am Ende."

Doch auch in der Finsterniß durch Erblinden wird Faust nicht ihr Gefangener:

„Die Nacht scheint tiefer, tief hereinzudringen,
Allein im Innern leuchtet helles Licht."

Digitized by Google

X.

Unsterblichkeit — Sittengesetz.

Das Licht, das hell, trotz des Liedes der Sorge, trotz leiblichen Erblindens, in Faust's Innerem leuchtet, zeigt ihm sein Werk, sein durch Irren und äußere, magisch-trügerische Hilfe entstelltes, mit falschem Stempel versehenes Werk, gereinigt, vollendet im Geiste seines, der Befreiung aus den Banden der Magie sich zuwendenden Strebens: „Stünd' ich, Natur, vor dir ein Mann allein." In diesem Lichte erschaut er die Kraft, die, an die Stelle der magischen gesetzt, die Reinigung und Vollendung zu vollziehen hat. Er sieht sein, dem Meere abgerungenes paradiesisches Land geschützt durch Dämme, aber draußen rast die Fluth und nascht, gewaltsam einzuschießen, an seinem Werk, aber keinen Mephisto mit seinen tausend Händen, keine, ebenso mühelos wie trügerisch wirkende magische Hilfe ruft er auf, sondern:

„Gemeindrang eilt, die Lücke zu verschließen.
Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit und das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

Digitized by Google

Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr,
Solch' ein Gewimmel möcht ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn.
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick."

Aus diesen Worten erklingt, wie mir scheint, unverkennbar der Abschluß eines großen, tief in das Menschenwesen eingedrungenen, nur mit höchster Dichterkraft zu lösenden Problems, und ein neues taucht auf. Faust, der Magus des Mittelalters, stirbt, und Faust, der ein Mann allein der Natur gegenübersteht, erscheint als Zukunftsgestalt. Das Menschthum, das Faust hier verkörpert, bleibt siegreich auf Erden, wie auch Irren den Weg ihm verdunkle. Aus Streben in Streben führte der Weg, und das helle Licht, das aus Faust's Innerem den Zukunftsweg erleuchtet, zeigt uns seitab nicht Mephisto, den Siegreichen, sondern Mephisto, den Unterlegenen, den im Nebel des Wahns Entschwindenden.

Denn die Wette hat Mephisto verloren. Streben hat Faust aufrecht erhalten, und weiterstrebend schaut er in die Zukunft. Auch das hier zum Augenblick gesprochene Wort: „Verweile doch, du bist so schön," kann unmöglich im Interesse Mephisto's gedeutet werden, denn, abgesehen vom Wortlaut der Wette, richtet es sich nicht an einen wirklich eingetretenen, eine Dauer ermöglichenden Augenblick der Gegenwart, sondern an einen weitab, in der Zukunft erschauten Augenblick, und das dort erschaute Bild lebendigsten Strebens,

Digitized by Google

von Gemeindrang geförderten Schaffens steht im allerdirectesten Gegensatz zum Zustande des Klebens auf dem Faulbett in Genuß und Selbstgefallen, in den Faust gelangen mußte, um die Wette verloren zu haben. Mephisto hat sie verloren, das steht fest. Er spricht auch am Grabe kein Wort von der Wette, auch keins davon, daß der Tod, wie es der Wortlaut stipulirte, in Folge der gewonnenen Wette eingetreten sei; im Gegentheil:

„Der mir so kräftig widerstand,
Die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand."

Die Zeit, nicht Mephistopheles, ist Herr geworden über das irdische Leben des Faust. Die Zeit löst alles Irdische, auch alle irdischen Probleme; das Recht, ihr vorzugreifen, hätte Mephisto durch Gewinnen der Wette erworben. Er hat jetzt kein erworbenes Recht, nicht für das Hier und dann auch nicht für das Drüben. Aber auf Gewalt vertraut er noch und auf die magische Kraft seines Blutscheins.

„Ein Pergament beschrieben und beprägt,
Ist ein Gespenst, vor dem sich alle scheuen,"

hat ihn Faust ja selbst einst gelehrt, und Mephisto versteht menschlich zu rechnen. Das Seelchen oder wer sich etwa für dasselbe interessirt, werden hoffentlich, denkt er, das Pergament, dazu noch mit Blut, was doch ein ganz besondrer Saft ist, beschrieben, scheuen und sich betrügen lassen. Zur Sicherheit ruft er noch eine Schaar Gesellen mit dem Höllenrachen herbei, um die Sache möglichst gewaltsam und rasch abzuthun:

„Hier unten lauert, ob's wie Phosphor gleißt,
Das ist das Seelchen, Psyche mit den Flügeln;
Die rupft ihr aus, so ist's ein garstiger Wurm;
Mit meinem Stempel will ich sie besiegeln,
Dann fort mit ihr im Feuerwirbel-Sturm."

Digitized by Google

Es scheint, als habe der Dichter einmal die Absicht gehabt, Mephisto ein größeres Vertrauen zu seiner gewonnenen Wette und seinem erworbenen Recht zu verleihen. Unter den Parallelstellen zum Faust, die keine schließliche Aufnahme in's Werk gefunden haben, findet sich zur Grablegung folgende prächtige Aeußerung Mephisto's in diesem Sinne:

„So ruhe denn an deiner Stätte!
Sie weihen das Paradebette,
Und eh' das Seelchen sich entrafft,
Sich einen neuen Körper schafft,
Verkünd' ich oben die gewonn'ne Wette.
Nun freu' ich mich auf's große Fest,
Wie sich der Herr vernehmen läßt."

Diese zweite Unterredung Mephisto's mit dem Herrn hätte gewiß viel Interessantes gebracht und die Frechheit Mephisto's beim Vortragen der Gründe, aus denen er die Wette als gewonnen ansieht, in ergötzlicheres Licht gestellt, als es seine späteren kritischen Freunde zu verbreiten vermocht haben.

Noch eine zweite Parallelstelle findet sich zur selben Situation, die bei Mephisto, bezüglich der autoritativen Entscheidung über die Wette, ein geringeres Zutrauen zu Christus als zum Herrn erkennen läßt:

„Nein! diesmal gilt kein Weilen und kein Bleiben!
Der Reichsverweser herrscht vom Thron.
Ihn und die Seinen kenn' ich schon,
Sie wissen mich, wie ich die Ratten, zu vertreiben!"

Doch den zweiten Besuch im Himmel hat der Dichter Mephisto erspart, wohl weil ihm der Wortlaut der Wette zu präcise erschien, um selbst Mephisto eine Verdrehung desselben zuzumuthen. Und so lauert der arme Teufel mit seinen

Digitized by Google

Höllengenossen am Leichnam auf das Seelchen. Er rechnet mit seiner Macht und dem alten Satz: Gewalt geht vor Recht. Aber die Engel nahen, der Kampf mit den Waffen der Liebe beginnt, und besiegt muß sich Mephisto in die rechtliche Entscheidung finden.

„Was euch nicht angehört,
Müsset ihr meiden."

So ist Faust's Rechnung auf Erden geschlossen. Sein Leben war Streben und Irren. Die Wette hat er gewonnen. Das Erdendrama ist aus, und Engel tragen das Unsterbliche fort von der Erde. Wohin? Wie gestaltet sich in hohem Dichterschauen das Jenseits? Und welchen Einfluß übt das Erdenleben, Erdenstreben und Erdenschuld auf solche Gestaltung in hohem Dichterschauen?

Wie der Gottheit, so nahte sich Goethe auch dem Unsterblichkeitsgedanken nur mit der zurückhaltenden, gleichsam keuschen Scheu, die einer Wahrheit gegenüber so natürlich erscheint, von deren Bestehen wir trotz des sie umhüllenden Geheimnisses doch fest überzeugt sind. In Goethe's lebensvoller, thatenfroher Natur hatte ebenso wenig, wie das Gegenbild der Gottheit, wie das Bild der mechanisch dem Nichts entgegenrollenden entseelten Materie, der Gedanke überhaupt Raum, es könne die einmal in's Leben getretene geistig-sittliche Individualität, die Entelechie, wieder völlig zerstört werden. In einem Gespräch mit Eckermann am 1. September 1829 sagt der Dichter:

„Ich zweifle nicht an unserer Fortdauer, denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren; aber wir sind nicht auf gleiche Weise unsterblich, und um sich künftig als große Entelechie zu manifestiren, muß man auch eine sein."

Digitized by Google

Hier liegt wohl der Kern Goethe'scher Stellungnahme dem Unsterblichkeitsgedanken gegenüber und wohl auch der Kern der Faustdichtung.

„Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt."

Wohl aber „sind wir nicht alle auf gleiche Weise unsterblich, und um sich künftig als große Entelechie zu manifestiren, muß man auch eine sein".

Das Gesetz der Entwickelung, das Gesetz des Werdenden, tritt uns hier auch auf dem Gebiet des Geistes entgegen. Wenn der Kern geistiger Individualität durch keine Zeit und keine Macht zerstückelt, geschweige denn vernichtet werden kann, so sind doch auch hier, wie auf dem Wege aller organischen Entwickelung, Hemmnisse in großer Zahl, im Innern der Individualität selbst und von außen her, vorhanden, durch welche der normale, gesunde Entwickelungsgang zurückgedämmt, verkrüppelt, entstellt werden kann.

So wenig Goethe es auch liebte, dieses Entwickelungsgesetz des Geistes im Alltagsgespräch bis in die unenthüllbaren Geheimnisse des Jenseits, wo möglich bis in die Details und Modalitäten des Fortlebens, zu verfolgen, ja so gern er selbst seinem Humor bei solchen Unsterblichkeitsgesprächen die Zügel schießen ließ, so natürlich war es ihm doch, in der Form dichterischen Schauens und Redens kräftig Zeugniß für das Recht der Menschenseele, der geistigen Monas, der Entelechie, auf unzerstörbare Dauer abzulegen:

„Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ewige regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!

Digitized by Google

Das Sein ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt."

Aus tiefen Gedanken hörte Eckermann den Dichter der untergehenden Sonne gegenüber, wie er sich ausdrückt, „mit großer Heiterkeit" sprechen:

„Untergehend sogar ist's immer dieselbe Sonne. Wenn einer 75 Jahre alt ist, kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denke. Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur, es ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit, es ist der Sonne ähnlich, die bloß unseren irdischen Augen untergehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet."

Die zahlreichen Zeugnisse, daß der Unsterblichkeitsgedanke gleichsam als etwas Selbstverständliches, als etwas, wie die Menschenseele selbst, Unzerstörbares, von ihr Untrennbares im Menschen leöe, sind für Goethe's Dichterwesen ebenso charakteristisch, wie die Abneigung, den Geheimnissen desselben grüblerisch nachzuhängen und sich von ihm in irgend einer anderen Weise beeinflussen, in irgend eine andere Stimmung verlocken zu lassen, als zur rüstigen, trotz allen Irrens, trotz Fehlgehens und Ermattens, immer wieder aufzunehmenden That, zur That im Dienste des Werdenden, wofür er das Wort gefunden hatte, das er der Gottheit selbst in den Mund legen zu dürfen glaubte, und wo auch recht eigentlich der Quell seines gesammten Sittengesetzes entspringt:

„Doch ihr, die echten Göttersöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,

Digitized by Google

Umfaſſ' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget mit dauernden Gedanken."

Aus dem Vollgefühl eines Lebens der That im Dienſte des derart erſchauten Werdenden verſteht man die Unſterblichkeitszuverſicht des Dichters am Schluß einer Aeußerung, die auch für ſeine Stellung zum Chriſtenthum und zur Philoſophie bezeichnend iſt, und die uns Eckermann aus einem Geſpräch am 4. Februar 1829 aufbewahrt hat:

„So wie Hegel, zieht auch Schubarth die chriſtliche Religion in die Philoſophie herein, die doch nichts darin zu thun hat. Die chriſtliche Religion iſt ein mächtiges Weſen für ſich, woran die geſunkene und leidende Menſchheit von Zeit zu Zeit ſich immer wieder emporgearbeitet hat; und indem man ihr dieſe Wirkung zugeſteht, iſt ſie über alle Philoſophie erhaben und bedarf von ihr keine Stütze. So auch bedarf der Philoſoph nicht das Anſehen der Religion, um gewiſſe Lehren zu beweiſen, wie z. B. die einer ewigen Fortdauer. Der Menſch ſoll an Unſterblichkeit glauben, er hat dazu ein Recht, es iſt ſeiner Natur gemäß, und er darf auf religiöſe Zuſagen bauen; wenn aber der Philoſoph den Beweis für die Unſterblichkeit unſerer Seele aus einer Legende hernehmen will, ſo iſt das ſehr ſchwach und will nicht viel heißen. Die Ueberzeugung unſerer Fortdauer entſpringt mir aus dem Begriff der Thätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende raſtlos wirke, ſo iſt die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daſeins anzuweiſen, wenn die jetzige meinen Geiſt nicht ferner auszuhalten vermag."

Doch zu müßiger Unterhaltung ſtand ihm die Frage zu hoch und in ihren Modalitäten zu fern. Das geſellſchaftliche

Digitized by Google

Unsterblichkeitsgespräch wurde ihm trivial und lästig, so daß er z. B. im Humor der Verzweiflung dichtet:

„Ein Saducäer will ich bleiben!
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,
Daß von dem Volk, das hier mich bedrängt,
Auch würde die Ewigkeit eingeengt.
Das wäre doch nur der alte Patsch.
Droben gäb's nur verklärten Klatsch."

Noch drastischer fast ergeht sich sein satirischer Humor über dasselbe Thema in einem Gespräch mit Eckermann am 25. Februar 1824. Doch haben diese Aeußerungen auch über den Reiz der Ironie hinaus Bedeutung für Goethe's Anschauungsweise. An Tiedge's „Urania", die von der Unsterblichkeit der Seele handelt, anknüpfend, äußerte sich der Dichter so:

„Ich möchte keineswegs des Glücks entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben, ja ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben todt sind, die kein anderes hoffen; allein solche unbegreifliche Dinge liegen zu fern, um ein Gegenstand täglicher Betrachtung und gedankenzerstörender Speculation zu sein. Und ferner: wer eine Fortdauer glaubt, sei glücklich im Stillen, aber er hat nicht Ursache, sich etwas darauf einzubilden. Bei Gelegenheit von Tiedge's Urania indeß machte ich die Bemerkung, daß, eben wie der Adel, so auch die Frommen eine gewisse Aristokratie bilden. Ich fand dumme Weiber, die stolz waren, weil sie mit Tiedge an Unsterblichkeit glaubten, und ich mußte es leiden, daß manche mich über diesen Punkt auf eine sehr dünkelhafte Weise examinirte. Ich ärgerte sie aber, indem ich sagte: es könne mir ganz recht sein, wenn nach

Digitized by Google

Ablauf dieses Lebens uns ein abermaliges beglücke; allein ich wolle mir ausbitten, daß mir drüben niemand von denen begegne, die hier daran geglaubt hätten. Denn sonst würde meine Plage erst recht angehen. Die Frommen würden um mich herum kommen und sagen: Haben wir nicht recht gehabt? Haben wir es nicht vorhergesagt? Ist es nicht eingetroffen? Und dann würde denn auch drüben der Langeweile kein Ende sein. Die Beschäftigung mit Unsterblichkeitsideen ist für vornehme Stände und besonders für Frauenzimmer, die nichts zu thun haben. Ein tüchtiger Mensch aber, der schon hier etwas Ordentliches zu sein gedenkt, und der daher täglich zu streben, zu kämpfen und zu wirken hat, läßt die künftige Welt auf sich beruhen und ist thätig und nützlich in dieser. Ferner sind Unsterblichkeitsgedanken für solche, die in Hinsicht auf Glück hier nicht zum Besten weggekommen sind, und ich wollte wetten, wenn der gute Tiedge ein besseres Geschick hätte, so hätte er auch bessere Gedanken."

Von den Einflüssen der sinnlich menschlichen Empfindungen der Furcht, des Schreckens, der in Unruhe wiegenden Sorge, der lähmenden Sündenzerknirschung, erschlaffender Reue, speculirenden Vergeltungsbedürfnisses, hält sich Goethe frei auch der Unsterblichkeit gegenüber. Zur Höhe des Selbstgefühls einer nach innerem Gesetz und doch in Freiheit sich entwickelnden Entelechie, eines Mikrokosmos, eines unzerstörbaren Wesens für sich, hatte er sich erhoben und bemühte sich, seine Mitmenschen nachzuziehen. Freilich klagt er mit Bitterkeit:

„Man verdient wenig Dank von den Menschen, wenn man ihr inneres Bedürfniß erhöhen, ihnen eine große Idee von ihnen selbst geben, ihnen das Herrliche eines wahren, edlen

Digitized by Google

Daseins zum Gefühl bringen will. Aber wenn man die Vögel belügt, Märchen erzählt, von Tag zu Tag forthelfend sie verschlechtert, da ist man ihr Mann."

Doch dieses innere Bedürfniß des Aufsteigens zum Herrlichen eines wahren, edlen Daseins führte Goethe nicht auf den Weg gesättigter Selbstbefriedigung und stolzer Selbstüberhebung, sondern auf den, wenn auch naturgemäßen und lichten, so doch schweren Weg ununterbrochener Künstlerarbeit an dem gebotenen Stoff seines eigenen Selbst. Von dem eigenen Irren, den Fehlern, ja den Vergehen, von ihrer Ueberwindung und ihrer Verwerthung bei jener Künstlerarbeit gilt dasselbe, was der Dichter in einem Schreiben an Kanzler Müller in Bezug auf allen für den Aufbau der Pyramide des eigenen Daseins sich von außen zudrängenden Stoff fordert:

„Ich statuire keine Erinnerung in Eurem Sinne; das ist nur eine unbeholfene Art sich auszudrücken. Was uns irgend Großes, Schönes, Bedeutendes begegnet, muß nicht erst von außen her wieder erinnert, gleichsam erjagt werden; es muß sich vielmehr gleich von Anfang her in unser Inneres verweben, mit ihm eins werden, ein neues besseres „ich" in uns erzeugen und so ewig bildend in uns fortleben und schaffen. Es giebt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte; es giebt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die echte Sehnsucht muß stets productiv sein, ein neues Besseres erschaffen."

Wie ernst es Goethe bei seiner Künstlerarbeit an sich selbst war, beweist die Nachhaltigkeit, mit welcher die Verarbeitung gerade des Stoffes, der ihm mit dem Gefühl eigener Schuld verknüpft war, in seinem Innern und dann auch,

Digitized by Google

seiner Dichterart gemäß, nach außen wirkte. Weislingen, Clavigo, Fernando, Faust sind Zeugen des bei seiner inneren Künstlerarbeit mitwirkenden, gleichsam zur Beichte drängenden Schuldbewußtseins, und zwar Zeugen nicht bloß für den Dichterdrang, das, was sich in seinem Innern kräftig regte, im vorliegenden Fall den Störenfried bei der Reinheit seiner Künstlerarbeit, zu objectiviren, durch Entsendung zu eigenem Leben nach außen von sich abzulösen, sondern auch von dem tiefen Ernst, in einer Reue der That den Stoff der eigenen Schuld bis in die Tiefen der mannigfaltigsten, im menschlichen Wesen möglichen Motive zu verfolgen, wohin ihn sein eigenes Schuldbewußtsein hinabzusteigen nicht nöthigte.

Die Reue der That, in der verschiedenen Weise, wie sie die Natur des Menschen und die Verschiedenheit der Schuldfälle möglich erscheinen läßt, war dem Dichter die einzige denkbare Art der Sühne; für eine in Selbstaufgeben führende Sündenzerknirschung, für ein absolutes Verzweifeln an der Heilkraft und dem Werth der eigenen Natur fehlte seinem Geiste augenscheinlich durchaus das Organ, wie seiner Vorstellungsart von der Gottheit die Voraussetzung fehlte, dieselbe könne fordern, daß einer Annäherung des Menschen eine solche Zerknirschung, ein solches Selbstaufgeben vorangehen müsse. Den Gedanken der Vorherrschaft eines radicalen Bösen in der Menschennatur, wodurch eine erfolgreiche Entwickelung aus vorhandenen natürlichen Keimen durchaus verhindert werde, wies er nicht nur mit Entschiedenheit, sondern mit den Anzeichen tiefen inneren Widerwillens, der sich selbst in heftigster Aeußerung gegen Kant kundgab, zurück. Zur Erklärung, wie alles Guten, Großen und Schönen, so auch der menschlichen Schwächen, des Irrens und Fehlens, ja der Sünde, genügte

Digitized by Google

ihm das allgemeine, dem Menschen anerschaffene Wesen seiner Natur, deren hierherbezügliche Lebensäußerungen er wohl am kürzesten in folgende Worte zusammenfaßt:

„Von Natur besitzen wir keinen Fehler, der nicht zur Tugend, keine Tugend, die nicht zum Fehler werden könnte."

Das schließt das Vorhandensein auch nur eines Triebes in der Menschennatur, der entschieden von vornherein auf das radicale Böse gerichtet wäre, aus, erklärt aber, wie nur im harmonischen Gleichgewicht sämmtlicher Triebe das Ideal des Menschenwesens zu suchen sei, und wie jedes Vordrängen eines Triebes das Gleichgewicht stören und in der Steigerung dieser Vorherrschaft eines oder einzelner Triebe und im Zurückdrängen, ja Vernichten der zum Gleichgewicht erforderlichen anderen die Verunstaltung der Menschennatur bis zur Caricatur, bis zum Gegensatze ihres Urbildes erfolgen muß. Goethe sagt:

„Das Thier wird durch seine Organe belehrt, der Mensch belehrt die seinigen und beherrscht sie."

Für das Thier ist die Natur der Lehrmeister, der Künstler, der seine Künstleraufgabe, die geringe Zahl der thierischen Triebe in Harmonie zu bringen, mit wunderbarem, in seinem Erfolge nicht bloß bis zur vollkommensten Zweckmäßigkeit, sondern selbst bis zu hoher Schönheit sich steigerndem Geschick erfüllt. Wir Menschen sind zu Lehrmeistern der Natur und ihrer Organe in uns selbst, zu freien Künstlern an der Natur avancirt. Der Geist in uns soll der Künstler sein. Nach den Erfolgen freilich können wir im Geschick bei Erfüllung unserer beiderseitigen Künstleraufgaben mit der Natur nicht concurriren. Wohl mag die Phantasie sich das Weltall wie eine Lehranstalt, wie ein Gymnasium, vorstellen, in welchem der

Digitized by Google

Geist in individualisirten Verkörperungen in aufsteigenden Klassen sich müht, seine Künstleraufgabe, harmonische Gestaltung des ihm gebotenen Stoffes, zu erlernen. In welcher Klasse sitzen wir Menschen dann? Oder sitzen wir bereits hier auf der Erde in sehr verschiedenen Klassen? Und wo liegt für uns Gymnasiasten die höhere Stufe, die alma mater des Geistes? Diese Fragen der Phantasie werden, wenn überhaupt, wohl sehr verschieden beantwortet werden. Die Freunde der menschlichen „Gleichheit", die um der Gleichheit willen auch in der bisherigen Entwickelungsgeschichte der Menschheit eine aufsteigende Linie in Abrede stellen, werden vielleicht, wenn sie bescheiden sind, was sie freilich selten sein sollen, der Alternative den Vorzug geben, daß wir armen Menschenkinder überhaupt noch nicht in's Gymnasium versetzt sind, sondern uns allesammt in gleichmäßig dumpfer Masse in einer Vorschule abquälen, in der wir vom „Geist" nur durch Hörensagen höchst fragwürdige Kunde haben und besser thun, uns auch noch, wie das Thier, von unseren Organen belehren zu lassen, und unser Leben nach unseren Trieben, wie sie sich nun einmal, je nach unserer Natur, regen, auszuleben. Das klingt, denke ich, modern, und mancher Held und auch manche Heldin moderner Dichtung gleicht oder ähnelt solchem, von seinen Organen belehrten und sich in seinen Trieben auslebenden Vorschüler, in welchem Schein der Selbstständigkeit und Selbstherrlichkeit er auch prange.

Goethe war, in diesem Sinne, nicht modern. Er hatte vom „Geist" nicht nur höchst fragwürdige Kunde von Hörensagen, und das Princip der absoluten „Gleichheit" der Menschen war ihm kein Princip aus der Wahrheit, sondern ein Unsinn. „Wir sind nicht alle auf gleiche Weise unsterblich." Im

Digitized by Google

zweiten Theile des Faust giebt er auch einmal dem Gedanken solcher menschlichen Ungleichheit oder vielmehr der Hindeutung auf das, in seinen Modalitäten auch für ihn in völliges Geheimniß gehüllte Gesetz von Ursache und Wirkung im Entwickelungsgange des Geistes jenseits der irdischen Grenze im Bilde dahin poetischen Ausdruck, daß er niedere Menschenart gleichsam zur Wiederholung des irdischen Cursus in die Elemente zurücksendet. Als die leichtlebigen Trojanerinnen, die Begleiterinnen der Helena, der Aufforderung ihrer Führerin, der Herrin pflichtgemäß in die Unterwelt zu folgen, nicht gehorchen, entläßt sie diese in das Unpersönliche der Elemente mit den Worten:

„Wer keinen Namen sich erwarb, noch Edles will,
Gehört den Elementen an . . . . .“

Dann fügt sie aber noch hinzu:

„Nicht nur Verdienst allein, auch Treue wahrt uns die Person.“

In Verbindung mit der Materie, „weil die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existirt und wirksam sein kann,“ erblickt Dichterschauen auch den Geist im Entwickelungsproceß der „Gestaltung, Umgestaltung, des ewigen Sinnes ewiger Unterhaltung“, und als Lehrmeister reißt der Geist auch die Materie aus ihrem Grundgesetz, der „Polarität, des immerwährenden Anziehens und Abstoßens“, in das seinige mit sich fort, in „die Steigerung, in immer strebendes Aufsteigen“. Hier liegt unsere Gymnasiastenaufgabe, in welcher Klasse wir auch sitzen, unser Uebungsfeld im Dienst des Werdenden. Wie der Dichter die Trojanerinnen in die Grundsphäre solcher Entwickelung, in die Elemente, zur Wiederholung des von ihnen allzu dürftig erfaßten Cursus zurücksendet, so strebte auch Homunculus, das vieldeutbare Geschöpf

Digitized by Google

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIF.

abstracter Speculation, der „gar wundersam nur halb zur Welt gekommen", dahin und „vermählt sich dem Ocean", um, angezogen „von der Liebe holden Schranken", zu werden.

„Zu raschem Wirken sei bereit!
Da regst du dich nach ewigen Normen,
Durch tausend, abertausend Formen,
Und bis zum Menschen hast du Zeit."

Doch freilich, wir armen, zu Lehrmeistern der Natur im großen Werdeproceß avancirten Menschenkinder haben es mit mehr und gefährlicheren Störenfrieden harmonischer Gestaltung, besonders in uns selbst, zu thun, als die Natur bei ihrem Zögling, dem Thiere.

„Was heißt du denn Sünde?
Wie jedermann,
Wo ich finde,
Daß man's nicht lassen kann."

Daß man's nicht lassen kann, daß der Störenfried stärker ist, als die Vernunft und die Kraft des Künstlers, das erschien Goethe, dem großen Künstler am Bau seines Selbst von innen heraus, als das schwerste Hemmniß harmonischen Schaffens. Aber auch ihm gegenüber kannte er nur als heilende Gegenwirkung den muthigen Kampf, die Fortarbeit in der Uebung der Selbstbeschränkung, damit auch die Niederlage sich einfüge „den erweiterten Elementen des Vergangenen zum Schaffen eines besseren Neuen". In schönen Dichterworten preist er, dem Flüchtigen des Augenblicks gegenüber, solchen Werdeproceß zu dauernder Gesinnung aus den Elementen des Vergangenen, und knüpft an ihn den Ausblick und die Zuversicht auf ewige Dauer:

Digitized by Google

„Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige
Verewigt sich in schöner That.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand."

Die beständige Gesinnung, wenn auf das Persönliche angewandt, die Grundrichtung der von Vernunft geleiteten Künstlerarbeit am eigenen Selbst bezeichnend, soll die Errungenschaft des inneren Kampfes sein. Die Art solcher Gesinnung, wie er sie seinem Wesen zu eigen zu machen bestrebt war, bezeichnet der Dichter kräftig in einem Briefe aus dem Jahre 1781:

„Die Natur zwingt mich zu einer vermannigfaltigten Thätigkeit. Sind denn auch Dinge dabei, die mir nicht anstehen, so komme ich darüber gar leicht weg, weil es ein Artikel meines Glaubens ist, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höheren Stufe eines folgenden werth und sie zu betreten, fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewig."

Den Vorzug der Menschen, die es sich ernst sein lassen mit ihrem Lehrberuf an der eigenen Natur, mit der Künstlerarbeit am eigenen Selbst, kennzeichnet Goethe treffend mit folgenden Worten aus „Wilhelm Meister":

Digitized by Google

„Ich kann mich nur über den Menschen freuen, der weiß, was ihm und andern nütze ist, und seine Willkür zu beschränken arbeitet. Jeder hat sein eigenes Glück unter Händen, wie der Künstler eine rohe Materie, die er zu einer Gestalt umbilden will. Aber es ist mit dieser Kunst, wie mit allen; nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren, sie will gelernt und sorgfältig ausgeübt sein."

Gleichfalls in „Wilhelm Meister" finden sich folgende Erörterungen, die auf sehr gewöhnliche Irrwege beim Erlernen jener Kunst hinweisen:

„Das Gewebe dieser Welt ist aus Nothwendigkeit und Zufall gebildet; die Vernunft des Menschen stellt sich zwischen beide und weiß sie zu beherrschen; sie behandelt das Nothwendige als den Grund ihres Daseins, das Zufällige weiß sie zu lenken, zu leiten und zu nutzen, und nur, indem sie fest und unerschütterlich steht, verdient der Mensch, ein Gott der Erde genannt zu werden. Wehe dem, der sich von Jugend auf gewöhnt, in dem Nothwendigen etwas Willkürliches finden zu wollen, der dem Zufälligen eine Art von Vernunft zuschreiben möchte, welcher zu folgen sogar eine Art von Religion sei! Heißt das etwas weiter, als seinem eigenen Verstande entsagen und seinen Neigungen unbedingten Raum geben? Wir bilden uns ein, fromm zu sein, indem wir ohne Ueberlegung hinschlendern, uns durch angenehme Zufälle determiniren lassen und endlich dem Resultat eines solchen schwankenden Lebens den Namen einer göttlichen Führung geben."

Wer aus dieser Aeußerung etwa die Folgerung ziehen wollte, Goethe sei die Gottheit als den Menschengeschicken durchaus fernstehend erschienen, und er habe die Hoffnung und das Zutrauen auf unmittelbare Leitung Gottes für thöricht

Digitized by Google

gehalten, der würde ihn falsch beurtheilen. Nur ein Verzichten auf die Leitung der Vernunft zu Gunsten von Erscheinungen, die der Mensch in seinem hier durchaus unzureichenden, von Wunsch und Hoffen beeinflußten Urtheil unter der endlosen Schaar stetig zudrängender Zufälligkeiten als ihm zu Gute kommende göttliche Fügungen erkennen will, hielt er für thöricht. In solchem Sinne äußert sich Goethe über das Verhältniß Gottes zum Menschenschicksal und über ein vernünftiges Verhalten des Menschen einer erhofften göttlichen Leitung gegenüber in folgenden beiden Aussprüchen:

„Ein höherer Einfluß begünstigt die Standhaften, die Thätigen, die Verständigen, die Geregelten und die Regelnden, die Menschlichen, die Frommen, und hier erscheint die moralische Weltordnung in ihrer schönsten Offenbarung, da wo sie dem Guten, dem wacker Leidenden mittelbar zu Hilfe kommt."

„Zuversicht und Ergebung sind die echten Grundlagen jeder besseren Religion und die Unterordnung unter einen höheren, die Ereignisse ordnenden Willen, den wir nicht begreifen, eben weil er höher als unsere Vernunft, unser Verstand ist."

Dementsprechend war ihm auch Frömmigkeit zweierlei, wobei der Unterschied auch ohne weiteren Commentar deutlich hervortritt, wenn man verschiedene Stellen, wo er von ihr spricht, gegenüberstellt:

„In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein."

Digitized by Google

Dagegen dichtet er mit ironischem Anflug:

„Ich habe nichts gegen Frömmigkeit,
Sie ist zugleich Bequemlichkeit;
Wer ohne Frömmigkeit will leben,
Muß großer Mühe sich ergeben,
Auf seine eigne Hand zu wandern,
Sich selbst genügen und den Andern,
Und freilich auch dabei vertraun,
Gott werde wohl auf ihn niederschaun."

„Frömmigkeit," sagt er in seinen Sprüchen, „ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemüthsruhe zur höchsten Cultur zu gelangen."

Das Gelangen zur höchsten Cultur, das ist der irdische Zweck der Künstlerarbeit an sich selbst; aber die höchste Cultur ruht nach Goethe nicht im Raffinement höchsten Genießens, denn solches Genießen macht gemein, sie ruht nicht in Massenanhäufung von Kenntnissen, sondern im Streben zum höchsten Dasein, nicht in der Befriedigung von Herrschgelüsten, in der Stärke des Herrenwillens, sondern in der „beständigen Gesinnung", errungen „durch Folg' aus Folge des Tüchtigen im Vergangenen", „verewigt in schöner That" und „ewigen Bestand verbürgend," sie ruht nicht in Frömmigkeit mit Zweckabsichten, sondern im Frommsein dankbarer Hingebung an ein Höheres, sie ruht nicht in der Scheindemuth der Selbstverwerfung, der Sündenzerknirschung, sondern im muthigen Kampf der Vernunft im Dienst des Werdenden, das ewig wirkt und lebt, das die Geisteswelt mit der Liebe holden Schranken umfaßt und sie ewig erregt, mit dauernden Gedanken zu befestigen, was noch in schwankender Erscheinung schwebt.

Digitized by Google

Der Selbstverwerfung hält der Dichter ein Selbstverzeihen entgegen und preist es in schönen Worten:

„Fehlst du, laß dich's nicht betrüben,
Denn der Mangel führt zum Lieben,
Kannst dich nicht vom Fehl befrein,
Wirst du andern gern verzeihn."

Eckermann gegenüber äußerte Goethe in Bezug auf einen Knaben, der sich über einen begangenen kleinen Fehler nicht beruhigen konnte: „Es war mir nicht lieb, dieses zu bemerken, denn es zeugt von einem zu zarten Gewissen, welches das eigene moralische Selbst so hoch schätzt, daß es ihm nichts verzeihen will. Ein solches Gewissen macht hypochondrische Menschen, wenn es nicht durch eine große Thätigkeit balancirt wird."

Freudigen Muth, heiteren Sinn, Thatkraft muß sich der Künstler wahren, der, wie Goethe sich ausdrückt, die Pyramide seines Daseins hoch hinaufführen will. Er braucht nicht künstlich die Schaaren der Störer frohen Kampfesmuthes und fruchtbarer Arbeitslust zu mehren; sie kommen von selbst, von innen und außen. Abzuwehren gilt es hier, zu siegen gegen die Feinde, die das Fundament der Pyramide umlagern und zerstören wollen, die den Bau hindern und niederreißen wollen. Und wenn die Kraft hier erlahmt? Wenn der irdische Grund, in den das Fundament gelegt wurde, sich als Triebsand erweist? Wenn der Bau zusammenstürzt? Wenn die Kraft zum Neubau versagt? Was dann? Ja, dann folgt die Tragik des Faust. Hier wird der Pessimismus zur Tragik; eine Tragik, die um so ergreifender wirkt, je höher uns die Künstleranlage, je kühner uns das Streben des Unterliegenden erscheint.

Digitized by Google

Faust ist ein Unterliegender, ein Unterliegender beim Künstlerbau seines irdischen Daseins, sich selbst, nicht Mephisto gegenüber. Man liebt es, sein Unterliegen dem Uebermaß seines Strebens zuzuschreiben. Mir scheint es nützlicher und auch zutreffender, den ersten und Hauptgrund des Unterliegens darin zu suchen, daß es ein großes, allgemeines Menschheitsirren war, das ein Faustisches Streben mißleitete, das Fundament seiner Daseinspyramide in Triebsand zu legen. Nach langem Streben, Mühen und Suchen nach festem Grunde gelangt er zur Erkenntniß von der Bodenlosigkeit solchen Triebsandes, den hier menschlicher Wahn zusammengehäuft hatte, und in dem nur ein Wagner behaglich, als schritte er vorwärts, die Beine in tretender Bewegung zu heben vermag. „Mußt ich nicht Leeres lernen, Leeres lehren?“ Das Gefühl der Unabwendbarkeit solch' „leeren“ Treibens und das hier entsprungene Bekenntniß „und sehe, daß wir nichts wissen können“, treibt ihn nicht aufwärts zu neuem, hohem, gar überhohem Streben, sondern abwärts zur Magie, abwärts zu Mephisto: „in deinen Rang gehör' ich nur.“ Das kann man, wenn auch die Rastlosigkeit wild in ihm tobt, kein Uebermaß des Strebens nennen. Hier droht Erlöschen, bewußtes Aufgeben allen Strebens, Rettungsuchen im „Taumel“, in Mephisto's lockend entgegengehaltenem Element. Weil aber dieses Erlöschen nicht eintritt, weil Faust, trotz seines pessimistischen Entsagens, der strebende bleibt, weil er, in der Kraft des ihn belebenden Geistes, seine Wette im Erdendrama gewinnt, so führt ihn der Dichter, mit Seherblick über die Erdenschranke hinwegschauend, zu weiterer, durch irdisches Irren nicht unterbrochener Entwickelung.

Digitized by Google

„Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen."

Mit diesem Gruß begegnen ihm die Engel, die sein Unsterbliches von der Erde fort zu neuer Entwickelung erheben und das Wort des Herrn bestätigen:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren."

Doch nicht in dem einer Faust-Natur unveräußerlich innewohnenden Streben allein sieht Goethe das Merkmal des, trotz Irrens, aus der Bahn der Fortentwickelung, aus der Geistessteigerung im Dienst des Werdenden, nicht dauernd zurückzuwerfenden Vollmenschen. Mit dem Streben verbunden wirkt in ihm die Kraft eines festen, seiner Natur gleichfalls unveräußerlich anhaftenden Sittengesetzes, wie es Goethe selbst in sich kräftig empfand, und in zahlreichen, kernigen, klaren und schönen Aussprüchen zum Ausdruck gelangen ließ:

„Sofort nun wende dich nach innen,
Das Centrum findest du da drinnen,
Woran kein Edler zweifeln mag,
Wirst keine Regel da vermissen;
Denn das selbstständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag."

Es liegt nahe, die Kraft des selbstständigen Gewissens vor Allem an der Reaction desselben gegen das Schuldbewußtsein zu prüfen. Als die Schuld mit ihren Genossen Mangel und Noth und der durch's Schlüsselloch einschlüpfenden Sorge dem Palaste des Faust naht, da sprechen die ersteren drei die Worte:

Digitized by Google

„Die Thür ist verschlossen, wir können nicht ein,
Drin wohnet ein Reicher, wir mögen nicht 'nein,"

und für sich selbst fügt die Schuld hinzu: „Da werd' ich zu nicht." Vor dem Reichthum und der Macht wird die Wirkung der Schuld auf Erden gar leicht zu nicht. Dagegen hat Goethe aber auch mit tiefster Seelenempfindung gesungen:

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden.
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden."

Wir sehen hier eine doppelte Wirkung der Schuld und beide schon hier auf Erden. Die eine, die äußerliche Strafe, wird leicht vor Reichthum und Macht zu nicht, die andere aber, die Rache der Schuld im Innern, nicht, denn „jede Schuld rächt sich auf Erden". Und im Jenseits? Goethe hat in Dichter- und Prophetenschauen nicht wie Dante, der große Dichter mittelalterlicher Weltanschauung, ein hartes, ja bis in Ewigkeit fortwirkendes Strafgericht im Jenseits erschaut. Er hat ein solches, wohl als trübsinniges Ersatzmittel, irdischer, menschlicher Unvollkommenheit überlassen. Im selbstständigen Gewissen übt die Schuld ihre Rache gewaltig, aber auch, wie die Sonne, denn das selbstständige Gewissen ist Sonne unserm Sittentag, reinigend, befruchtend, erhebend. Wie weit sie ihre Rache derart über die irdische Schranke hinaus übt, von solchem Geheimniß hat der Dichter den

Digitized by Google

Schleier nicht zu heben gewagt. Auf die Fortentwickelung „da drüben“ weist er uns hin, auf die Alles durchdringende Kraft der Liebe; der Rache der Schuld begegnen wir nicht weiter. Sie scheint mit Mephisto am Fuß des Himmelsberges, auf den wir die Engel mit Faust's Unsterblichem begleiten, zurückzubleiben.

Auf Erden aber übt die Schuld ihre Rache im selbstständigen Gewissen. „Wirst keine Regel da vermissen,“ sagt Goethe und erhebt hiermit das selbstständige Gewissen zur untrüglichen Stimme des Geistigen in uns, das allein dem selbstständigen Gewissen die Regel zu bieten vermag.

„Die Religion hat es ganz allein mit dem Gewissen zu thun,“ sagt Goethe und an anderer Stelle: „Der Wille muß, um vollkommen zu werden, sich im Sittlichen dem Gewissen, das nicht irrt, fügen. Das Gewissen bedarf keines Ahnherrn, mit ihm ist Alles gegeben, es hat nur mit der inneren eigenen Welt zu thun.“

Sitte und Religion führt hiernach der Dichter auf dieselbe Quelle, den Geist im Menschen, zurück, und je ungetrübter dieser, als die höchste irdische Manifestation der Gottheit, als der kräftige Erreger und Leiter des selbstständigen Gewissens im Innern lebt und wirkt, je mehr er, die Natur mit ihren Organen und Trieben beherrschend und zum Einklang erhebend, den Willen in den Dienst des Gewissens stellend, den Hauptfactor unter den verschiedenen Kräften im Menschenwesen bildet, um so höher steigt der Mensch, um so schärfer aber auch reagirt sein Gewissen, um so zwingender gilt ihm das Wort:

„Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.“

„Je moralischer, je vernünftiger der Mensch ist, desto lügenhafter wird er, sobald er irrt, desto ungeheurer muß der

Digitized by Google

Irrthum werden, sobald er darin verharrt," sagt Goethe. Hier kann nicht von jenem Irren die Rede sein, welches der nicht zu bannende Begleiter selbst höchster menschlicher geistiger Bethätigung ist, und in Bezug auf welches der Dichter den Herrn selbst sagen läßt: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt." In obigem Ausspruch ist Irren gleichbedeutend mit bewußter Schuld. Und solche Schuld steigert ihre Rache im Innern des Menschen, je höher er steht. In sich selbst fühlt er sich, je moralischer und vernünftiger er ist, in seiner Schuld desto lügenhafter, die Schuld desto ungeheurer, sich selbst desto erniedrigter unter die geistige Sphäre, die der höher stehende Mensch als seine Heimath empfindet. Und das ist die Rache der Schuld. Das ist echte Menschenart, wie sie der große Dichter hier charakterisirt. Wer die Rache der Schuld nur schwach empfindet, steht niedrig, sinkt abwärts, in wem sie das Innere aufwühlt und ihn gewaltsam aus dem Verharren in der Schuld drängt, steigt aufwärts. Die Rache der Schuld wirkt hier im selbstständigen Gewissen wie die Heilkraft der Natur. Sie drückt den einen oder die einzelnen zur Schuld ausgearteten Triebe nieder und strebt zurück zur gestörten Harmonie.

Eine gewisse Gattung moderner Philosophie und Dichtung scheint, ich sage absichtlich *scheint*, weil hier noch viel Trübung, Täuschung und Mißverstehen walten dürfte, eine Art höchster Menschenwesen, die Uebermenschen, erfinden zu wollen, deren Haupteigenschaft Stumpfheit gegen die Rache der Schuld ist, die sich aus dieser Rache nichts machen, wenn dieselbe sie bei der energischen Verfolgung eines Zweckes, besonders eines Machtzweckes, hindern will; bei denen nicht das Gewissen der Lenker des Willens ist, sondern dem starken

Digitized by Google

Willen das Recht zugesprochen wird, über das Gewissen und über die Rache der Schuld in ihm zu triumphiren. Hier würde dann der starke Wille, als Wächter harmonischen Zusammenhalts der Triebe, die Rolle des selbstständigen Gewissens spielen und den Eindruck abgeschlossenen Einklangs in solcher Herren- oder Herrschernatur zu bewirken haben. Das wäre denn doch wohl ein falsches Spiel, bei welchem das Gewissen, der berufene Herrscher in uns, von einem Usurpator sich zeitweilig verdrängen ließe, um es dann doch früher oder später kund zu thun, daß es nur ein Usurpator, einer jener zur Ausartung zugelassenen Triebe, und oft ein recht niedriger war, der hier die Vorherrschaft beanspruchte und die Herrennatur doch nur mit dem Schein des Einklangs zu umkleiden vermochte, wie sehr sich auch die dem starken Willen oft verschwisterte dämonische Gewalt bemühte, dem Schein das Ansehen einer Realität zu verleihen.

Bei den wirklich Großen, bei den hohen Geisteskämpfern der Menschheit, die man wohl Uebermenschen zu nennen sich versucht fühlen dürfte, werden die bewundernd aufblickenden Nebenmenschen die Schwächen gern übersehen und die Schuld, die sich an die Größe lieber drängt als an das Mittelmaß, nicht krittelnd mit Alltagsgewicht wägen. Aber auch hier darf der Dichter, der den Schleier der Dichtung aus der Hand der Wahrheit empfangen hat, das Wesen der Schuld und ihrer Rache im selbstständigen Gewissen nicht entstellen, er darf nicht das billige Uebersehen der bewundernden Nebenmenschen, denen neben der Größe die Schuld klein erscheint, auf das eigene Empfinden der Großen übertragen oder bei diesen die Rache der Schuld als wirkungslos erscheinen lassen. Das ist nicht wahr. Jede Schuld rächt sich auf Erden, und

Digitized by Google

je höher der Mensch steht, um so stärker empfindet er diese Rache. Die Wirkung der Schuld im starken Herrenwillen verschwimmen lassen, heißt nicht das Hohe erhöhen, sondern erniedrigen, den Menschen nicht zum Uebermenschen hinauf-, sondern zum Untermenschen hinabführen.

Wie sehr Faust auch in pessimistischem Irren, im Bunde mit der Magie, im Fundiren und Aufführen des Baus seiner irdischen Lebenspyramide ein Unterliegender ist, in dem ihm unveräußerlich treu bleibenden Streben und in dem schärfen Empfinden der Rache der Schuld im selbstständigen Gewissen bleibt er der aufwärts gerichtete Vollmensch.

Der Dichter vermeidet es, die Rache der Schuld bis in's Innere des Opfers in jedem Falle zu verfolgen. Mit dem klaren Empfinden der Schuld war auch die Folge derselben constatirt, denn jede Schuld rächt sich auf Erden. Als Mephistopheles Faust zum Ablegen falschen Zeugnisses überredet, im gegebenen Fall kaum zu etwas mehr, als zu einer der sehr gangbaren harmlosen Utilitätslügen, da erscheint dies dem Uebermenschen Faust nicht als ein selbstverständliches Recht seines Uebermenschenthums, sondern Schuld bleibt ihm Schuld, und das klare Empfinden seines selbstständigen Gewissens ist:

„Wenn er nichts Bessers hat, so ist der Plan zerrissen."

Mephistopheles natürlich sieht die Sache modern, als Thorheit bei Zweckverfolgung, an und höhnt Faust ob seiner Skrupel:

„O heil'ger Mann! Da wärt ihr's nun!
Ist es das erste Mal in euerm Leben,
Daß ihr falsch Zeugniß abgelegt?

Digitized by Google

Habt ihr von Gott, der Welt und was sich drin bewegt,
Vom Menschen, was sich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben,
Mit frecher Stirne, kühner Brust?
Und wollt ihr recht in's Innre gehen,
Habt ihr davon, ihr müßt es grad' gestehen,
So viel als von Herrn Schwerdtlein's Tod gewußt."

Mephisto's Dialektik ist vergeblich, er bleibt dem Faust ein Lügner, ein Sophiste, und wenn Faust doch nachgiebt, so ist es ein Nachgeben in menschlicher Schwäche, nicht in Verschleierung der Schuld und ihrer Wirkung im selbstständigen Gewissen:

„Was heißt du denn Sünde?
Wie jedermann,
Wo ich finde,
Daß man's nicht lassen kann."

Und als er nun, weil er's nicht lassen kann, weil er ein Mensch ist, der gewaltigem Triebe unterliegt, in der höchsten Liebesleidenschaft, die ganze Schuld an Gretchens unvermeidlichem Geschick auf seiner Seele lasten, und die Schuld durch Verharren in ihr zum Ungeheuren sich steigern fühlt, wie wühlt da in seinem Innern, im selbstständigen Gewissen, die Rache der Schuld:

„Was ist die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Brust erwarmen!
Fühl ich nicht immer ihre Noth?
Bin ich der Flüchtling nicht, der Unbehauste,
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wasserfturz von Fels zu Felsen brauste,
Begierig wüthend, nach dem Abgrund zu?

Digitized by Google

Und seitwärts sie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen von der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte, hatte nicht genug,
Daß ich die Felsen faßte,
Und sie zu Trümmern schlug!
Sie, ihren Frieden mußt ich untergraben!
Du, Hölle, mußtest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen!
Was muß geschehn, mag's gleich geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen
Und sie mit mir zu Grunde gehn."

Wenn je, so ist hier und weiter in der Kerkerscene und in der ihr vorhergehenden wild stürmenden Auseinandersetzung Faust's mit Mephistopheles die Rache der Schuld, mit ihrer furchtbaren Gewalt im selbstständigen Gewissen, ergreifend geschildert worden.

Der Dichter soll nicht Moralprediger, soll namentlich nicht polizeilicher Behüter in der Zeit geltender, aber im Fluß der Entwickelung begriffener Moralgesetze und Rechtssatzungen sein. Aus den Tiefen der Individualität soll er die Wahrheit der Natur heraufbeschwören. Faust und Gretchen sind hohe Repräsentanten solcher Naturwahrheit, und sie würden unwahr werden, wenn sie nicht der Gewalt der Leidenschaft, welche sie ergriffen hat, erlägen, denn die Allgewalt höchster Liebesleidenschaft in Gemüthern, wie den ihrigen, ist naturwahr und wirkt auf jedes, von des abstracten Gedankens Bläße nicht angekränkelte Gemüth, wie reine Naturwahrheit. Doch die Forderungen der Liebe sind, auch abgesehen von den sie regeln wollenden Menschensatzungen, in einfacher Natur-

Digitized by Google

wahrheit mannigfaltig, und aus ihrem Gegensatze entspringt gar leicht der Conflict und in seiner Folge die Schuld. Unwahr, auch der Natur gegenüber, wäre es, wenn der Dichter, indem er das in engster Gedanken- und Gemüthsschranke, in einfachster menschlicher Naivetät erwachsene Mädchen mit dem Geistesstürmer Faust in Liebesleidenschaft verband, nicht die Schuld mit ihrer Rache aus diesem, der Dauer widerstrebenden Bunde hätte erwachsen lassen. Das ist Menschentragik.

Wo solche natürliche Tragik durch harte, in's Gemüth verpflanzte Menschensatzung und hinzutretende Menschenstrafe weit über das Maß natürlicher Schuld und ihrer Rache gesteigert wird, da ist es gewiß hohe Dichteraufgabe, nach neuen Werthen zu suchen, durch welche Menschenauffassung und Menschensatzung mit ewiger Naturwahrheit in immer reineren Einklang gebracht wird. Wohl mag der Grundstrom modernen Sturm und Dranges solchem Suchen zugewandt sein, wenn nur nicht so gar viele Pfade der Modernen, seitab vom großen Entwickelungswege der Menschheit, in Sümpfe führten, wo Irrlichter tanzen, während hohe Werthe, die Größere als sie bereits aufdeckten, und gewiß noch zahlreiche, nicht aufgedeckte Neuwerthe unbeachtet bleiben.

Wie verschieden übt die Schuld ihre Rache in Faust's und in Gretchen's Gewissen. Ueber Gretchen hat ein von außen in ihr Inneres verpflanztes und in naiver Gewöhnung in festeste Schranken gefügtes Gewissen volle Gewalt gewonnen. Es ängstigt sie mit furchtbaren Gedanken an ewig fortwirkende Strafen, verwirrt ihren Geist und jagt sie durch Schuld aus Schuld in Verzweiflung und Wahnsinn. Verkörpert läßt es der Dichter als „bösen Geist" erscheinen, denn es ist böse und wirkt Böses:

Digitized by Google

„Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich,"

seufzt Gretchen im Dom. Aber das böse Gewissen in ihr singt sein furchtbares Verzweiflungslied, mit in Ewigkeit wirkender Strafdrohung, ein Lied, sinnverwirrend, wie das Lied der Sorge, der Schwester des bösen Gewissens:

„Grimm faßt dich!
Die Posaune tönt!
Die Gräber beben!
Und dein Herz,
Aus Aschenruh'
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeschaffen
Bebt auf!
Verbirg' dich! Sünd' und Schande
Bleibt nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir!
Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauert's den Reinen!
Weh."

Und zwischen hinein in dies furchtbare Verdammungswort singen die Menschen im Dom das alte lateinische Kirchenlied, dessen Klang uns wie aus wahrer Brutstätte der bösen Gewissen stammend berührt:

„Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

Digitized by Google

Judex ergo cum sedebit.
Quidquid latet, adparebit,
Nil inultum remanebit.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus."

Im Deutschen ließe sich der Sinn etwa so wiedergeben:

„Tag des Zorns, wenn wir dich sehen,
Wird die Welt in Gluth vergehen.

Und der Richter kommt zu richten,
Was verborgen, wird er lichten,
Ungerächt wird nichts er schlichten.

Wohin werd' ich Aermster gehen?
Welchen Schutzherrn mir erflehen?
Wenn Gerechte kaum bestehen."

Faust's selbstständiges Gewissen war wach in ihm. Es war kein abgestumpftes Utilitätsgewissen für moderne Uebermenschen und solche, die es gern wären. Die Rache der Schuld wühlte es von Grund aus auf und die Saiten desselben erzitterten in tiefsten Klängen des Schmerzes. Aber in Verzweiflung und Wahnsinn jagte es ihn nicht. Kampf ist die Losung des Menschen auf Erden; Aufstehen auch nach der schwersten Niederlage und Weiterkämpfen; Weiterbauen nach außen und von innen heraus.

Und, war auch Gretchen den Schrecken des bösen Gewissens hier auf Erden erlegen, hatte die Tragik ihres Schicksals Faust im Tiefsten erschüttert, in ihrem Bunde waren doch beide mit der Vollkraft ihres gesammten Wesens in das Element eingetreten, von dem Element geweiht worden, dem

Digitized by Google

in seiner mannigfaltigen Gestaltung und Wirkung, wie es sich selbst steigert, auch der Dichter die Kraft höchster Steigerung des Menschenwesens zuerkennt. Im tiefsten Leid und Elend empfand es Gretchen:

„Doch — alles, was dazu mich trieb,
Gott, war so gut! ach, war so lieb."

Und das Element der Liebe ist es, durch dessen Kraft der Dichter den Faust, der sein Vollmenschenthum auf Erden zu wahren wußte, über die Schranke des Irdischen hinweg zu höherer Entwickelung fortgezogen werden läßt.

Digitized by Google

XI.

Die Liebe.

Daß die Idee, aus höchster geistiger Sphäre in's irdische Wesen einkehrend, hier, zu irdischen Zwecken mißbraucht, leicht befleckt und entstellt erscheint, hat Goethe schon früh empfunden und namentlich in seinen Erläuterungen zum Entwurf des „Mahomed", in dem dieser Gedanke ausgeführt werden sollte, dargelegt.

Der Liebe, der höchsten aus Himmelshöhe in's irdische Leben einkehrenden Kraft, ergeht es nicht besser, als der großen Idee, die auf Erden nach Verwirklichung ringt. Auch sie erscheint oft verunreinigt, entstellt, so sehr, daß Mephisto sogar den Anspruch erhebt, der Erfinder der Liebeswaffen zu sein, mit denen die Engel ihn bekämpfen und ihm Faust's Unsterbliches, das bedrohte Opfer seines Gewaltgelüstes, entziehen. Er hat wieder nicht ganz Unrecht, der scharfsehende, verstandesklare Mephisto. Wie Goethe die Idee wohl ihre innere Reinheit bewahren und nur durch die Beimischung irdischer Bestandtheile und Zwecke getrübt erscheinen läßt, so bleibt ihm auch die Liebe, in eigener innerer Reinheit, die höchste Himmelskraft, aber lang ist die Stufenleiter, auf welcher er

Digitized by Google

sie aus der niedersten Sphäre, in der sie nur körperlichem Sinnenkitzel beigemischt erscheint, zur Reinheit der Wirkung erhebt, mit der sie im Weltall Alles durchglüht, Alles läutert, Alles in höchstem Seligkeits- und Schönheitsempfinden mit holder Schranke zum Dienste des Werdenden umfaßt.

In ihrer höchsten Manifestation erscheint die ewige Liebe dem Dichter auf Erden in der Gestalt der geschlechtlichen Liebe, hier auf's engste verbunden mit der anderen Himmelsbotin, der Schönheit. Aber beide sind gerade hier gezwungen, auf der Stufenleiter ihres irdischen Erscheinens am tiefsten hinabzusteigen, bis dorthin, wo Mephisto's Reich des Verneinens und der Zerstörung liegt, wo ihm die Himmelskräfte in ihrer befleckten Erscheinung *seine* Kräfte zu sein dünken, und er, wie es vor dem letzten Kampf um Faust geschieht, seine Höllengenossen an den Ursprung dieser Kräfte aus der eigenen Macht- und Schöpfergewalt glaubt erinnern zu dürfen:

„Ihr wißt, wie wir in tief verruchten Stunden,
Vernichtung sannen menschlichem Geschlecht:
Das Schändlichste, was wir erfunden,
Ist ihrer Andacht eben recht."

Die Liebe, die die Engel zur Andacht beseelt, erscheint Mephisto als seine Bundesgenossin, und ihre Waffen will er erfunden haben zur Vernichtung menschlichen Geschlechts. Er sieht die Sache in seiner Weise an, und wir können ihm zugeben, daß die, angeblich von ihm in tiefverruchter Stunde erfundenen Waffen verrucht wirken, wenn sie die Verruchtheit treffen, wie er es selbst erfahren muß. Er schildert es selbst, wie wir sehen werden, als er die eigene innere Verruchtheit unter den Waffen der Engel, die freilich die Schuld nicht tragen, widerlich hervorbrechen sieht.

Digitized by Google

Aber er kennt die Wirkung der Liebeswaffen in zu ihm sich abwärts neigender Menschenbrust, und auf solche Wirkung gründet er zweifellos bei seiner Faust-Wette die größte Hoffnung des Gewinnens.

In die Hexenküche führt er den Faust nicht bloß, um ihm Geschmack an dem sich hier herstellenden Apparat des Scheinwesens beizubringen; auch eine Fabrik anderer Mittel mit dem Anschein, in tiefverruchter Stunde zur Vernichtung menschlichen Geschlechts ersonnen zu sein, ist hier. In den Zauberspiegel läßt er Faust blicken und des Armen im Bücherstaub eingetrocknetes Sinnenleben erwacht plötzlich in wildester Erregung:

„Was seh' ich? Welch ein himmlisch Bild
Zeigt sich in diesem Zauberspiegel!
O Liebe, leihe mir den schnellsten Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild!
Ach, wenn ich nicht auf dieser Stelle bleibe,
Wenn ich es wage, nah zu gehn,
Kann ich sie nur als wie im Nebel sehn!
Das schönste Bild von einem Weibe!
Ist's möglich, ist das Weib so schön?
Muß ich an diesem hingestreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln sehn?
So etwas findet sich auf Erden?"

Den gewaltig in erhitzter Phantasie erregten Sinnenreiz verschärft Mephisto durch den Zaubertrank und darf wohl hoffen, daß der so vorbereitete Genosse in voller Unerfahrenheit in das lockende Gebiet niederen Genusses wild hineinstürmen, dort zappeln, starren, kleben und zum Beharren auf das Faulbett sinken wird:

„Du siehst mit diesem Trank im Leibe
Bald Helenen in jedem Weibe."

Digitized by Google

Die Hoffnung scheint sich zu erfüllen. Dem Orte, woher er kommt und den Mitteln, die sein Sinnenleben erweckten, durchaus entsprechend, stürmt Faust d'rauf los, in Gebahren und Zugreifen der vollkommene Wüstling. Die körperliche Schönheit allein war es, die er erschaut hatte, und nur die Gier des Besitzens und Genießens scheint das schöne Mädchen, das ihm entgegentritt, in ihm zu wecken. Mephisto triumphirt unter scheinheilig entgegengehaltener Prüderie und Mäßigung. Aber er täuscht sich auch auf diesem gefährlichsten Gebiet, wie auf allen andern. Erwies sich Faust's zurückgedrängte und so plötzlich erregte Sinnlichkeit auch nicht unverwundbar gegen Mephisto's verruchte Liebeswaffen, so genügt doch bereits die Atmosphäre reiner, edler Weiblichkeit, um ihn weit über das Element, in welches Mephisto allein seine Hoffnung setzen konnte, zur höchsten Empfindung Alles veredelnder Liebe zu erheben.

In Gretchens Zimmer ergießt sich ein Gefühl, das, welche Tragik es auch zu bringen vermag, wenn es als Leidenschaft enge Menschenschranken durchbricht, doch aus keiner Quelle am Wege zu Mephisto hinab, sondern aus tiefster, seelisch bewegter Geistesquelle im Menschengemüth hervorsprudelt. Und wie ist der zugreifende Wüstling verwandelt, als Faust nun, die Liebe im Herzen, den Strom tiefsten, reinsten Empfindens, sich selbst anredend, schließt:

„Und du? Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willst du hier? Was wird das Herz dir schwer?
Armsel'ger Faust! ich kenne dich nicht mehr.

Digitized by Google

Umgiebt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's, so grade zu genießen,
Und fühle mich in Liebespein zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Und träte sie den Augenblick herein,
Wie würdest du für deinen Frevel büßen!
Der große Hans, ach, wie so klein!
Läg hingeschmolzen, ihr zu Füßen!"

Goethe, Deutschlands erster Sänger der Frauenliebe und Frauenschönheit, hat in der Liebestragödie Gretchen-Faust wohl die ergreifendsten, weil einfachsten, naturwahrsten Klänge der geschlechtlichen Liebe gefunden, wie sie, speciell im deutschen Gemüth wurzelnd, mit ihrer Innigkeit das ganze Wesen des Menschen ergreift und durchdringt. Ja er hat hier, in diesem Lobgesang der Liebe und Schönheit, der mit dem tragischen Ausgang des ersten Theils nicht abgeschlossen ist, mehr gethan. Er hat bewußt ein deutsches Liebes- und Schönheitsideal geschaffen, dasselbe in sinnige Bezeichnung gekleidet und hoch über das vielgepriesene griechische Liebes- und Schönheitsideal erhoben. Und er hat dann endlich solchem deutschen Ideal eine durchaus religiöse Weihe in höchstem Sinne verliehen.

Wie Goethe selbst nach jugendlichem Sturm und Drang bei den Griechen einkehrte und heimisch wurde, so mußte auch sein Faust dorthin, um nach Erschauen ewiger Menschheitstypen, im Unbewußten, bei den Müttern, mit Dichterkraft das griechische Ideal der Liebe und Schönheit in's Leben zu rufen und sich zu gewinnen. Es ist das Ideal der Formschönheit, wie Epimetheus sie in der „Pandora" besingt:

„Sie steiget hernieder in tausend Gebilden,
Sie schwebet auf Wassern, sie schreitet auf Gefilden,
Nach heiligen Maßen erglänzt sie und schallt,

Digitized by Google

Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht sich die höchste Gewalt,
Mir erschien sie in Jugend-, in Frauengestalt."

Aber um sich und dem Gehalt die höchste Gewalt zu verleihen, muß die Form durchgeistet, geistbelebt sein oder, wie vielleicht Chiron das Ideal griechischer Frauenschönheit noch besser charakterisirt, der Gürtel der Anmuth muß die Form umschlingen, soll diese sich und dem Gehalt die höchste Gewalt verleihen. Als Chiron dem Faust den Herkules geschildert hat und Faust den Wunsch ausspricht:

„Vom schönsten Mann hast du gesprochen,
Nun sprich auch von der schönsten Frau!"

Da erwidert Chiron:

„Was! . . . Frauenschönheit will nichts heißen,
Ist gar zu oft ein starres Bild;
Nur solch ein Wesen kann ich preisen,
Das froh und lebenslustig quillt.
Die Schöne bleibt sich selber selig:
Die Anmuth macht unwiderstehlich,
Wie Helena, da ich sie trug."

Faust gewinnt sich das griechische Ideal, und mit der Schönheit der Form und dem Gürtel der Anmuth hat auch unser deutscher Dichter die Helena reich und glänzend ausgestattet. Aber Faust muß sie lassen. Sie und der romantische Sohn ihres Liebesbundes entschwinden ihm wieder, und, getragen von den Gewanden des verlorenen griechischen Ideals, kehrt Faust in die Heimath zurück. Auch Goethe ist aus dem Lande der Griechen in die Heimath zurückgekehrt und hier, nach vielleicht leider zu langer, entfremdender geistiger Abwesenheit, doch wieder heimisch geworden.

Digitized by Google

Und in der Oede des trennenden Hochgebirges entsendet Goethe-Faust den Griechen seinen Abschiedsgruß nach Südosten und sieht vor seinen Blicken des eigenen Volkes Idealbild der Liebe und Schönheit erstehen, dem er hier in fremdem, vielleicht mit symbolischer Bedeutung versehenem Namen den allgemeinen Charakter wahrt, um es erst später, im Lande der Ideale, auf höchster Himmelswarte, personificirt als Faust's Gretchen wieder erscheinen zu lassen:

„Der Einsamkeiten tiefste schauend unter meinem Fuß,
Betret' ich wohlbedächtig dieser Gipfel Saum,
Entlassend meiner Wolke Tragwerk, die mich sanft
An klaren Tagen über Land und Meer geführt.
Sie löst sich langsam, nicht zerstiebend, von mir ab.
Nach Osten strebt die Masse mit geballtem Zug;
Ihr strebt das Auge staunend in Bewundrung nach.
Sie theilt sich wandelnd, wogenhaft, veränderlich;
Doch will sich's modeln. — Ja! das Auge trügt mich nicht! —
Auf sonnbeglänzten Pfühlen herrlich hingestreckt,
Zwar riesenhaft, ein göttergleiches Frau'ngebild,
Ich seh's! Junonen ähnlich, Leda'n, Helenen,
Wie majestätisch lieblich mir's im Auge schwankt!
Ach! schon verrückt sich's! Formlos breit und aufgethürmt,
Ruht es in Osten, fernen Eisgebirgen gleich,
Und spiegelt blendend flüchtiger Tage großen Sinn.
Doch mir umschwebt ein zarter, lichter Nebelstreif
Noch Brust und Stirn, erheiternd, kühl und schmeichelhaft,
Nun steigt es leicht und zaudernd hoch und höher auf,
Fügt sich zusammen. — Täuscht mich ein entzückend Bild,
Als jugenderstes, längstentbehrtes höchstes Gut?
Des tiefsten Herzens frühste Schätze quellen auf;
Aurorens Liebe, leichten Schwungs, bezeichnet's mir,
Den schnellempfundnen, ersten kaum verstandnen Blick,

Digitized by Google

Der, festgehalten, überglänzte jeden Schatz.
Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form,
Löst sich nicht auf, erhebt sich in den Aether hin,
Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort."

Faust hatte das hochgepriesene Idealbild der Formschönheit, wo die Form den Gehalt veredelt und ihm und sich die höchste Gewalt verleiht, in der Heimath altklassischer Dichtung, im Lande der zum Ideal aufstrebenden Naturanlehnung gesucht und sich gewonnen. Jetzt in der Vision der Wolkengebilde verschwebt ihm auch das Bild des Bildes formlos, breit und aufgethürmt, und wie aus weiter Ferne und doch nächster Nähe ersteht ihm aus dem Seelenblick jugendersster Liebe, schnell empfunden, kaum verstanden, und doch, wenn festgehalten, jeden Schatz überglänzend, die Seelenschönheit, die Schönheit des Gehalts, die der Form, sie veredelnd, die Schönheit verleiht. Das Bild verschwebt nicht, es steigert sich die holde Form, erhebt sich in den Aether und zieht das Beste seines Innern mit sich fort.

Wohl dürfte man sich versucht fühlen, hier dem dauernden Gedanken nachzusinnen, mit dem der Dichter, als echter Göttersohn, hier im Dienst des Werdenden bemüht gewesen ist, die im widerspruchsvollen, vor- und rückwärtsfluthenden Menschenwesen schwankende Erscheinung des menschlichen Liebes- und Schönheitsideals zu befestigen. Die Sinnenschönheit verschwebt ihm vor der Seelenschönheit, die im Blick der Liebe aus höherer Welt erscheint und das Beste aus dem Innern verwandter Seele mit sich zieht.

Sollte nicht moderne Dichtung, rückwärtsfluthend selbst über das Ideal der Formschönheit hinweg zu Mephisto's Zauberspiegel hin, vielfach bemüht sein, die Seelenschönheit

Digitized by Google

und die Gehaltsschönheit überhaupt wieder verschweben zu lassen hinter den häßlichen Bildern bloßen Triebes, als des einzigen naturnothwendigen Erregers der sogenannten geschlechtlichen Liebe. Ein Dichter, der, statt in Naturöde, auf der Couchette liegt, und statt in großen Wolkengebilden im Rauch der Cigarre seine Visionen hat und hier Goethe's unmoderne Seelenschönheit verschweben, und statt ihrer „den Trieb" auftauchen sieht, um ihn, als echtesten Regulator menschlicher Wirklichkeit, in möglichst sinnlich wildem Wesen, zu peinlichster Detailcharakteristik und praktischer Nutzanwendung im Interesse der Zuchtwahl, Vererbung 2c. zu verwerthen, ein solcher Dichter dürfte, meine ich, hohen Anspruch auf Modernität haben, zumal wenn er noch die Kunst erlernt hat, die Sprache solcher Wirklichkeit treu nachzuahmen, oder auch den sprachlosen Trieb sich bloß pantomimisch ausdrücken zu lassen.

Goethe hat die Seelenschönheit und die ihr entströmende Liebe in seiner Vision in Bergesöde zur höchsten Menschenkraft erhoben, und wenn dem Faust auch die seine Seele mit sich ziehende, dem Himmel entstammende Kraft erst aufgeht, nachdem lange, lange schon die irdische Liebe, der sie entströmte, in bitterer Tragik untergegangen war, so hat es der Dichter doch mit tiefster Innigkeit und höchster Kunst verstanden, auch jener jugendersten, schnellempfundenen, kaum verstandenen Liebe, dem Liebesleben Gretchen's und Faust's im irdischen Rahmen der Zeit, den untrüglichen Stempel aufzudrücken, daß ihre Liebe bereits damals, wenn auch den Liebenden nicht vollbewußt, unter der Kraft der das Beste des Inneren für ewig mit sich ziehenden Seelenschönheit stand.

Ich möchte unter die Merkmale solcher, das ganze Wesen des Menschen ergreifenden, durchglühenden und läuternden

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Liebe gerade auch die Anzeichen rechnen, die in jener Zeit wie eine Inconsequenz in Faust's fortdauerndem Pessimismus erscheinen, der seine Weltanschauung bis zum Abschluß seiner Erdenlaufbahn beherrscht. Wenn Goethe es mit der Rücksicht auf die mechanische Consequenz der Charakteristik, nach eigenem Geständniß, dort sehr leicht nahm, wo eine solche der kraftvollen Ausprägung gerade vorliegender poetischer Forderung im Wege stand, so darf hier wohl selbst die Inconsequenz als tieferes, seelisch-sittliches Motiv erscheinen, wenn wir sie als Folge der Faust beherrschenden Liebe ansehen.

Faust scheint es vergessen zu haben, daß er dem Jenseits und der Gottheit mit seinem kraftvoll motivirten: „Das Drüben kann mich wenig kümmern" und ebenso, daß er der Natur mit dem Worte: „vor mir verschließt sich die Natur" entschieden den Rücken zugewandt hatte, als ihn sein Pessimismus zum Bunde mit Mephisto trieb. Wenn irgendwo, so hat Goethe in dem Religionsgespräch zwischen Faust und Gretchen einem tief und gewaltig aus der eigenen Menschenseele hervordrängenden Gottesbewußtsein unvergänglich schönen Ausdruck verliehen, und ebenso finden wir Faust zur selben Zeit unerwartet und ohne gekennzeichneten Uebergang in innigstem Verkehr mit der Natur und dem Erdgeist, die sich ihm nicht mehr verschließen, und in deren Walten und Weben er in eigener Geisteskraft vorgedrungen ist. Läßt es sich auch kaum in Abrede stellen, daß Goethe in beiden Punkten mehr auf das Bedürfniß eines kräftigen poetischen Zeugnisses eigenen Geisteslebens, als auf eine in Faust's Entwickelung liegende Charakteristik Rücksicht genommen hat, so berührt doch auch dieser scheinbar inconsequente Rückfall Faust's aus der pessimistischen Weltanschauung, als Ausfluß seines so lebhaft

Digitized by Google

erregten, seelisch tiefen Liebeslebens angesehen, ähnlich wohlthuend, wie einst die Rückkehr zur Erde unter dem Einfluß des „süßbekannten Tones" der Osterlieder.

Bei einer Charakteristik von Goethe's Religion ist es unmöglich die Scene zu übergehen oder nur anzudeuten, in welcher er dem im eigenen Herzen wurzelnden und erwachsenden Empfinden eines Gemeinschaftslebens in und mit dem Weltgeist den schönsten Ausdruck verleiht und ihm den in naiver Gewöhnung fest von außen her gepflanzten, in unerschütterliche Schranke gebannten und in holdester Besorgniß um den Geliebten sich äußernden Glauben gegenüberstellt:

„**Margarethe.** Versprich mir Heinrich!
Faust. Was ich kann!
M. Nun sag', wie hast du's mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub', du hältst nicht viel davon.
F. Laß das, mein Kind! Du fühlst, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ ich Leib und Blut,
Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.
M. Das ist nicht recht; man muß dran glauben!
F. Muß man?
M. Ach, wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrst auch nicht die heil'gen Sacramente.
F. Ich ehre sie.
M. Doch ohne Verlangen.
Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen.
Glaubst du an Gott?
F. Mein Liebchen, wer darf sagen,
Ich glaub' an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Ueber den Frager zu sein.
M. So glaubst du nicht?

Digitized by Google

F. Mißhör' mich nicht, du holdes Angesicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden?
Und sich unterwinden
Zu sagen: Ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blinkend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

M. Das ist alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bischen andern Worten.

F. Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache.
Warum ich nicht in der meinen?

Digitized by Google

M. Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum;
Denn du hast kein Christenthum.

F. Lieb's Kind."

Wenn Faust hier, auf dem Höhepunkt seiner Liebe, dem Höchsten gegenüber, dem er sich abgewandt hatte, seine Sprache wiedergefunden hat — für des naiven Gretchens ultima ratio: „steht aber doch immer schief darum," freilich unvollkommen und unverständlich —, so hat ihn der Schrecken vor den drohenden Gefahren der Liebesleidenschaft zur Natur hinausgedrängt. Hier hören wir ihn, ehe Mephisto wieder zu ihm tritt und ihn zurücklockt aus der scheinbaren Oede in die belebte Menschenwelt und in seine Leidenschaft, aus tiefstem Seelengrunde seine Worte unmittelbar an den Erdgeist, die Manifestation der Gottheit im Schaffen und Werden der Erde, richten:

„Erhabener Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Worum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust,
Wie in den Busen eines Freund's zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihren Fall dumpf hohl der Hügel donnert,

Digitized by Google

Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime, tiefe Wunder öffnen sich.
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber, schweben mir
Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch,
Der Vorwelt silberne Gestalten auf,
Und lindern der Betrachtung strenge Lust."

Zur Natur und zum Menschengeist, zur geistbelebten und geistbewegten Natur und zu dem in den Dienst des Werdenden gestellten Menschengeist, ist Goethe in seinem reichen Lebenslauf immer wieder zurückgekehrt, um dem Keim des Geistigen in der eigenen Brust die Nahrung zum Sichentfalten und Wachsen zu bieten und den Künstlerbau des eigenen Selbst zu hochaufragender Pyramide emporzuführen. Durch das ganze Gebiet sich steigernden Naturerfassens und Geistvertrauens führt er, wie in einer Episode seines an den Pessimismus gefesselten Lebenslaufes, den Faust hindurch, aus dem sänftigenden, dem Pessimismus widerstrebenden Element der Liebe her. Zum Erdgeist zurück, zu den geheimen, tiefen Wundern der eigenen Brust und zur Linderung der strengen Lust der Selbstbetrachtung im vorbildlichen Erschauen von „der Vorwelt silbernen Gestalten" eilt Faust im Sturmschritt und redet, in sein Liebesleben zurückgekehrt, vom Gotterschauen und Gottempfinden in seiner Sprache.

Und als nun das irdische Liebesleben in der Tragik menschlicher Widersprüche zu Grunde geht, da übt die Natur Vergeltung an Faust für seine, dem eigenwilligen Pessimismus zum Trotz, nicht zu bannende Hinneigung zu ihr. Sie nimmt ihn in ihren Mutterarm, besänftigt „des Herzens grimmen Strauß", entfernt „des Vorwurfs glühend bittre Pfeile" und

Digitized by Google

„reinigt sein Innres von erlebtem Graus". Auch hier ist die Liebe die wirkende Kraft. Von ihr beseelt und geleitet vollbringen die kleinen Geister die Heilkur der Natur und singen dem Faust der viergetheilten Nacht einwiegendes und kräftigendes wunderbares Schlummerlied:

„Wenn sich lau die Lüfte füllen
Um den grünumschränkten Plan,
Süße Düfte, Nebelhüllen
Senkt die Dämmerung heran:
Lispelt leise süßen Frieden,
Wiegt das Herz in Kindesruh,
Und den Augen dieses Müden
Schließt des Tages Pforte zu!

Nacht ist schon hereingesunken,
Schließt sich heilig Stern an Stern;
Große Lichter, kleine Funken
Glitzern nah und glänzen fern;
Glitzern hier, im See sich spiegelnd,
Glänzen droben klarer Nacht;
Tiefsten Ruhens Glück besiegelnd,
Herrscht des Mondes volle Pracht.

Schon verloschen sind die Stunden,
Hingeschwunden Schmerz und Glück;
Fühl es vor! du wirst gesunden;
Traue neuem Tagesblick!
Thäler grünen, Hügel schwellen,
Buschen sich zu Schattenruh;
Und in schwanken Silberwellen
Wogt die Saat der Ernte zu.

Wunsch um Wünsche zu erlangen,
Schaue nach dem Glanze dort!
Leise bist du nur umfangen;
Schlaf ist Schale, wirf sie fort!

Digitized by Google

Säume nicht dich zu erdreisten,
Wenn die Menge zaudernd schweift;
Alles kann der Edle leisten,
Der versteht und rasch ergreift."

Und Faust erwacht zu neuem Leben, zum „kräftigen Beschließen":

„Zum höchsten Dasein immerfort zu streben."

Er wendet sich dem Glanz der aufgehenden Sonne, Goethe's höchstem irdischen Abbild der Gottheit, zu, aber, geblendet, kehrt er sich weg:

„So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen;
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammen-Uebermaß, wir stehn betroffen:
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!
Ist's Lieb'? Ist's Haß? die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier."

Und hier an der Erde faßt ihn mit „wachsendem Entzücken" das herrliche Farbenspiel des Regenbogens, der im Wassersturz buntbewegt sich wiederspiegelnden Sonne, und:

„Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben,"

Auf den Spuren rückfluthender Bewegung Faust's zum Optimismus hin hat Mephisto natürlich nichts zu schaffen, er hält sich ihnen fern, aber der Bund ist fest, sie treffen sich wieder, und Mephisto giebt die Hoffnung, seine Erdenwette zu

Digitized by Google

gewinnen, nicht auf. Wie lang aber auch noch ihr irdisches Zusammengehen, wie mannigfaltig seine Bemühungen auch sind, Mephisto wird in seiner Hoffnung getäuscht. Faust bleibt, trotz seines Irrens im trüben Menschenleben, trotz seiner Absage an die höchste Kraft des eigenen Geistes und an die Möglichkeit der Fühlung höherer Geisteswelt, trotz seines Hinabsteigens zum Rang und in die Welt Mephisto's, in die Welt des Verneinens, doch Vollmensch mit den höchsten Eigenschaften des Menschthums: Dem nicht zu unterdrückenden, an das Faulbett nicht zu kettenden Streben, dem scharfen, tiefempfindenden selbstständigen Gewissen und der Kraft der Liebe in seinem Herzen, die die Seelenschönheit aus höherer Welt an sich zieht und von ihr das Beste im Innern der Menschenseele mit sich fort ziehen läßt.

Das ist die Natur des Vollmenschen, des Künstlers am Bau des eigenen Selbst von innen heraus. Wohl kann solcher Natur der Ausweg aus der erdrückenden Schranke erstarrter Form, leeren Wortes, hohlen Scheinwesens verschlossen erscheinen und sie auf den Weg abermaligen Menschenirrens gedrängt werden; unterdrückt aber und ertödtet werden kann sie nicht. Mephisto verstand solche Natur nicht. Der Geist absoluten Verneinens, der kein Geist ist, konnte sie nicht verstehen. Solchem Vollmenschenthum ist das Kleben auf dem Faulbett in Sinnenlust und Selbstgefallen wider die Natur, wider sein unveräußerliches Wesen, wider seine unveräußerliche Lebensaufgabe des Vorwärtsschreitens im Dienst des Werdenden, vorwärts auf vielleicht weiter Bahn der Gestaltung, Umgestaltung, vorwärts durch Irren zum Licht. Das ist das Recht höchsten Menschenthums, das Recht des Vollmenschen schon auf Erden. Der Herr erkennt in tiefempfundenem Dichterwort solches Recht an:

Digitized by Google

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich bald ihn in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren."

Das grünende Bäumchen echten Menschenthums verdorrt nicht mehr, es wächst der Zeit der Blüthe und Frucht entgegen, und Mephisto wird, so alt er ist, noch lernen müssen, das Wort gelten zu lassen:

„Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt."

Noch läßt er's nicht gelten; und da es mit dem erworbenen Recht, mit der Wette, gar schwach bestellt ist, so sinnt er auf Gewalt. Aber die Liebe naht, die Engel mit den scharfen, siegreichen Waffen der Liebe, dem „beseligenden Blüthenregen", den „fröhlichen, Wonne verbreitenden Liebesflammen", den „taghellen, der Klarheit des Aethers entstammenden Liebesworten der Wahrheit", drängen die Höllengenossen Mephisto's vom Grabe zurück. Mephisto hat, die dunkelste Sphäre des Uebergangs vom Höchsten in's Niederste des Menschenwesens an schwer zu ziehender Grenzscheide berührend, die Priorität im Gebrauch der Liebeswaffen beansprucht:

„Sie kommen gleißnerisch, die Laffen!
So haben sie uns manchen weggeschnappt,
Bekriegen uns mit unsern eignen Waffen;
Es sind auch Teufel, doch verkappt."

Und um seinen Anspruch, daß hier die eigenen Teufelswaffen, die Waffen verderblichsten Sinnenkitzels, dem er selbst und seine Genossen erliegen, im Spiel sind, historisch zu begründen, ruft er ihnen, wie ich bereits hervorhob, den Ursprung

Digitized by Google

der Liebeskraft und ihrer Waffen, nach seiner vielfach eigenthümlichen kosmogonischen Auffassung, in's Gedächtniß zurück:

„Ihr wißt, wie wir, in tiefverruchten Stunden,
Vernichtung sannen menschlichem Geschlecht:
Das Schändlichste, was wir erfunden,
Ist ihrer Andacht eben recht."

Die Zweischneidigkeit der Waffen, je nachdem, wer sie führt, und wen sie treffen, sprechen auch die Engel aus. Zu Faust gewandt, der zum Umgestaltungsschlaf, zum irdischen Todesschlaf, hingesunken ist, singen sie:

„Frühling ersprieße,
Purpur und Grün!
Tragt Paradiese
Dem Ruhenden hin!"

Und dem, in verruchtem Sinnenkitzel widrig verwundeten Mephisto zugewandt, sprechen sie, mit Faust's Unsterblichem sich erhebend, das Abschiedswort:

„Wendet zur Klarheit
Euch, liebende Flammen!
Die sich verdammen,
Heile die Wahrheit;
Daß sie vom Bösen
Froh sich erlösen,
Um in dem Allverein
Selig zu sein."

Doch, der Hoffnungslaut, der auch hier dem Mephistopheles entgegenklingt, berührt ihn nicht, noch nicht. Zur Selbstverdammniß, zur Heilkraft der Wahrheit, verspürt der Geist des Verneines, der Lügengeist, noch keine Lust. Ihm, dem alle

Digitized by Google

hohen Worte, alles Pathos fremd sind, der nur sieht, wie sich die Menschen plagen und sich daran freut, ihm winkt wohl noch, im widerspruchsvollen Menschenwesen und Menschentreiben Spaß genug und Lust zerstörenden Wirkens im Verneinen; und so erhebt er sich trotzig aus seiner Niederlage im Liebeskampf:

„Wie wird mir — Hiobsartig, Beul' an Beule
Der ganze Kerl, dem's vor sich selber graut
Und triumphirt zugleich, wenn er sich ganz durchschaut,
Wenn er auf sich und seinen Stamm vertraut:
Gerettet sind die edlen Teufelstheile!
Der Liebespuk, er wirft sich auf die Haut.
Schon ausgebrannt sind die verruchten Flammen,
Und wie es sich gehört, fluch' ich euch allzusammen."

In Goethe's „West-östlichem Divan" findet sich ein „Selige Sehnsucht" überschriebenes Gedicht von tiefem, vieldeutigem Naturmysticismus, in dem der Dichter das Lebendige preist, das nach Flammentod sich sehnt, und dessen beide letzten Strophen lauten:

„Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du, Schmetterling, verbrannt.

Und so lang' du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde."

Die letzte Strophe ist später mit einer anderen vorangehenden verbunden und viel citirt worden. Man hatte das

Digitized by Google

Gedicht so in einem Fremdenbuch gefunden und schrieb es Goethe zu; diese, die letzte einleitende Strophe lautete hier:

„Lange hab' ich mich gesträubt,
Endlich gab' ich nach;
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach."

Neuere Forschung hat es mit ziemlicher Sicherheit festgestellt, daß diese neue Strophe nicht von Goethe ist. Der Klang Goethe'scher Dichtung ist in ihr vortrefflich getroffen, der Inhalt aber dürfte allerdings Goethe'scher Anschauung widerstreben. Nach langem Sträuben gegen den Unsterblichkeitsgedanken wird man wohl in Goethe's Schriften vergeblich suchen. Gegen die Trivialisirung des Gedankens im Alltagsklatsch und gegen die Detailsicherheit ewigem Geheimniß gegenüber sträubte sich seine keusche Zurückhaltung und lehnte sich in humorvoller Abwehr auf. Der Gedanke selbst hat sein Gemüth kaum je verlassen, und es ist nur ein Schein, wenn ihm in pantheistisch angewehtem Dichterschauen die Individualität zu verschwinden scheint. Geistig belebte Natur und Menschengeist, als unzerstörbarer Kern geistig individueller Entwickelung, sind die stetig wieder aufgesuchten Quellen, aus denen seine Dichteroffenbarung schöpft, um uns die wunderbaren Bilder und Gleichnisse höchsten Geisteswesens, als fruchtbarste Nährstoffe geistig-religiösen Bedürfnisses, entgegenzubringen.

„Und zuletzt des Lichts begierig,
Bist du, Schmetterling, verbrannt."

An den Ort, wo der Erden-Schmetterling, der Mensch, des Lichts begierig, verbrennt, um zu werden, tragen uns die

Digitized by Google

Engel mit dem Unsterblichen des Faust empor. Es ist keine neue Offenbarung, die der Dichter uns bringt, es ist uraltes, ewig erneutes menschliches Geistesschauen, es ist besonders christliche Symbolik in ihrem tiefsten Wesen, losgelöst von den Schrecken dogmatischer Starrheit. Es ist wie Dante's Berg der Seligen, zu dem wir hinaufsteigen.

Den braven Mephisto mit seinen Höllengenossen und seinem Höllenrachen müssen wir am Fuß des Himmelsberges, als Phantom der Erde, zurücklassen. Er selbst hegt Zweifel an seiner ferneren Existenzberechtigung und scheint nicht abgeneigt, schon jetzt in's Reich des Nichts, in's Reich des Wahns zu entschwinden. Die für ihn schöne Zeit Dante's ist vorüber. Da verstand er das Schrecken noch. Seitdem er aber selbst seiner Collegin, der Hexe, den alten Namen „Satan" verboten und sich als verneinenden Herrn Baron vorgestellt hat, ist er uns denn doch etwas zu irdisch bekannt und vertraut geworden, um ihm noch Dante'sche Höllenbosheit zuzutrauen. Es beruhigt Mephisto allerdings, daß die Menschen, seinem Dafürhalten nach, durch solchen Wechsel nichts gewinnen, denn ist sein Name

„Auch schon lang in's Fabelbuch geschrieben,
Allein die Menschen sind nicht besser d'ran:
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben."

Nun, das kommt auf Geschmack an. Ich ziehe Mephisto's irdische „die Bösen", in deren Reihen er sich selbst bereits wohler als in seiner Isolirung zu fühlen scheint, doch „dem Bösen" des Mittelalters vor, zumal wenn dieser unverweigerlich, dogmatisch starr, in alle Ewigkeit bleiben muß, wie er ist, während „die Bösen" doch wohl auch, wie ihr Meister von sich selbst behauptet, der Cultur unterworfen sind, und man

Digitized by Google

deshalb noch gar nicht wissen kann, was aus ihnen auf Erden noch alles wird. Mephisto sieht doch schon in seiner auf den Wechsel in ihm bezüglichen Selbstbiographie recht erträglich aus:

„Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt,
Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen;
Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuß betrifft, den ich nicht missen kann,
Der würde mir bei Leuten schaden;
Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falscher Waden."

Doch mag Mephisto es mit seiner Existenzberechtigung als „der Böse" und der Berechtigung seines jedenfalls höchst renommistisch vorgeführten Höllenrachens halten, wie es ihm selbst beliebt; im Wetten hat er jedenfalls seit Hiob nichts zugelernt.

Goethe's Berg der Seligen, von dem er mit zartester Dichterhand den Schleier des Geheimnisses ein wenig lüftet, zeigt sich als ein Berg der Werdenden. Heroen christlichen Glaubenskampfes erscheinen in auffi eigendem Werdeproceß, noch in geistigem Gewande irdischen Naturels, ja, noch an sich führend die mitgezogenen Stoffe irdischer Materie. Wie ein Reinigungsberg, eine Art milden, wonnigen Fegefeuers erscheinen die unteren Regionen des Berges. Kein Höllenfeuer ist es, es sind die Flammen der Liebe, des Elements, das den ganzen Berg durchfluthet, die hier den irdischen Schmetterling, des Lichts begierig, durchglühen, und sein Erdengewand, mit dem er innig in Eins verwachsen ist, verbrennen. Denn es ist befleckt und höherer Entwickelung nicht genügend. Die vollen-

Digitized by Google

beten Engel, denen die jüngeren Faust's Unsterbliches entgegentragen, lehnen das Tragen ab:

„Uns ist ein Erdenrest
Zu tragen peinlich,
Und wär' er von Asbest,
Er ist nicht reinlich.
Wenn starke Geisteskraft
Die Elemente
An sich herangerafft,
Kein Engel trennte
Geeinte Zwienatur
Der innigen Beiden:
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu scheiden."

Goethe hat seiner Grundanschauung aller Läuterung, der Thätigkeit, dem Kampfe der That, kaum andeutungsweise auf dem Berge jenseitigen Werdens Ausdruck verliehen, vermochte es wohl auch selbst in dichterischem Schauen nicht auf dem menschlicher Vorstellungsart so durchaus verschlossenen Gebiet. Doch dieser Trennungsproceß des zeitlich Irdischen und ewig Geistigen, wie er sich im durchglühenden Element ewiger Liebe, wenn auch vorherrschend in der Gesinnung, vollzieht, trägt doch das Gepräge jener irdischen Künstlerthätigkeit an dem eigenen Selbst, an sich. Nur die ewige Liebe vermag die Zwienatur, die starke Geisteskraft auf Erden einte, zu scheiden und den Geist zu neuer Einigung mit reineren Stoffen frei zu geben, aber das Ringen nach solchem Ziele, die dauernde Künstlerarbeit von innen heraus bleibt auch drüben Sache der Individualität. Und so sehen wir die Werdenden hier, wie in Fortsetzung irdischen Künstlerstrebens, je nach dem Naturell, nach der individuellen Veranlagung des

Digitized by Google

geistigen Kerns verschieden, aber alle im selben läuternden Elemente der Liebe, demselben Ziele zuringen. In der höchsten Extase des Läuterungsbedürfnisses giebt der Eine der Werdenden seinem inneren Drängen allerstürmischsten Ausdruck:

„Ewiger Wonnebrand,
Glühendes Liebesband,
Siedender Schmerz der Brust,
Schäumende Gottesluſt.
Pfeile durchdringet mich,
Lanzen bezwinget mich,
Keulen zerschmettert mich,
Blitze durchwettert mich;
Daß ja das Nichtige
Alles verflüchtige,
Glänze der Dauerstern
Ewiger Liebe Kern."

Aus still bewunderndem Schauen des Waltens der Liebe in der Natur erwächst einem Andern die Sehnsucht, sein Inneres in gleicher Weise entzündet und aus der Gewalt der Sinne befreit zu sehen:

„Wie Felsenabgrund mir zu Füßen
Auf tiefem Abgrund lastend ruht,
Wie tausend Bäche strahlend fließen
Zum grausen Sturz des Schaums der Fluth,
Wie strack mit eignem, kräftigem Triebe,
Der Stamm sich in die Lüfte trägt,
So ist es die allmächtige Liebe,
Die Alles bildet, Alles hegt.

Ist um mich her ein wildes Brausen,
Als wogte Wald und Felsengrund!
Und doch stürzt liebevoll im Sausen
Die Wasserfülle sich zum Schlund:

Digitized by Google

Berufen, gleich das Thal zu wässern;
Der Blitz, der flammend niederschlug,
Die Atmosphäre zu verbessern,
Die Gift und Dunst im Busen trug:
Sind Liebesboten, sie verkünden,
Was ewig schaffend uns umwallt.
Mein Innres mög' es auch entzünden,
Wo sich der Geist, verworren, kalt,
Verquält in stumpfer Sinne Schranken,
Scharf angeschlossnem Kettenschmerz.
O Gott! beschwichtige die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz."

Die Liebe, die als alleiniges Läuterungselement die Atmosphäre des Werdeberges durchströmt und mit belebender Entwickelungskraft die aus Erdeirren Aufstrebenden erfüllt, findet hier, im Gleichnißschauen des Dichters, ihre höchste Steigerung im Gedanken des Ewig-Weiblichen und ihre höchste Repräsentation in der Jungfrau Maria. Das Ewig-Weibliche ist kein specielles Gut des Weibes, wenn es auch in edelster Weiblichkeit am heimischsten wohnt, es ist, wie die Liebe selbst, ein Element, welches das Weltall füllt und Alles, was geistig ist, zur Hingabe an ein höheres Geistiges, zum Aufsteigen zum Höchsten drängt. Es ist mit dem „Frommsein", wie Goethe es preist, verwandt, ja zusammenfallend:

„In unseres Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich den Ewig Ungenannten,
Wir heißen's: fromm sein."

Wo dieses Element dem Geistigen entweicht, da ist es, wo der Geist sich, verworren, kalt, in stumpfer Sinne Schranken, festangeschlossenem Kettenschmerz, verquält.

Digitized by Google

Persönlich geworden in der Jungfrau Maria läßt der Dichter das Ewig-Weibliche an den Werdenden vorüber zur Höhe schweben. Einer der Werdenden, bereits in höchster Entwickelungssphäre heimisch, preist sie mit Worten nachstrebender Sehnsucht aus dem Wesen des Männlichen hervor:

„Hier ist die Aussicht frei,
Der Geist erhoben.
Dort ziehen Frau'n vorbei,
Schwebend nach oben;
Die Herrlichste mittenin
Im Sternenkranze,
Die Himmelskönigin,
Ich seh's am Glanze.

Höchste Herrscherin der Welt!
Lasse mich im blauen,
Ausgespannten Himmelszelt
Dein Geheimniß schauen.
Billige, was des Mannes Brust
Ernst und zart beweget
Und mit heiliger Liebeslust
Dir entgegen träget!
Unbezwinglich unser Muth,
Wenn du hehr gebietest;
Plötzlich mildert sich die Gluth.
Wie du uns befriedest."

Um die Kniee der Himmelskönigin schmiegen sich im Aufschwunge traulich Büßerinnen irdischer Liebesleidenschaft und unter ihnen auch Gretchen. Einst in der furchtbarsten Qual drohenden irdischen Leids hatte sie sich auch an die hohe Vertreterin des Ewig-Weiblichen, dessen Walten sie in ihrer Brust empfand, mit heißem Flehen vor ihrem Bilde gewandt:

Digitized by Google

„Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein' und deine Noth.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe,
Wird mir im Busen hier!
Ich bin, ach! kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster
Bethaut ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.

Digitized by Google

Hilf! rette mich vor Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth."

Das Ewig-Weibliche, unveräußerlich in ihrer Brust waltend, hat sie durch höchstes Erdenleid hindurch zur Königin des Ewig-Weiblichen hinauf geführt. Und wie sie im neuen Gewande der Seelenschönheit bereits aus dem Innern ihres in Menschenirren befangenen Geliebten sein Bestes mit sich zog, so kann sie jetzt, bei seinem Nahen, jenes irdische Schmerzensflehen in Jubeltöne freudigster Hoffnung wandeln:

„Neige, neige,
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück."

Das Unsterbliche Faust's hatten die Engel bereits als zu ihnen gehörig begrüßt:

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen;
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die selige Schaar
Mit herzlichem Willkommen."

Und jetzt, im Puppenstande, von den Engeln emporgetragen, entwindet sich der Erdenschmetterling Faust, des

Digitized by Google

Lichts begierig, dem irdischen Kleide, im Proceß der Umgestaltung, im durchglühenden, läuternden Element der Liebe, und Gretchen jubelt der Himmelskönigin zu:

„Vom edlen Geisterchor umgeben,
Wird sich der Neue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das frische Leben,
So gleicht er schon der heiligen Schaar.
Sieh, wie er jedem Erdenbande,
Der alten Hülle sich entrafft,
Und aus ätherischem Gewande
Hervortritt erste Jugendkraft.
Vergönne mir, ihn zu belehren!
Noch blendet ihn der neue Tag."

Doch, Nachsichziehen ist die hohe Aufgabe des in Seelenschönheit strahlenden Ewig-Weiblichen, Nachstreben, aus der Kraft des eigenen Selbst hervor, ist Sache der werdenden, der sich zu höherer Entwickelung wandelnden Individualität. Und so entscheidet die Himmelskönigin:

„Komm! hebe dich zu höhern Sphären!
Wenn er dich ahnet, folgt er nach."

Der Dichter aber läßt den Schleier vor dem Werdeberg, vor dem Wandlungsstreben nach Erdeirren, vor der Gestaltung, Umgestaltung, des ewigen Sinnes ewiger Unterhaltung, wie sie sich da drüben vollzieht, mit dem Hinweis sinken, daß wohl in der Dichtung das Unbeschreibliche Ereigniß wird, daß aber auch höchste Menschendichtung immer nur ein Schauen in ewiges, für menschliche Vorstellungsart undurchdringliches Geheimniß bleibt, dessen Walten in Menschenbrust feste Zuversicht gewinnen, dessen Wie aber wir nur im Gleichniß, im Bilde zu ahnen vermögen:

Digitized by Google

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereigniß!
Das Unbeschreibliche,
Hier ist es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan."

Digitized by Google

XII.

Goethe's Christenthum.

Wie in der christlichen Symbolik, so bewegt sich Goethe auch im Grundwesen christlicher Religions- und Weltanschauung in eigenem Geistesschauen durchaus frei. Dem Thatsächlichen geschichtlicher Ueberlieferung gegenüber, die das geistige Grundwesen gleichsam in den äußeren Rahmen der Zeit faßt, stand er innerlich mit der keuschen Zurückhaltung gegenüber, die sein tiefes Künstlergemüth überall der Form, in die sich großer Inhalt kleidet, entgegentrug. Das Wunderbare mit dem Verstande erklären zu wollen, lehnte er ebenso entschieden ab, wie er sich sträubte, den Schwerpunkt aus dem Geistigen in's äußerlich Thatsächliche verlegen und hierdurch den Zwang der Ueberlieferung zur Geistesfessel, zur äußerlichen, magisch wirkenden Wort-Formel werden zu lassen.

Als Ganzes, als Quelle zum Schöpfen geistig religiösen Nährstoffes, als reinste, tiefste Quelle, unter den vielen anderen, welche sich dem mannigfaltig gestalteten Bedürfniß des Menschen bieten, stand ihm das Christenthum gegenüber, dessen reichen Nährstoff er rein erfaßt, nicht durch vorwitziges unsauberes Wühlen getrübt sehen wollte. Noch wenige Tage vor seinem

Digitized by Google

Tode hat er Eckermann gegenüber diesem seinem christlich religiösen Empfinden beredten Ausdruck verliehen. Anknüpfend an ein Gespräch über apokryphische christliche Bücher, die keine Aufnahme in den Kanon der Bibel gefunden haben, äußerte er:

„Uebrigens *echt* und *unecht* sind bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen. Was ist echt, als das ganz Vortreffliche, das mit der reinsten Natur und Vernunft in der reinsten Harmonie steht und noch heute unserer höchsten Entwickelung dient! Und was ist unecht, als das Absurde, Hohle und Dumme, was keine Frucht bringt, wenigstens keine gute. Sollte die Echtheit einer biblischen Schrift durch die Frage entschieden werden, ob uns durchaus Wahres überliefert worden, so könnte man sogar in einigen Punkten die Echtheit der Evangelien bezweifeln. Dennoch halte ich die Evangelien alle für durchaus echt, denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: Durchaus: Ich beuge mich vor ihm, als der göttlichen Offenbarung des höchsten Princips der Sittlichkeit. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, so sage ich abermals: Durchaus: Denn sie ist gleichfalls eine Offenbarung des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt ist. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und sind, und alle Pflanzen und Thiere mit uns. Fragt man mich aber, ob ich geneigt sei mich vor einem Daumenknochen des Apostels Petri oder Pauli zu bücken, so sage ich: Ver-

Digitized by Google

schont mich und bleibt mir mit euren Absurditäten vom Leibe. ‚Den Geist dämpfet nicht!‘ sagt der Apostel.

Es ist gar viel Dummes in den Satzungen der Kirche. Aber sie will herrschen, und da muß sie eine bornirte Masse haben, die sich duckt, und die geneigt ist, sich beherrschen zu lassen.

Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im Allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Bornirtheit, wir sind in Folge unserer fortwachsenden Cultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christenthum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Muth, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. Mag die geistige Cultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Cultur des Christenthums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird er nicht hinaus kommen!

Je tüchtiger aber wir Protestanten in edler Entwickelung voranschreiten, desto schneller werden die Katholiken folgen. Sobald sie sich von der immer weiter umsichgreifenden großen Aufklärung der Zeit ergriffen fühlen, müssen sie nach, sie mögen sich stellen, wie sie wollen, und es wird dahin kommen, daß endlich alles nur eins ist.

Auch das leidige protestantische Sektenwesen wird aufhören und mit ihm Haß und feindliches Ansehen zwischen Vater und Sohn, zwischen Bruder und Schwester. Denn sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, so wird man sich

Digitized by Google

als Mensch groß und frei fühlen und auf ein bischen so oder so im äußeren Cultus nicht mehr sonderlichen Werth legen.

Auch werden wir alle nach und nach aus einem Christenthum des Worts und Glaubens immer mehr zu einem Christenthum der Gesinnung und That kommen."

In welcher Ferne Goethe sein Christenthum als Allgemeingut oder doch allgemeineres Gut als jetzt glaubte erblicken zu dürfen, sagt er nicht. Es scheint fast, als habe er in der Milde hochentwickelten Greisenalters diesen Zeitpunkt näher gesehen, als es wohl, wenn er überhaupt je eintritt, der Fall sein dürfte. Auch scheint er in solcher Milde dessen nicht zu gedenken, wie sehr ihn die christlichen Gegner des Christenthums zu seinem Privatgebrauch durch starre Unduldsamkeit bis zuletzt zu Entgegnungen allerschärfster Satire gereizt, und daß doch auch schon fünfzig Jahre ohne Wandlung seines Verhältnisses zu diesen Gegnern seitdem vergangen, wo derselbe Gegensatz zu geistiger Trennung von dem ihm sonst so vielfach sympathischen Freunde Lavater geführt hatte.

Die Briefe Goethe's an Lavater aus jener Zeit der allmählichen Entfremdung weisen am klarsten und schärfsten auf den Kernpunkt des Unterschiedes zwischen Goethe'schem Christenthum und der herrschenden kirchlichen Lehre, zwischen dem Christenthum als freiem geistig-religiösen Element und dem in Inhalt und Form dogmatisch und lehrgemäß gebundenen Christenthum hin.

Am 22. Juni 1781, nach Empfang von Lavater's gedruckten Briefen, schreibt Goethe:

„Selbst deinen Christus hab' ich niemals so gern, als in diesen Briefen angesehen und bewundert. Er erhebt die Seele und giebt zu den schönsten Betrachtungen Anlaß, wann

Digitized by Google

man Dich das herrliche cryſtallhelle Gefäß (denn das war er und als ein ſolches verdiente er jede Verehrung) mit der höchſten Inbrunſt faſſen, mit Deinem eigenen hochrothen Trank ſchäumend füllen, und den über den Rand überſteigenden Giſcht mit Wolluſt wieder ſchlürfen ſieht. Ich gönne Dir gern dieſes Glück, denn Du müßteſt ohne dasſelbe elend werden. Bei dem Wunſch und der Begierde, in einem Individuum alles zu genießen, und bei der Unmöglichkeit, daß Dir ein Individuum genugthun kann, iſt es herrlich, daß aus alten Zeiten uns ein Bild übrig blieb, in das Du Dein Alles übertragen, und in ihm Dich beſpiegeln, Dich ſelbſt anbeten kannſt. Nur das kann ich nicht anders als ungerecht und einen Raub nennen, der ſich für Deine gute Sache nicht ziemt, daß Du alle köſtlichen Federn der tauſendfachen Geflügel unter dem Himmel ihnen, als wären ſie uſurpirt, ausraufſt, um Deinen Paradiesvogel ausſchließlich damit zu ſchmücken. Dieſes iſt, was uns nothwendig verdrießen und unleidlich erſcheinen muß, die wir uns einer jeden, durch Menſchen und dem Menſchen offenbarten Weisheit zu Schülern hingeben, und als Söhne Gottes ihn in uns ſelbſt und allen ſeinen Kindern anbeten. Ich weiß wohl, daß Du Dich dadrinne nicht verändern kannſt, und daß Du vor Dir Recht behältſt, doch find' ich es auch nöthig, da Du Deinen Glauben und Lehre wiederholend predigeſt, Dir auch den unſrigen, als einen ehernen beſtehenden Fels der Menſchheit, wiederholt zu zeigen, den Du, und eine ganze Chriſtenheit, mit den Wogen Eures Meeres vielleicht einmal überſprudeln, aber weder überſtrömen, noch in ſeinen Tiefen erſchüttern könnt."

Im folgenden Jahre 1782 gab die von Lavater verfaßte Schrift „Pilatus" den Anlaß zu neuem Briefwechſel, in

Digitized by Google

welchem der Gegensatz zwischen Goethe'schem freiem und Lavater'schem dogmatischem Christenthum, dem gegenüber sich Goethe selbst als „Nichtchrist" bezeichnet, noch schärfer hervortritt und die Schwierigkeit gegenseitigen Verstehens bis zu scheinbarer Unmöglichkeit der Duldung unter demselben christlichen Dache steigert. Am 29. Juli 1782 schreibt Goethe:

„Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein decidirter Nichtchrist bin, so haben mir Dein Pilatus und so weiter widrige Eindrücke gemacht, weil Du Dich gar zu ungebärdig gegen den alten Gott und seine Kinder stellst. Deinen Pilatus hab' ich sogar zu parodiren angefangen, ich habe Dich aber zu lieb, als daß mich's länger als eine Stunde hätte amüsiren können."

Am 9. August 1782 schreibt Goethe weiter:

„Wenn ich vor Dir stünde, so würden wir in einer Viertelstunde einander verständlich sein. Wir berühren uns beide so nah als Menschen können, dann kehren wir uns seitwärts und gehen entgegengesetzte Wege; Du so sichern Schritts als ich. Wir gelangen einsam, ohne an einander zu denken, an die äußersten Grenzen unseres Daseins; ich bin still und verschweige, was mir Gott und die Natur offenbart, ich kehre mich um, und sehe Dich auf einmal das Deinige gewaltig lehrend. Der Raum ist in dem Augenblick wirklich, ich verliere den Lavater, in dessen Nähe ich wohl auch von dem Zusammenhang seiner Empfindungen und Ideen hingerissen worden, den ich erkenne und liebe; ich sehe nur die scharfen Linien, die sein Flammenschwert schneidet, und es macht mir auf den Moment eine widerliche Empfindung. Es ist sehr menschlich, wenn auch nur menschlich dunkel.

Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttliche

Digitized by Google

Wahrheit, mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert und daß ein Todter aufersteht, vielmehr halte ich dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.

Du findest nichts schöner als das Evangelium, ich finde tausend geschriebene Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen ebenso schön, und der Menschheit nützlich und unentbehrlich. Und so weiter.

Nimm nun, lieber Bruder! daß es mir in meinem Glauben so heftig Ernst ist, wie Dir in dem Deinem, daß ich, wenn ich öffentlich zu reden hätte, für die nach meiner Ueberzeugung von Gott eingesetzte Aristokratie mit eben dem Eifer sprechen und schreiben würde, als Du für das Einreich schreibst, müßte ich nicht alsdann das Gegentheil von vielem behaupten, was Dein Pilatus enthält, was Dein Buch uns als unwidersprechlich ausfordernd ins Gesicht sagt!

Ausschließliche Intoleranz! Verzeih mir diese harten Worte. — Wenn es nicht uns neu verwirrte, so möcht' ich sagen, sie ist nicht in Dir, sie ist in Deinem Buche.

Lavater, der unter die Menschen tritt, der sich den Schriftstellern nähert, ist das toleranteste, schonendste Wesen, Lavater als Lehrer einer ausschließenden Religion ihr mit Leib und Seele ergeben, nenn es wie Du willst — Du gestehst es ja selber.

Es ist hier nicht die Rede vom Ausschließen, als wenn das Andere nicht oder nichts wäre, es ist die Rede vom Hinausschließen, hinaus, wo die Hündlein sind, die von des Herren Tische mit Brosamen genährt werden, für die abgefallene Blätter des Lebensbaumes, getrübte Wellen der ewigen Ströme, Heilung und Balsam sind.

Digitized by Google

Verzeih' mir, ich ſage dieſes ohne Bitterkeit. Und ſo ausſchließlich iſt Dein Pilatus von Anfang bis zu Ende, es war Deine Abſicht, ihn dazu zu widmen. Wie viel Ausforderungen ſtehen uns darinne. Wer kann? Wer darf? u. ſ. w. Worauf mir im Leſen manchmal ein gelaſſenes, und auch wohl ein unwilliges Ich! entfahren iſt.

Glaub' mir, ich habe über Dein Buch Dir viel und weitläufig und gut ſprechen wollen, habe manches darüber geſchrieben, und Dir nichts ſchicken können, denn wie will ein Menſch den andern begreifen.

Laß' mich alſo hierdurch die Härte des Wortes Intoleranz erklärend gemildert haben. Es iſt unmöglich, in Meinungen ſo verſchieden zu ſein, ohne ſich zu ſtoßen. Ja, ich geſtehe Dir, wäre ich Lehrer meiner Religion, vielleicht hätteſt Du eher Urſache, mich der Toleranz mangelnd zu ſchelten, als ich Dich.

Hauche mich mit guten Worten an und entferne den fremden Geiſt. Der fremde weht von allen Enden der Welt her, und der Geiſt der Liebe und Freundſchaft nur von einer."

Es folgt dann in dieſem Zuſammenhange noch ein Brief Goethe's vom 4. Oktober 1782, der ſich wie eine kühle Schlußabrechnung bei unmöglicher Verſtändigung lieſt:

„Daß Du mir in Deinem Briefe noch einmal den inneren Zuſammenhang Deiner Religion vorlegen wollteſt, war mir ſehr willkommen, wir werden ja nun wohl bald einmal einander über dieſen Punkt kennen und in Ruhe laſſen. Großen Dank verdient die Natur, daß ſie in die Exiſtenz eines jeden lebendigen Weſens auch ſoviel Heilungskraft gelegt hat, daß es ſich, wenn es an dem einen oder dem anderen Ende zerriſſen wird, ſelbſt wieder zuſammenflicken kann, und was ſind die tauſendfältigen Religionen anders, als tauſendfache Aeußerungen

Digitized by Google

dieſer Heilungskraft. Mein Pflaſter ſchlägt bei Dir nicht an, Deins nicht bei mir, in unſeres Vaters Apotheke ſind viel Recepte. So habe ich auf Deinen Brief nichts zu antworten, nichts zu widerlegen, aber dagegen zu ſtellen habe ich vieles. Wir ſollten einmal unſere Glaubensbekenntniſſe in zwei Columnen neben einander ſetzen und darauf einen Friedens- und Toleranzbund errichten."

Sie haben dieſen Friedens- und Toleranzbund nicht errichtet, ſie ſind im Innerſten ihres Weſens einander entfremdet. Es klingt aus Goethe's herben Worten und, wie mir ſcheint, gerade aus der Herbigkeit derſelben, wie Schmerz, daß ſein Recept aus der Apotheke des gemeinſamen Vaters, auch bei Lavater nur einem ſtarren, die Gemeinſamkeit des Vaterhauſes ausſchließenden „ſo mußt Du, nur in meinem Recept liegt Heilkraft für Dich wie für mich" begegnete. Im Jahre 1786 ſchreibt er, als ein Beſuch Lavater's in Weimar bevorſtand, an Charlotte v. Stein am 12. Juli:

„Wie gerne wäre ich Lavater auf ſeinem apoſtoliſchen Zug aus dem Wege gegangen, denn aus Verbindungen, die nicht bis ins Innerſte der Exiſtenz gehen, kann nichts Kluges werden. Was hab' ich mit dem Verfaſſer des Pontius Pilatus zu thun?"

Und, nachdem der Beſuch vorüber war, zog er in einem Brief, gleichfalls an Charlotte v. Stein am 21. Juli, das Reſultat mit folgenden Worten:

„Er hat bei mir gewohnt. Kein herzlich, vertraulich Wort iſt unter uns gewechſelt worden, und ich bin Haß und Liebe auf ewig los. Er hat ſich in den wenigen Stunden mit ſeinen Vollkommenheiten und Eigenheiten ſo vor mir gezeigt, und meine Seele war wie ein Glas Waſſer. Ich habe auch

Digitized by Google

unter seine Existenz einen großen Strich gemacht, und weiß nun, was mir per saldo von ihm übrig bleibt."

Goethe hat mit manchem Manne, der seinem großen, universellen Geiste nur theilweise Fühlung entgegenbringen konnte, um seiner theilweisen Vollkommenheiten willen in dauernder Harmonie gelebt und seine Eigenheiten gern übersehen und getragen. Warum geschah ein Gleiches nicht mit Lavater, mit dem ihn im Anfang wärmste Sympathie verbunden hatte? Doch wohl nur, weil ihn die ausschließende Richtung Lavater'schen Glaubens, die hinausschließende, hinaus, wo die Hündlein sind, wie Goethe sagt, ins Innerste seiner Existenz traf, ihn zurückweisend aus der Heilwirkung des Vaterhauses und aus diesem selbst, und ihn im Tiefsten seines Geisteswesens berührte, für das er Anlehnung suchte und jedenfalls Duldung, das heißt Verständniß und Achtung, finden mußte, um in harmonischem Zusammenhange zu bleiben.

Noch fast ein halbes Jahrhundert nach dieser Trennung hat Goethe sein reiches Geistesleben fortgeführt, und es dürfte außer Zweifel stehen, daß ihm das Christenthum trotz seines Fluges durch die ganze Welt, durch das Leben der Natur, der Menschen und der Völker, doch das Grundelement geblieben ist, in das er sich immer wieder vertiefte, wenn es ihn drängte, das Höchste zu erschauen, was sich dem Menschen in der Welt religiöser Erhebung zu eröffnen vermag. Zu seiner höchsten Ausgestaltung aus seinem Innern hervor, auch nach außen hin, hat Goethe wohl sein Christenthum in „Wilhelm Meisters Wanderjahren" erhoben, in der Schilderung der Grundlage und Wirkungen desselben, wie sie sich seinem Geistesauge als erstrebenswerth darstellten, denn in der Wirklichkeit gab es so etwas nicht.

Digitized by Google

Als Wilhelm mit seinem Sohne die pädagogische Provinz betritt, sieht er die Schaaren der Knaben ihrem Vorgesetzten gegenüber bei dessen Vorübergehen verschiedene Stellungen von symbolischer Bedeutung einnehmen und die obersten Leiter der hier angestrebten Jugenderziehung geben ihm hierfür die Erklärung, daß auch diese Stellungen dem Erwecken und Kräftigen des Grundelementes dienen sollen, auf das sie alle Erziehung zu tüchtigem Erdenleben und höherem, geistig-religiösem Aufstreben zu begründen sich bemühen. Auf die Frage, welches dieses Element sei, antworten sie: „Ehrfurcht" und erklären die Nothwendigkeit, gerade zu dieser Empfindung den Menschen von Jugend auf zu erziehen, mit den Worten:

„Wohlgeborene, gesunde Kinder bringen viel mit; die Natur hat jedem alles gegeben, was er für Zeit und Dauer nöthig hätte; dieses zu entwickeln ist unsere Pflicht, öfters entwickelt sich's besser von selbst. Aber eines bringt niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei."

Dies Eine eben, das der Mensch von Natur nicht mitbringe, sei die Empfindung der „Ehrfurcht". Um im Dienst der Erziehung zur Ehrfurcht die erwähnten Stellungen zu erklären, fahren die Oberen in ihren Erläuterungen fort:

„Dreierlei Geberde habt ihr gesehen, und wir überliefern eine dreifache Ehrfurcht, die, wenn sie zusammenfließt und ein Ganzes bildet, erst ihre höchste Kraft und Wirkung erreicht. Das Erste ist Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Jene Geberde, die Arme kreuzweis über die Brust, einen freudigen Blick gen Himmel, das ist, was wir unmündigen Kindern auflegen und zugleich das Zeugniß von ihnen verlangen, daß ein Gott dadroben sei, der sich in Eltern, Lehrern, Vor-

Digitized by Google

gesetzten abbildet und offenbart. Das Zweite, Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist. Die auf den Rücken gefalteten, gleichsam gebundenen Hände, der gesenkte, lächelnde Blick sagen, daß man die Erde wohl und heiter zu betrachten habe; sie giebt Gelegenheit zur Nahrung; sie gewährt unsägliche Freuden; aber unverhältnißmäßige Leiden bringt sie. Wenn einer sich körperlich beschädigte, verschuldend oder unschuldig, wenn ihn andere, vorsätzlich oder zufällig, verletzten, wenn das irdische Willenlose ihm ein Leid zufügte, das bedenk' er wohl; denn solche Gefahr begleitet ihn sein Leben lang. Aber aus dieser Stellung befreien wir unsern Zögling baldmöglichst, sogleich, wenn wir überzeugt sind, daß die Lehre dieses Grades genugsam auf ihn gewirkt habe; dann aber heißen wir ihn sich ermannen, gegen Kameraden gewendet, nach ihnen sich richten. Nun steht er strack und kühn, nicht etwa selbstisch vereinzelt; nur in Verbindung mit seines Gleichen macht er Fronte gegen die Welt."

Wilhelm begleitet diese Auseinandersetzung mit der Bemerkung:

„Es leuchtet mir ein! Deswegen liegt die Menge wohl so im Argen, weil sie sich nur im Element des Mißwollens und Mißredens behagt; wer sich diesem überliefert, verhält sich gar bald gegen Gott gleichgiltig, verachtend gegen die Welt, gegen seines Gleichen gehässig; das wahre, echte, unentbehrliche Selbstgefühl aber zerstört sich in Dünkel und Anmaßung."

Die Erklärung der Oberen, wie die Empfindung der Ehrfurcht pädagogisch im Interesse der Erziehung zur Religion verwerthet wird, leitet der Einwand Wilhelms ein:

„Hat man nicht von jeher die Furcht roher Völker vor

Digitized by Google

mächtigen Naturerscheinungen und sonst unerklärlichen, ahnungsvollen Ereignissen für den Keim gehalten, woraus ein höheres Gefühl, eine reinere Gesinnung sich stufenweise entwickeln sollte?"

Hierauf erfolgt dann die Antwort der Oberen, die wohl als eine Antwort Goethe's aus der Tiefe seines Christenthums angesehen werden darf:

„Der Natur ist Furcht wohl gemäß, Ehrfurcht aber nicht; man fürchtet ein bekanntes oder unbekanntes mächtiges Wesen; der Starke sucht es zu bekämpfen, der Schwache zu vermeiden; beide wünschen es loszuwerden, und fühlen sich glücklich, wenn sie es auf kurze Zeit beseitigt haben, wenn ihre Natur sich zur Freiheit und Unabhängigkeit einigermaßen wiederherstellte. Der natürliche Mensch wiederholt diese Operation millionenmal in seinem Leben; von der Furcht strebt er zur Freiheit, aus der Freiheit wird er in die Furcht getrieben und kommt um nichts weiter. Sich zu fürchten ist leicht, aber beschwerlich; Ehrfurcht zu hegen ist schwer, aber bequem. Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht, oder vielmehr entschließt sich nie dazu; es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muß, und der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt, die man auch deswegen von jeher für Heilige, für Götter gehalten. Hier liegt die Würde, hier das Geschäft aller echten Religionen, deren es auch nur drei giebt, nach den Objecten, gegen welche sie ihre Andacht wenden.

Keine Religion, die sich auf Furcht gründet, wird unter uns geachtet. Bei der Ehrfurcht, die der Mensch in sich walten läßt, kann er, indem er Ehre giebt, seine Ehre behalten; er ist nicht mit sich veruneint, wie in jenem Falle. Die Religion, welche auf Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, beruht,

Digitized by Google

nennen wir die ethniſche; es iſt die Religion der Völker und die erſte glückliche Ablöſung von einer niederen Furcht; alle ſogenannten heidniſchen Religionen ſind von dieſer Art; ſie mögen übrigens Namen haben, wie ſie wollen. Die zweite Religion, die ſich auf die Ehrfurcht gründet, die wir vor dem haben, was uns gleich iſt, nennen wir die philoſophiſche: denn der Philoſoph, der ſich in die Mitte ſtellt, muß alles Höhere zu ſich herab-, alles Niedere zu ſich heraufziehen, und nur in dieſem Mittelzuſtand verdient er den Namen des Weiſen. Indem er nun das Verhältniß zu ſeines Gleichen und alſo zur ganzen Menſchheit, das Verhältniß zu allen übrigen irdiſchen Umgebungen, nothwendigen und zufälligen, durchſchaut, lebt er im kosmiſchen Sinn allein in der Wahrheit. Nun iſt aber von der dritten Religion zu ſprechen, gegründet auf Ehrfurcht vor dem, was unter uns iſt; wir nennen ſie die chriſtliche, weil ſich in ihr eine ſolche Sinnesart am meiſten offenbart; es iſt ein Letztes, wozu die Menſchheit gelangen konnte und mußte. Aber was gehörte dazu, die Erde nicht allein unter ſich liegen zu laſſen und ſich auf einen höheren Geburtsort zu berufen, ſondern auch Niedrigkeit und Armuth, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anzuerkennen, ja Sünde ſelbſt und Verbrechen nicht als Hinderniſſe, ſondern als Förderniſſe des Heiligen zu verehren und liebzugewinnen! Hiervon finden ſich freilich Spuren durch alle Zeiten, aber Spur iſt nicht Ziel, und da dieſes einmal erreicht iſt, ſo kann die Menſchheit nicht wieder zurück, und man darf ſagen, daß die chriſtliche Religion, da ſie einmal erſchienen iſt, nicht wieder verſchwinden kann, da ſie ſich einmal göttlich verkörpert hat, nicht wieder aufgelöſt werden mag.

Digitized by Google

Auf Wilhelms Frage, zu welcher der drei Religionen man sich hier insbesondere bekenne, erhält er zur Antwort:

„Zu allen dreien: denn sie zusammen bringen eigentlich die wahre Religion hervor; aus diesen drei Ehrfurchten entspringt die oberste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so daß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja, daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder in's Gemeine gezogen zu werden."

Wilhelm äußert, indem er im Schlußsatz Goethe's idealstes Streben auf religiösem Gebiet besonders hervorhebt, zu diesen Darlegungen:

„Ein solches Bekenntniß, auf diese Weise entwickelt, befremdet mich nicht, es kommt mit allem überein, was man im Leben hie und da vernimmt, nur daß euch dasjenige vereinigt, was andere trennt."

Hierauf versetzen die Oberen:

„Schon wird dieses Bekenntniß von einem großen Theil der Welt ausgesprochen, doch unbewußt: Im Credo! Denn der erste Artikel ist ethnisch und gehört allen Völkern; der zweite christlich, für die mit Leiden Kämpfenden und in Leiden Verherrlichten; der dritte zuletzt lehrt eine begeisterte Gemeinschaft der Heiligen, welches heißt: der im höchsten Grad Guten und Weisen. Sollten daher die drei göttlichen Personen, unter deren Gleichniß und Namen solche Ueberzeugungen und Verheißungen ausgesprochen sind, nicht billigermaßen für die höchste Einheit gelten."

Und so sieht auch Goethe im Christenthum das höchste

Digitized by Google

geistig-religiöse Element, in das Menschengeist vorzudringen im Stande ist, gleichsam die Vollendung der Religion.

Ueber die Hoheit und sittliche Cultur des Christenthums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird der menschliche Geist nicht hinauskommen, in ihnen ist der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist; und das Höchste unter den Religionen der Menschen hat die christliche erreicht, indem sie die Menschen auf Erden Ehrfurcht, nicht blos vor dem, was über ihnen und neben ihnen, sondern auch vor dem, was unter ihnen ist, lehrte, und sie zur Ehrfurcht vor sich selbst, als dem Besten, was Gott und Natur auf Erden geschaffen, und zum Hinstreben nach der Gemeinschaft der im höchsten Grade Guten und Weisen befähigte.

In diesen Sätzen dürfte wohl der Kern Goethe'schen Christenthums liegen, das ihm bei seinem lebenslangen Suchen nach den Quellen des Geistes am kräftigsten Stillung des Sehnens und Vertrauen auf lenkende Geisteskraft zuführte. Freiheit aber gewährte er dem eigenen Geist auch in diesem höchsten geistig-religiösen Element, sich nach seiner Natur und seinem Bedürfniß den Nährstoff des Wachsthums zu suchen; nicht zur alleinströmenden, ausschließenden Quelle wurde ihm auch dieses Element, sondern zur höchsten Bestätigung dessen, daß die Quellen des Geisteslebens, im Weltgeist entspringend, tausendfältig dem Menschen aus geistesbelebter Natur und Menschengeist zuströmen, aus denen er Nährstoff für sein geistig-sittlich-religiöses Leben zu schöpfen vermag. Und diesen tausendfältig sprudelnden Quellen ist er sein Leben lang bis zu ihrem Ursprung mit derselben Liebe nachgegangen, mit der

Digitized by Google

er in die geistigen Tiefen des Christenthums vordrang. Wie die Oberen in seiner pädagogischen Provinz, sucht er in seinem Wesen Einigung, Einklang durch diejenigen Elemente zu erzielen, die, zu vordrängender Alleinentwickelung gefördert, wie die Einzeltriebe in der physischen Natur, nur Trennung und Zerstörung harmonischer Ausgestaltung des Menschthums bewirken.

Vom Gefühl geht er aus:

„Der Mensch, wie sehr ihn auch die Erde anzieht mit ihren tausend und abertausend Erscheinungen, hebt doch den Blick sehnend zum Himmel auf, weil er tief und klar in sich fühlt, daß er ein Bürger jenes geistigen Reiches sei, woran wir den Glauben nicht abzulehnen, noch aufzugeben vermögen."

Und zu der Ueberzeugung gelangt er:

„Zuversicht und Ergebung sind die echten Grundlagen jeder besseren Religion und die Unterordnung unter einen höheren, die Ereignisse ordnenden Willen, den wir nicht begreifen, weil er höher als unsere Vernunft, unser Verstand ist."

Und in diesen Grenzen, zwischen Sehnen und Beruhigung, begrüßt er jedes Geistesschauen, jedes freudige, von Furcht freie Sichergeben in höhere, unerforschliche Rathschlüsse mit warmer, menschlicher Sympathie. Wie er selbst den Spuren der Gottheit, vor deren Geheimniß er in tiefer Ehrfurcht schweigt, in ihren Manifestationen in Natur und Menschengeist nachgeht, so hat er Freude an jedem Begegnen verwandten Menschenstrebens und -schauens auf derselben Bahn.

„Ich glaube einen Gott, dies ist ein schönes, löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden."

„Hinter jedem organischen Wesen steckt die höhere Idee, das ist mein Gott, das ist der Gott, den wir alle ewig suchen

Digitized by Google

und zu schauen hoffen, aber wir können ihn nur ahnen, nicht schauen."

Und Mahomed läßt er in dem Fragment, ehe noch seine Idee durch ihren Eintritt in's niederziehende Menschenwesen getrübt wurde, Gott in der Natur mit begeisterten Worten preisen:

„Der Herr mein Gott hat sich freundlichst zu mir genaht. Siehst du ihn nicht? An jeder stillen Quelle, unter jedem blühenden Baum begegnet er mir in der Wärme seiner Liebe. Wie dank' ich ihm, er hat meine Brust geöffnet, die harte Hülle meines Herzens weggenommen, daß ich sein Nahen empfinden kann."

Der Gottesverehrung in einfachster Natursymbolik nahte er mit besonderer Neigung, wo er auch ihren Spuren im Menschenglauben begegnete, und brachte sie uns aus ferner Sphäre, gereinigt von menschlichen Entstellungen in der Wirklichkeit, durch seine hohe Dichtergabe näher. Neben dem Sang der Druiden aus seiner „ersten Walpurgisnacht" dürfte aus diesem Gebiet das Schönste das „Vermächtniß altpersischen Glaubens" sein, in dem er den von der Erde scheidenden Weisen von den Seinigen Abschied nehmen läßt:

„Welch' Vermächtniß, Brüder, sollt' euch kommen
Von dem Scheidenden, dem armen Frommen,
Den ihr Jüngeren geduldig nährtet,
Seine letzten Tage pflegend ehrtet?

Wenn wir oft gesehn den König reiten,
Gold an ihm und Gold an allen Seiten,
Edelstein' auf ihn und seine Großen
Ausgesät, wie dichte Hagelschloßen,

Digitized by Google

Habt ihr jemals ihn darum beneidet?
Und nicht herrlicher den Blick geweidet,
Wenn die Sonne sich auf Morgenflügeln
Darnawends unzähligen Gipfelhügeln

Bogenhaft hervorhob? Wer enthielte
Sich des Blicks dahin? Ich fühlte, fühlte
Tausendmal, in so viel Lebenstagen
Mich mit ihr, der kommenden, getragen,

Gott auf seinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
Jenes hohen Anblicks werth zu handeln
Und in seinem Lichte fortzuwandeln.

Aber stieg der Feuerkreis vollendet,
Stand ich als in Finsterniß geblendet,
Schlug den Busen, die erfrischten Glieder
Warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

Und nun sei ein heiliges Vermächtniß
Brüderlichem Wollen und Gedächtniß:
Schwerer Dienste tägliche Bewahrung,
Sonst bedarf es keiner Offenbarung.

Regt ein Neugeborner fromme Hände,
Daß man ihn sogleich zur Sonne wende,
Tauche Leib und Geist im Feuerbade!
Fühlen wird er jedes Morgens Gnade.

Dem Lebendigen übergebt die Todten,
Selbst die Thiere deckt mit Schutt und Boden,
Und, soweit sich eure Kraft erstrecket,
Was euch unrein dünkt, es sei bedecket.

Grabet euer Feld in's zierlich Reine,
Daß die Sonne gern den Fleiß bescheine;
Wenn ihr Bäume pflanzt, so sei's in Reihen,
Denn sie läßt Geordnetes gedeihen.

Digitized by Google

Auch dem Waſſer darf es in Kanälen
Nie am Laufe, nie an Reine fehlen;
Wie euch Senderud aus Bergrevieren
Rein entſpringt, ſoll er ſich rein verlieren.

Sanften Fall des Waſſers nicht zu ſchwächen,
Sorgt, die Gräben fleißig auszuſtechen.
Rohr und Binſe, Molch und Salamander,
Ungeſchöpfe, tilgt ſie mit einander!

Habt ihr Erd' und Waſſer ſo im Reinen,
Wird die Sonne gern durch Lüfte ſcheinen,
Wo ſie, ihrer würdig aufgenommen,
Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.

Ihr, von Müh' zu Mühe ſo gepeinigt,
Seid getroſt, nun iſt das All gereinigt,
Und nun darf der Menſch als Prieſter wagen,
Gottes Gleichniß aus dem Stein zu ſchlagen.

Wo die Flamme brennt, erkennet freudig,
Hell iſt Nacht, und Glieder ſind geſchmeidig,
An des Herdes raſchen Feuerkräften
Reift das Rohe Thier- und Pflanzenſäften.

Schleppt ihr Holz herbei, ſo thut's mit Wonne,
Denn ihr tragt den Samen ird'ſcher Sonne.
Pflückt ihr Pambeh, mögt ihr traulich ſagen:
Dieſe wird als Docht das Heil'ge tragen.

Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen,
Soll euch nie ein Mißgeſchick verwehren,
Gottes Thron am Morgen zu verehren.

Das iſt unſres Daſeins Kaiſerſiegel,
Uns und Engeln reiner Gottesſpiegel,
Und was nur am Lob des Höchſten ſtammelt,
Iſt in Kreiſ' um Kreiſe dort verſammelt.

Digitized by Google

Will dem Ufer Senderuds entsagen
Auf zum Darnawend die Flügel schlagen,
Wie sie tagt, ihr freudig zu begegnen
Und von dorther ewig euch zu segnen."

Wo Goethe den menschlichen Geistesflug zum Geist in der Natur, ob in der tiefsinnigsten Speculation oder in den einfachen Naturlauten aus dem Kindheitsalter der Menschheit, wahrnahm, da folgte er ihm gern und fand hier Bestätigung und Kräftigung des so tief empfundenen eigenen Zusammenhanges mit der geistbelebten, sich aus nächster Nähe in die unermeßlichste Ferne ausdehnenden Natur. Aber nicht minder zog ihn an, wo er im Menschen selbst, in seinem Denken, Empfinden, in seiner Gesinnung und seinem Thun das Wirken höherer geistiger Kraft, die in den gewöhnlichen Bedingungen des Menschenwesens ihre Erklärung nicht fand, wahrnahm. Wie er das Pfingstwunder mit den Worten: „Vom Geist erfüllt, in der Sprache des Geistes des Geistes Geheimnisse verkündigen" in die seit der Schöpfung stetig fortdauernde göttliche Offenbarung einreihte, so sah er solche Offenbarung in allen Lebensäußerungen höherer Menschennatur und suchte hier das Fortschreiten der Menschheit in Sitte, Religion und im Geisteswesen jeder Art. Noch in jenem, von mir bereits erwähnten Gespräch mit Eckermann, wenige Tage vor seinem Tode, am 11. März 1832, sprach er sich hierüber mit voller Klarheit aus:

„Wenn man die Leute reden hört, so sollte man fast glauben, sie seien der Meinung, Gott habe sich seit jener alten Zeit ganz in die Stille zurückgezogen, und der Mensch wäre jetzt ganz auf eigene Füße gestellt und müsse sehen, wie er ohne Gott und sein tägliches unsichtbares Anhauchen zu-

Digitized by Google

recht komme. In religiösen und moralischen Dingen giebt man noch allenfalls eine göttliche Einwirkung zu, allein in Dingen der Wissenschaft und Künste glaubt man, es sei lauter Irdisches und nichts weiter als ein Product rein menschlicher Kräfte.

Versuche es doch aber nur einer und bringe mit menschlichem Wollen und menschlichen Kräften etwas hervor, das den Schöpfungen, die den Namen Mozart, Rafael oder Shakespeare tragen, sich an die Seite setzen lasse. Ich weiß recht wohl, daß diese drei Edlen keineswegs die einzigen sind, und daß in allen Gebieten der Kunst eine Unzahl trefflicher Geister gewirkt hat, die vollkommen so Gutes hervorgebracht als jene Genannten. Allein wenn sie so groß als jene, so überragten sie die gewöhnliche Menschennatur in eben dem Verhältniß und waren ebenso gottbegabt als jene.

Und überall, was ist es, und was soll es? Gott hat sich nach den bekannten imaginirten sechs Schöpfungstagen keineswegs zur Ruhe begeben, vielmehr ist er noch fortwährend wirksam wie am ersten. Diese plumpe Welt aus einfachen Elementen zusammen zu setzen und sie jahraus, jahrein in den Strahlen der Sonne rollen zu lassen, hätte ihm sicher wenig Spaß gemacht, wenn er nicht den Plan gehabt hätte, sich auf dieser materiellen Unterlage eine Pflanzschule für eine Welt von Geistern zu gründen. So ist er nun fortwährend in höheren Naturen wirksam, um die geringeren heranzuziehen."

Es verdient wohl Beachtung, daß Goethe bei seinem oft bekundeten festen Glauben an die stetige Einwirkung höherer Geisteswelt auf menschliches Geistesweſen, bei seinem Glauben an eine fortdauernde göttliche Offenbarung in Natur und Menschengeist für die Bethätigung dieser höheren Kraft und

Digitized by Google

für ihre Aeußerungen verschiedene Benennungen braucht, so daß man hierbei wohl auch an verschiedene Quellen, denen die in's irdische Wesen eingreifenden höheren Geisteskräfte entspringen, denken könnte. Wo menschliche Geisteskraft sich in vollster Reinheit und Klarheit der Idee, der Gesinnung, der That als aus höchster Geisteswelt stammend manifestirt, da führt er solche hohe, seltene Erscheinungen im Menschenwesen ungescheut auf eine Offenbarung der Gottheit zurück. Je mehr aber solches Geisteswesen, sich im Irdischen bethätigend, jener Reinheit und Klarheit seines Ursprungs entbehrt, sich in Widersprüchen bewegt und doch in seiner Kraft und Wirkung mit den menschlichen Maßen der Vernunft und des Verstandes nicht zu messen, in seinem Räthsel nicht aufzulösen ist, da nannte Goethe es: dämonisch.

Er ist den Spuren solcher Geistesbethätigung durch's gesammte Menschenwesen gefolgt, dorthin, wo sie, wie in der Kunst, sich in's Unbewußte verlieren, oder wo sie wie plötzlich niederfallende Strahlen von gewaltigster Leuchtkraft neue, ungeahnte Richtung erhellen und in dieselbe drängen, oder wo sie unbeugsame Willensenergie und sturmbewegten Thatendrang auf scheinbar für Menschenkraft unbetretbaren Weg führen.

In Eckermann's Gesprächen kommt Goethe bei Gelegenheit ihrer Besprechung des vierten Theils von „Wahrheit und Dichtung" wiederholt auf das Dämonische. Diese Aeußerungen sind gleichsam Ergänzungen und Erläuterungen zu jenen Stellen im vierten Theil, aus denen Goethe's eigene Berührung mit dem Dämonischen und gewissermaßen sein Kampf mit dem Geheimnißvollen desselben hervorgeht.

„Das Dämonische," so äußerte sich Goethe Eckermann

Digitized by Google

gegenüber im Jahre 1831, „ist dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen ist. In meiner Natur liegt es nicht, aber ich bin ihm unterworfen. Napoleon war durchaus dämonischer Art, im höchsten Grade, so daß kaum ein anderer ihm zu vergleichen ist. Auch der verstorbene Großherzog war eine dämonische Natur, voll unbegrenzter Thatkraft und Unruhe, so daß sein eigenes Reich ihm zu klein war, und das größte ihm zu klein gewesen wäre. Dämonische Wesen solcher Art rechneten die Griechen unter die Halbgötter. Beim Großherzog war es in dem Grade, daß Niemand ihm widerstehen konnte. Er übte auf die Menschen eine Anziehung durch seine ruhige Gegenwart, ohne daß er sich eben gütig oder freundlich zu erweisen brauchte. Alles, was ich auf seinen Rath unternahm, glückte mir, so daß ich in Fällen, wo mein Verstand und meine Vernunft nicht hinreichten, ihn nur zu fragen brauchte, was zu thun sei, wo er es dann instinctmäßig aussprach, und ich immer im voraus eines guten Erfolges gewiß sein konnte. Ihm wäre zu gönnen gewesen, daß er sich meiner Ideen und höheren Bestrebungen hätte bemächtigen können, denn wenn ihn der dämonische Geist verließ, und nur das Menschliche zurückblieb, so wußte er mit sich nichts anzufangen und war übel daran."

Auf Eckermann's Frage, ob das Dämonische auch in Begebenheiten erscheine, antwortet Goethe:

„Ganz besonders, und zwar in allen, die wir durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen vermögen. Ueberhaupt manifestirt es sich auf die verschiedenste Weise in der ganzen Natur, in der unsichtbaren wie in der sichtbaren. Manche Geschöpfe sind ganz dämonischer Art, in manchen sind Theile von ihm wirksam!"

Digitized by Google

„Mephistopheles?“ fragt Eckermann.

„Nein,“ antwortet Goethe, „er ist ein viel zu negatives Wesen, das Dämonische aber äußert sich in einer durchaus positiven Thatkraft. In der Poesie ist durchaus etwas Dämonisches, und zwar vorzüglich in der unbewußten, bei der aller Verstand und alle Vernunft zu kurz kommt, und die daher auch so über alle Begriffe wirkt. Desgleichen ist es in der Musik im höchsten Grade, denn sie steht so hoch, daß kein Verstand ihr beikommen kann, und es geht von ihr eine Wirkung aus, die alles beherrscht, und von der Niemand im Stande ist, sich Rechenschaft zu geben. Der religiöse Cultus kann sie daher auch nicht entbehren, sie ist eines der ersten Mittel, um auf die Menschen wunderbar zu wirken.“

„In die Idee vom Göttlichen,“ fragt Eckermann, „scheint die wirkende Kraft, die wir das Dämonische nennen, nicht einzugehen?“

„Liebes Kind,“ antwortet der Dichter, „was wissen wir denn von der Idee des Göttlichen, und was wollen denn unsere engen Begriffe vom höchsten Wesen sagen! Wollte ich es, gleich einem Türken, mit hundert Namen nennen, so würde ich doch noch zu kurz kommen und im Vergleich so grenzenloser Eigenschaften noch nichts gesagt haben.“

Mit welch' keuscher Zurückhaltung es der Dichter hier auch ablehnt, in directer Aeußerung das Göttliche selbst in irdisches Wesen dort hineinzuziehen, wo höhere Geisteskraft getrübt, ja scheinbar sogar oft im Gegensatz zum Göttlichen sich offenbart, so scheint es doch Goethe's Natur gemäß gewesen zu sein, das Erscheinen und die Kraft des Geistes im letzten Grunde auf eine Quelle, auf die Gottheit selbst, zurückzuführen.

Digitized by Google

Er hat dem vierten Theil von „Wahrheit und Dichtung“ den, wie er ihn bezeichnet, ſonderbaren, aber ungeheuren Spruch: „Nemo contra deum nisi deus ipse,“ „Niemand wider Gott, wenn nicht Gott ſelbſt“ als Motto vorangeſetzt, dieſen Spruch mit der gewaltigſten, aber auch gewaltthätigſten, ſcheinbar gottfeindlichen Erſcheinung des Dämoniſchen in Verbindung gebracht und hiermit auch dieſes Dämoniſche in das tiefe Geheimniß der Gottesoffenbarung verflochten, wo es ſich bis zum Begriff der Gottesgeißeln, der furchtbaren Werkzeuge des Gottes der Geſchichte zu göttlichen Zwecken, ſteigern läßt.

„Am furchtbarſten erſcheint dieſes Dämoniſche,“ ſo charakteriſirt es Goethe, „wenn es in irgend einem Menſchen überwiegend hervortritt. Während meines Lebensganges habe ich mehrere, theils in der Nähe, theils in der Ferne beobachten können. Es ſind nicht immer die vorzüglichſten Menſchen, weder an Geiſt, noch an Talenten, ſelten durch Herzensgüte ſich empfehlend; aber eine ungeheure Kraft geht von ihnen aus, und ſie üben eine unglaubliche Gewalt über alle Geſchöpfe, ja ſogar über die Elemente, und wer kann ſagen, wie weit ſich eine ſolche Wirkung erſtrecken wird? Alle vereinten ſittlichen Kräfte vermögen nichts gegen ſie; vergebens daß der hellere Theil der Menſchen ſie als Betrogene oder als Betrüger verdächtig machen will, die Maſſe wird von ihnen angezogen. Selten oder nie finden ſich Gleichzeitige ihres Gleichen, und ſie ſind durch nichts zu überwinden als durch das Univerſum ſelbſt, mit dem ſie den Kampf begonnen; und aus ſolchen Bemerkungen mag wohl jener ſonderbare Spruch entſtanden ſein: Nemo contra deum nisi deus ipse.“

Goethe ſpricht an dieſer Stelle in „Wahrheit und Dich-

Digitized by Google

tung“ vom Dämoniſchen im Zuſammenhange mit der Mittheilung, daß er ſich vor der beunruhigenden Wahrnehmung desſelben und vor der Einwirkung auf das eigene geiſtige Weſen, ſeiner Gewohnheit gemäß, hinter ein Bild geflüchtet habe, und daß dieſem Beſtreben ſein „Egmont“ im letzten Grunde ſeine Entſtehung verdanke. Mit bezeichnender Charakteriſtik des Dämoniſchen und des hier hervortretenden Gegenſatzes ſcheinbar feindlicher und doch wohl aus einer Quelle ſtammender Kräfte im Dienſt höherer Zwecke äußert ſich Goethe zur Anlage und Wirkung des Stücks folgendermaßen:

„Das Dämoniſche, was von beiden Seiten im Spiel iſt, in welchem Conflict das Liebenswürdige untergeht und das Gehaßte triumphirt, ſodann die Ausſicht, daß hieraus ein Drittes hervorgehe, das dem Wunſch aller Menſchen entſprechen werde, dieſes iſt es wohl, was dem Stücke die Gunſt verſchafft hat, deren es noch jetzt genießt.“

Die Art des Dämoniſchen, wie er es wahrnahm, und von dem er ſelbſt berührt und beunruhigt wurde, ſchildert der Dichter an dieſer Stelle in einer Weiſe, bei der ſich das Geheimniß des Urſprungs aller aus höherer Welt ſtammenden Geiſteskräfte aus einer Quelle unter den mannigfaltigſten Widerſprüchen höchſt wunderbar verbirgt:

„Ich glaubte in der Natur, der belebten und unbelebten, der beſeelten und unbeſeelten, etwas zu entdecken, das ſich nur in Widerſprüchen manifeſtirte und deshalb unter keinen Begriff, noch viel weniger unter ein Wort gefaßt werden konnte. Es war nicht göttlich, denn es ſchien unvernünftig; nicht menſchlich, denn es hatte keinen Verſtand; nicht teufliſch, denn es war wohlthätig; nicht engliſch, denn es ließ oft Schadenfreude merken. Es glich dem Zufall, denn es bewies

Digitized by Google

keine Folge; es ähnelte der Vorsehung, denn es deutete auf Zusammenhang. Alles, was uns begrenzt, schien für dasselbe durchdringbar; es schien mit den nothwendigen Elementen unseres Daseins willkürlich zu schalten; es zog die Zeit zusammen und dehnte den Raum aus. Nur im Unmöglichen schien es sich zu gefallen, und das Mögliche mit Verachtung von sich zu stoßen. Dieses Wesen, das zwischen alle übrigen hineinzutreten, sie zu sondern, sie zu verbinden schien, nannte ich dämonisch, nach dem Beispiel der Alten und derer, die etwas Aehnliches gewahrt hatten."

Wie sehr in Widersprüche geheimnißvoll versteckt hier auch das wirkende Eintreten höherer Geisteskräfte in's irdische Wesen erscheint, so daß es schwer fällt, sie aus einer Quelle stammend sich zu denken, näher tritt man doch wohl der Klärung, wieviel auch in Bezug auf das Wie undurchdringliches Geheimniß bleibt, wenn man die Widersprüche im irdischen und nicht im höheren geistigen Wesen sieht. Denn auch wo der Geist aus höherer Welt rein und durch Widersprüche ungetrübt erscheint, wo die Idee wie ein Funke aus höherer Welt in's Irdische überspringt und hier als ein Neues mit der ihr eigenen Productivität fortwirkt, wird sie meistentheils in den Gegensätzen und Widersprüchen verworrener irdischer Bestrebungen getrübt und oft derart entstellt, daß ein Verfolgen der Bahn bis zu ihrem Ursprung schwer fällt, und sie selbst oft in ihrem Gegensatze zu verschwinden scheint. Die Wiederspiegelung des in ihrem Ursprung einheitlich Geistigen im widerspruchsvoll verworrenen Erdenwesen vermag wohl genügend die scheinbare Spaltung und die Widersprüche in ihrem Erscheinen zu erklären, soweit hier überhaupt von einer Erklärung und Klärung die Rede sein kann.

Digitized by Google

Jedenfalls ist Goethe mit Vorliebe bestrebt gewesen, das höhere Geistige, besonders auf religiösem Gebiete, aber nicht hier allein, bis zu seinem ursprünglichen Erscheinen im Irdischen zu verfolgen, und hier an reiner, noch ungetrübter Quelle verweilte er gern. Sein Dichtergenius hob die in ihrer einfachen Klarheit am schönsten erglänzenden Schätze des Geistesschauens, und das Geistige trat noch ungeschieden, durch die Widersprüche des Irdischen nicht gespalten und nicht getrübt, noch nicht zur Unterscheidung von Göttlichem und Dömonischem verleitend, in die Erscheinung. Ueber das derartige Ueberspringen der Funken göttlichen Geistes in's irdische Wesen, in dessen gesammtem Umfange, spricht sich Goethe in seinem auch sonst, namentlich in Bezug auf die untrennbar nahe Verwandtschaft von Genialität und in weite Zukunft fortwirkender Productivität, höchstes Interesse weckenden Gespräche mit Eckermann am 11. März 1828, im dritten Bande der „Gespräche", mit besonderer Energie aus:

„Jede Productivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in Niemandes Gewalt und ist über aller irdischen Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. Er ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm thut, wie es ihm beliebt, und dem er sich bewußtlos hingiebt, während er glaubt, er handle aus eigenem Antriebe. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses. Ich sage dies, indem ich erwäge, wie oft ein einziger Gedanke ganzen Jahrhunderten eine andere Gestalt

Digitized by Google

gab, und wie einzelne Menschen durch das, was von ihnen ausging, ihrem Zeitalter ein Gepräge aufdrückten, das noch in nachfolgenden Geschlechtern kenntlich blieb und wohlthätig fortwirkte."

Wohl hat auch Goethe, den großen deutschen Dichter, die Trübe und das Dunkel des verworrenen menschlichen Erdenlebens angefallen und geängstigt. Auch er sah sich in den Schranken unerbittlicher Gesetzmäßigkeit; auch sein Blick hielt still vor dem ewigen Geheimniß der Grundbedingungen und des Wesens von Geist und Natur; auf der Erde aber erwuchs ihm aus der todten Materie eine geistbelebte Natur und im Menschen ein Repräsentant des Geistes, berufen, im Dienst des ewig Werdenden, umfaßt von der Liebe holden Schranken, einzutreten in die Reihen seiner im Weltall geahnten Mitbürger, und befähigt, schon auf der Erde bis zur Höhe aufzusteigen, wo das Göttliche selbst seine fruchttragenden Funken in die Menschenseele senkt und den Menschen zum Gleichniß höherer Welt und seinen Mitmenschen zum Vorbild erhebt. So sang er dem „Göttlichen" im Menschen sein unsterbliches Lied:

„Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höheren Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Digitized by Google

Denn unfühlend
Iſt die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Böſ' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Beſten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauſchen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den Andern.

Auch ſo das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unſchuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Geſetzen
Müſſen wir alle
Unſeres Daſeins
Kreiſe vollenden.

Nur allein der Menſch
Vermag das Unmögliche;
Er unterſcheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Digitized by Google

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Böſen ſtrafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unſterblichen,
Als wären ſie Menſchen,
Thäten im Großen,
Was der Beſte im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Menſch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte;
Sei uns ein Vorbild
Jener geahnten Weſen!"

Goethe hat den Standpunkt der abſoluten Gewißheit überprophetiſchen, unmittelbar göttlichen, geoffenbarten Wortes, auf den er ſich im Jugendleben von außen her geſtellt ſah, bald verlaſſen; er iſt freier Geiſtes- und Gottſucher aus ureigenſtem Innern hervor geworden und ſein Leben lang geblieben. Das Element chriſtlichen Geiſteslebens war ihm das nächſte und wertheſte, und immer zu ihm wiederkehrend, hat er ſich in die geiſtigen Tiefen desſelben verſenkt. Aber keine neuen Dogmen und Syſteme hat er uns hinterlaſſen, und das dankt ihm wohl mancher. Er ſah die Gottheit nicht einfach, in ihrer erhabenen Größe, wie er ſie ahnte, er erſchaute ſie mannigfaltig, wie ſie ſich im mannigfaltigen Irdiſchen wiederſpiegelt und ſich ihm in Gleichniß und Bild offenbarte. Aber

Digitized by Google

er hat die Gottheit erschaut, hat wunderbares Zeugniß seines Schauens abgelegt, hat uns köstlichen Nährstoff zu geistig-sittlich-religiösem Wachsen aus eigener Seele empor zugeführt, und hat seine Seele mit dauernder Neigung zum Dienst des Werdenden erfüllt, des Werdenden, das ewig wirkt und lebt, in dem auch er sich von der Liebe holden Schranken umfaßt und zum Befestigen aller schwankenden Erscheinung durch dauernde Gedanken aufgefordert sah. Und in solchem Dienst gewann er sich Ergebung, Vertrauen, Zuversicht zu der überall hindringenden Kraft des ewigen Lenkers des Werdenden. In solcher stetig sich steigernden Zuversicht hat er in heiter aufwärts gewandtem Streben und Wirken gelebt und hat die Erde zur Wandlung in neue Form, zum Uebergang in die Welt klareren Schauens, höheren Strebens und Schaffens und reicherer Entwickelung verlassen.

Sollten, wie menschliche Phantasie es sich wohl ausmalt, an der Uebergangspforte zu solcher Welt unmittelbarer Steigerung Wächter zur Abwehr Unberufener stehen, seien es nun die muhamedanischen Himmelsjungfrauen oder der christliche Apostel Petrus, sie werden sich begrüßend tief gebeugt haben, als der große deutsche Dichter mit freierhobener, heiterer Stirn an sie herantrat und die Forderung stellte:

„Nur nicht vieles Federlesen!
Laßt mich immer nur hinein:
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein."

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

MAY 13 1940

MAY 13

APR 8 - 1966 8 9

JAN 4 '68 92 RCD

NOV 18 1940M

6Apr'68IW

REC'D LD

MAY 24 1943

11 JAN'65MS

REC'D LD

DEC 20'64-4 PM

16Dec'65ZM
REC'D

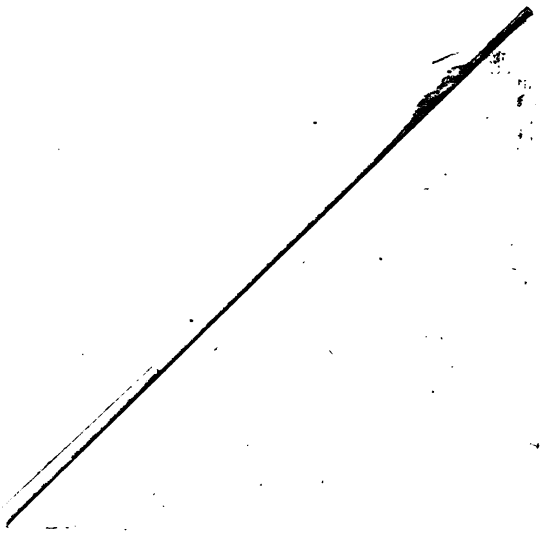
JAN 14 '66 -3 PM

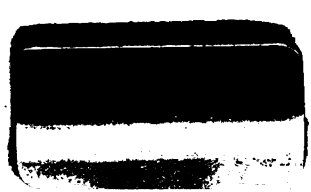
LD 21-95m-7,'37

LOAN DEPT.

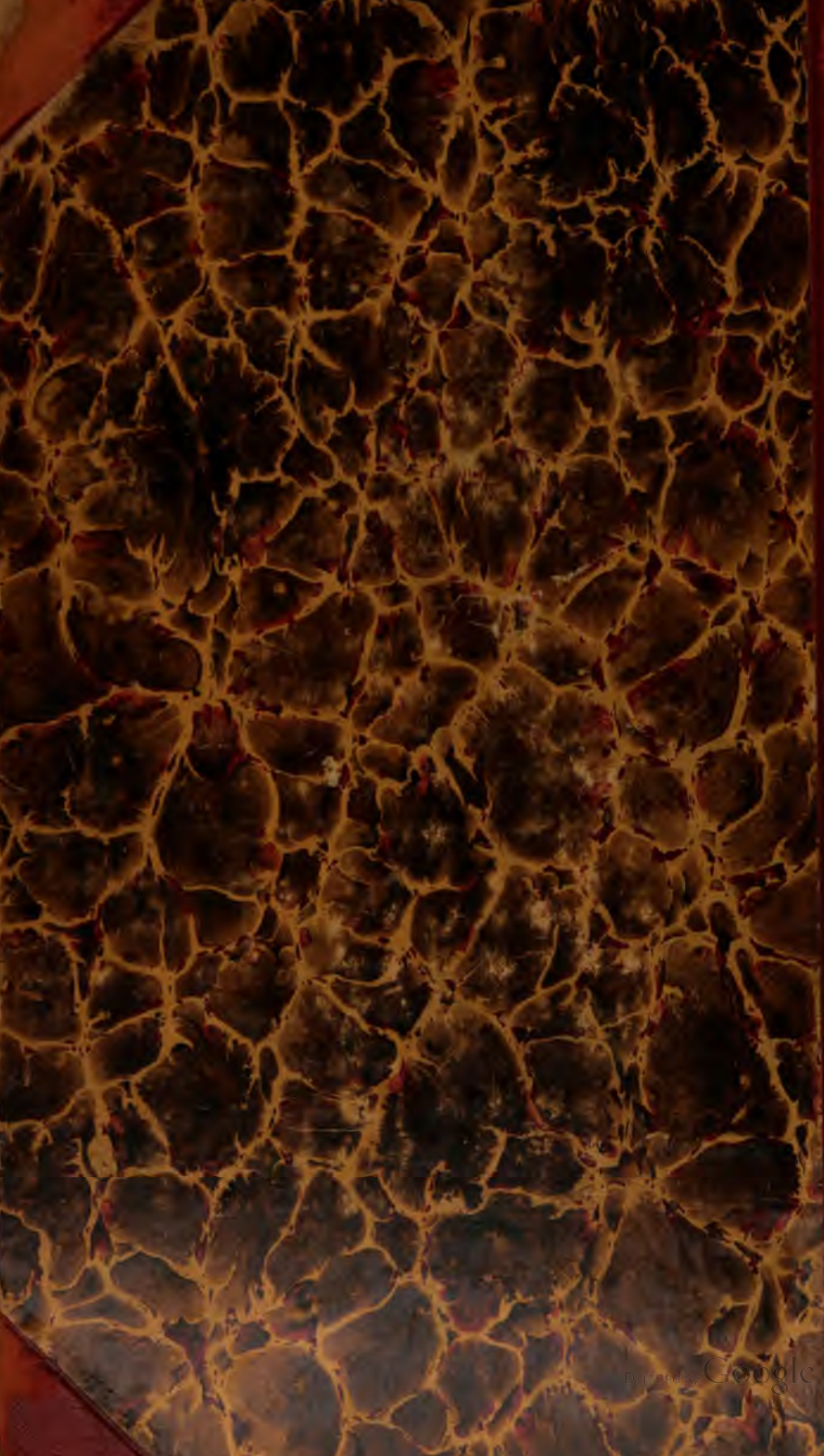
Digitized by Google

YC 67428





Digitized by Google


Digitized by Google